[illegible]echismus in Bildern

für

Kirche, Schule und Haus.

von

[illegible]

[illegible]

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

[illegible]

Katechismus in Bildern

für

Kirche, Schule und Haus,

von

P. A. Göbel.

Erste Lieferung.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1875.

G. s. J. Chr.!

Für die Heilswahrheiten des Katechismus finden wir die herrlichsten Belege in den Erzählungen der heiligen Schrift. Dieselbe schöpfte aus der lebendigen Erfahrung; diese aber hörte zu keiner Zeit auf, an der Hand der göttlichen Vorsehung in derselben Weise productiv zu sein. Sie pflegt unsern heiligen römisch-katholischen Glauben immer wieder auf's Neue nach allen Seiten hin zu erhärten und zu beweisen.

Der vorliegende „Katechismus in Bildern" ist dieser Erfahrung entnommen, um die frommen Worte der Prediger, Eltern und Erzieher zu

unterstützen, und willige und empfängliche Herzen für unsern heiligen Glauben zu begeistern und zu erwärmen.

Die heiligsten Herzen Jesu und Mariens, denen die so kleine Gabe geweiht ist, mögen sie annehmen und segnen: zur größeren Ehre Gottes und zum Heile unsterblicher Seelen!

A. Göbel.

Inhalt.

Einleitendes.

Erstes Hauptstück.

A. Vom Glauben im Allgemeinen.

B. Vom Glauben im Besonderen.

Erster Glaubensartikel:

Seite

b) Die Firmung.

c) Das allerheiligste Altarssacrament.

d) Das heilige Sacrament der Buße.

e) Die heilige Oelung.

f) Die heilige Priesterweihe

g) Das heilige Sacrament der Ehe.

2. Die Meßgnade.

Drittes Hauptstück.

Von den Sitten.

A. Die Tugend.

Druckfehler.

S. 10. Anm. 1. lies „Morimond" statt Marimond.

Einleitendes.

§. 1.

Werth und Kraft der heiligen römisch-katholischen Religion.

1. Ein Maler zeigte Friedrich Wilhelm IV. von Preußen das Bild einer Madonna und setzte entschuldigend hinzu: „Freilich muß man dabei die katholische Auffassung gelten lassen.“ — „Gelten lassen?“ fiel ihm der König in's Wort: „Mann! wissen Sie denn nicht, welch' eine unermeßliche Gnade es ist, in der katholischen Kirche geboren zu sein?“ [1])

2. Im Jahre 1862 stürzten nächtlicher Weile fünf wilde Stämme über die Station Tio im apostolischen Vicariate Neucaledonien. Kirche, Pfarrhof, Schule, alle Gebäulichkeiten wurden ein Raub der Flammen; alle Heerden wurden erwürgt, alle Bäume umgehauen, alle Pflanzungen ausgerissen;

---

[1]) Tagebuch Varnhagen v. Ense's (19. Febr. 1855), vgl. Breslauer Hausblätter 1870, Nr. 57, S. 833.

nur um den Preis des Abfalles vom Glauben wurde der Friede angeboten. Aber auch nicht Einer der Neubekehrten ließ sich wankend machen.[1])

§. 2.

Glaubensquellen.

(Heilige Schrift und mündliche Ueberlieferung oder Tradition.)

1. Der heilige Einsiedler Antonius, der mit seinen Jüngern in der tiefsten Abgeschiedenheit der Wüste lebte, ward so berühmt, daß sogar Kaiser Constantin der Große einen eigenen Boten mit Briefen an ihn schickte. Auch von den kaiserlichen Prinzen Constantin und Constans waren Schreiben beigefügt. Die Jünger des Heiligen erstaunten über diese Gnade. Allein Antonius legte die Briefe hin, als achte er wenig auf sie. Die Jünger drangen in ihn, sie doch nicht ungelesen und unbeantwortet zu lassen; denn der Kaiser würde es als Verachtung ansehen und ihm zürnen. Antonius erwiderte: „Es wundert euch, daß der Kaiser, der doch nur ein Mensch ist, Briefe an uns sandte. Wie viel mehr sollten wir erstaunen, daß Gott, der höchste Herr des Himmels und der Erde, der König der Könige, uns Menschen das heilige Evangelium und die ganze heilige Schrift gleichsam als einen Brief von Ihm in die Hand gegeben hat. Wie höchst strafbar müßten wir in Seinen Augen sein, wenn wir dieses Briefes nicht achten, ihn nicht lesen, noch viel weniger befolgen wollten!“[2])

In früheren Zeiten mußte sich der Diakon, bevor er

---

[1]) „Jahrbücher der Glaubensverbreitung“. Köln 1869, Heft VI, S. 36. — [2]) Mehler's „Haus- und Familienbuch“. Regensb. 1863, S. 16.

das Evangelienbuch anfaßte, die Hände waschen zum Zeichen der Ehrfurcht vor dem heiligsten aller Bücher. Alle Anwesenden mußten, wie es noch heut geschieht, aufstehen und sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnen. Die Frauen warfen dann ihre Schleier als Sinnbild der Demuth und Geistessammlung über ihr Gesicht, Könige und Fürsten nahmen ihre Krone ab und legten ihren Scepter so wie alle Männer ihren Stab bei Seite. Hierauf hielt man seine Arme kreuzweise fest an der Brust, um die Worte der frohen Botschaft so zu sagen recht fest an's Herz zu drücken und an dasselbe anzuheften. Im Mittelalter legten die Ritter der verschiedenen Orden bei Beginn des heiligen Evangeliums die Hand an den Degen oder zogen das Schwert aus der Scheide und hielten es bis zum Ende des heiligen Evangeliums hoch empor zum Zeichen, daß sie es gegen die Feinde des Christenthumes mit ihrem Blute zu vertheidigen entschlossen seien. Am Schlusse des Evangeliums riefen Alle: „Gott sei Dank!" (d. h. für die frohe Botschaft des Heiles.) [1])

2. **Bernhard Petitjean**, apostolischer Vicar in Japan, entdeckte 1865 dort zahlreiche, bis dahin unbekannte christliche Gemeinden. Diese Christen wurden vor etwa dreihundert Jahren bei der damaligen blutigen Christenverfolgung ihrer Missionäre beraubt, entbehrten aller seelsorglichen Pflege; blieben aber dem Glauben an Christus, den Gekreuzigten, mit ganzer Seele ergeben. Sie spendeten selbst das heilige Sacrament der Taufe den Neugebornen. Außer den wesentlichsten Lehren des Christenthums erhielten sich bei ihnen die Verehrung der seligsten Jungfrau und mehrere Kirchengebete, ebenso die Verehrung

[1]) Mehler a. a. O.

ihrer alten Martyrer an deren Gräbern. Auch soll sich bei ihnen die sichere Hoffnung fortgepflanzt haben, (welche die nämlichen Martyrer ihnen eingeflößt hatten), daß Gott wieder Priester zu ihnen senden werde, welche sie an der Beobachtung des Cölibates (Ehelosigkeit), an der Anrufung Mariens und am Gehorsam gegen das Papstthum als die wahren Priester Jesu erkennen sollten. Beim Anblick protestantischer Missionäre sollen sie, wie versichert wird, ausgerufen haben: „Das sind nicht Jene, die wir erwarten.“ So lebten diese Christen ihrem katholischen Glauben treu ergeben, einzig durch die heilige Taufe gestärkt, fort bis in die neueste Zeit, wo katholische Missionäre den Weg zu ihnen fanden.[1])

Erstes Hauptstück.

A. Vom Glauben im Allgemeinen.

---

§. 3.

Der heilige römisch-katholische Glaube der wahre Glaube.

1. Der große Dichter Byron, ein Mann von außerordentlicher Begabung, ward zuletzt von Unruhe und brennender Begierde nach Tugend und Wahrheit ergriffen und verhehlte keineswegs die große Verehrung, die er (gleichsam gegen seine Grundsätze) für die katholische Lehre hatte. Seinem Willen gemäß sollte seine Tochter auch in

---

[1]) Bresl. Hsblttr. 1868, Nr. 14, S. 131.

dieser Religion erzogen werden. In einem Briefe sprach er von diesem Entschlusse folgendermaßen: „Ich habe mich zu dieser Bestimmung betreffs meiner Tochter veranlaßt gesehen, da ich keine andere Kirche fand, in welcher die Wahrheit in solchem Glanze strahlt, wie die katholische.[1])

2. P. Petitot, Oblat der unbefleckten Empfängniß, schrieb: Vernehmet, was mir der alte Indianer-Häuptling Zanahare sagte: „Wir lebten wie Thiere, aßen, tranken, schliefen und starben. Was mochte drüben unserer warten? Niemand wußte es. Es war nicht mehr zum Aushalten. Wir flößten Mitleid ein. Nun hat der Allmächtige sich unser angenommen; denn Er hat Dich zu uns gesandt. Habe Dank im Namen Aller! Habe Dank, Vater! Sind wir nun auch unglücklich, so wissen wir, daß ein glückliches Jenseits unser wartet. Das Gebet ist zuweilen beschwerlich, und der böse Geist ist mächtig; aber bedenkt man, daß das Leben kurz und die Wohnung Gottes herrlich ist, so wird das Herz des Menschen stark. Beeile dich also, Vater, alle meine jungen Leute zu taufen.“[2])

Der gottesfürchtige König Alfons der Weise von Castilien weinte oft vor Freude, wenn er das hohe Glück betrachtete, das ihm Gott durch die Berufung zum wahren Glauben zu Theil werden ließ. „Unaufhörlich danke ich meinem Gott,“ pflegte er zu sagen, „nicht dafür, daß ich ein König, sondern dafür, daß ich ein Katholik bin.“[3])

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 29. — [2]) Jahrbb. d. Glb. Verbreitg. Köln 1865, V. S. 48. — [3]) Mehler a. a. O. S. 26.

§. 4.

Unser heiliger Glaube muß sein: allgemein, fest, lebendig und standhaft.

1. Aus der apostolischen Delegation Sahara in Sudan schrieb P. Charmetan, Vorsteher des einheimischen Knabenseminars der Mission (im April 1872) u. A.: Für diese jungen Kabylen lassen sich alle Gründe des Glaubens auf drei Hauptpunkte zurückführen: „Gott hat gesprochen — so steht es geschrieben — die Kirche hat entschieden.“ Unwillkürlich haben sie den größten Widerwillen gegen alle bloßen Vernunftgründe bei Auslegung des christlichen Glaubens. Sie wollen nur, daß man ihnen die Glaubenswahrheiten darlege und mögen es nicht leiden, wenn man ihnen dieselben noch zu beweisen sucht. Anfangs schrieb ich dies der Eigenthümlichkeit ihres Geistes zu, der, wie es hieß, für Verstandesthätigkeit wenig aufgelegt sein sollte. Seither habe ich mich aber überzeugen können, daß sie einer Beweisführung vollkommen und mit Vergnügen folgen, nur nicht im Religionsunterrichte. Hier ziehen sie es vor, daß man kraft seines priesterlichen Amtes zu ihnen spricht. Ich wollte einst Einen von ihnen darüber befragen. Er schien über meine Verwunderung betroffen zu sein und antwortete dann, ohne nachzudenken, als ob's sich so von selbst verstände: „Mit dem Worte Gottes steht es nicht, wie mit der Wissenschaft. Das Eine sieht man, das Andere muß man lernen.“[1])

2. Einen festen Glauben hatte der heilige Ludwig IX.,

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. 1872, IV. S. 19.

König von Frankreich. Als ein Priester in der Schloßcapelle zu Paris die heilige Messe las, wurde anstatt der heiligen Hostie ein wunderschönes Knäblein von den Anwesenden gesehen. In großer Menge drängte man sich herbei, das Wunder zu sehen. Auch der Heilige wurde aufgefordert, zu kommen. Er erwiderte jedoch: „Wer nicht glaubt, der trete hinzu, damit er sehe. Ich sehe Jesum alle Tage mit den Augen des Glaubens.“ Es verschaffte ihm die Autorität Gottes größere Gewißheit, als die der eigenen Sinne. Ein Wunder war bei ihm zur Erhärtung des Glaubens nicht erforderlich.[1])

3. Der Glaube muß lebendig sein, d. h. sich im Leben zeigen. Ein Freund, der den General La Moricière seit langen Jahren nicht gesehen hatte, besuchte ihn einst zur Zeit des Krimfeldzuges und fand ihn in seinem Arbeitszimmer, wo er auf einer großen Karte die Stellungen der verschiedenen Heere aufsuchte und mit rothen Strichen und Punkten bezeichnete. Die auf dem Tische ausgebreitete Karte war, um das Aufrollen zu verhüten, an den Ecken mit Büchern beschwert. „Ich nahm die ersten besten, wie sie mir zur Hand waren,“ sagte La Moricière unbefangen, als er sah, wie der Freund während des Gespräches jene musterte und sein Erstaunen über die einzelnen Titel nicht verhehlte: Ein Meßbuch, die Nachfolge Christi, die Predigten Ravignan's und Lacordaire's, sog. ein Katechismus darunter. — „Sie überzeugen sich nun mit eigenen Augen,“ fuhr der General lächelnd fort, „wie fromm ich geworden bin, und daß Diejenigen Recht haben, die behaupten, ich lese nur noch in der Bibel. Früher, in Afrika, am Tage vor der Schlacht,

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 31.

legte ich immer den Degen quer über meine Karten; jetzt, wo ich ihn in der Scheide lassen muß, habe ich jene Bücher genommen und weiß nicht einmal, ob ich bei dem Tausche verliere." [1])

4. Die Bauern von Pratulin in Podlachien (russisch Polen) weigerten sich, die Schlüssel der Kirche auszuliefern und den schismatischen Pfarrer einzulassen. In Folge dessen kamen drei Compagnien Militär, der Hauptmann Stein (ein Protestant) ertheilte den Befehl, zu feuern und es fielen fünfzehn Bauern todt und vierzig verwundet. Die Weiber trugen den Soldaten ihre Kinder entgegen mit dem Rufe: „Erschießt auch uns, wir wollen lieber alle für unseren Glauben sterben, als Schismatiker werden." [2])

B. Vom Glauben im Besonderen.

Erster Glaubensartikel:

„Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

§. 5.

Gottes Dasein und Wesen.

1. Napoleon I. hatte mit den Genossen seiner Verbannung auf Helena, besonders mit General Bertrand, den er überzeugen wollte, häufig Gespräche über Religion. Als ihn der General einst in ungeziemendem Tone fragte: „Was ist Gott? haben Sie Ihn gesehen?" antwortete

---

[1]) Montalembert's: La Moricière, vgl. Frankfurter Broschüren-Verein 1866, II. Jahrg, Nr. 1, S. 24 f. — [2]) Vgl. Volksbl. f. Stdt. u. Ld. Wien 1874, Nr. 21, S. 10.

Napoleon: „Ich werde es Ihnen sagen. Woraus schließen Sie, daß ein Mensch Genie habe? Ist das ein unsichtbares Ding? Was wissen Sie davon, um daran zu glauben? Wenn Sie auf dem Schlachtfelde eine schnelle Bewegung, eine geistvolle That brauchten, warum waren Sie der Erste, der nach mir rief und dessen Blicke mich suchten? Warum rief man von allen Seiten: ‚Wo ist der Kaiser?‘ Was bedeutete dieser Ruf, wenn er nicht von dem natürlichen Triebe, vom Glauben an mein Genie kam? Meine Siege haben Sie an mich glauben gemacht. Nun denn, das Weltall macht mich an Gott glauben. Die wunderbaren Wirkungen Seiner Allmacht sind stärkere Wahrheiten als meine Siege. Was ist die glänzendste Waffenthat neben der Bewegung der Sterne?“ [1])

2. Der heilige Franz Seraphicus rief häufig aus: „Wer bist Du, o Herr, und wer bin ich? Du bist der Abgrund der Weisheit, der Langmuth und jegliches Gut. Ich bin ein Abgrund der Unwissenheit, der Ohnmacht, der Sünde und des Uebels. Du bist der Abgrund des Seins und des Wesens, ich der Abgrund der Nichtigkeit.“ [2])

§. 6.

Die allerheiligste Dreifaltigkeit.

Alanus von Lille, Zeitgenosse des heiligen Thomas von Aquin, zeichnete sich aus als Sprachforscher, Dichter, Redner, Philosoph und Theologe. Man nannte ihn Doctor universalis (den allseitig Gelehrten). Er war der Abgott des gebildeten Europa's im dreizehnten Jahrhunderte. Ihm widerfuhr etwas Aehnliches wie einst dem heiligen Augustin.

---

[1]) Vgl. Bresl. Hsblttr. 1868, Nr. 3. — [2]) Mehler a. a. O. S. 45.

Als er eines Tages in einer großen Kirche zu Paris über die heiligste Dreifaltigkeit predigen sollte, wandelte er nachdenkend längs des Seine-Ufers und bemühte sich, das große Geheimniß zu verstehen. Da fand er ein kleines Kind, welches mit einem Löffel Wasser aus dem Flusse in ein Sandgrübchen schöpfte. Ueber diese vergebliche Arbeit des Kindes mußte Alanus lächeln; aber bald kehrte er in sich und sah ein, daß es nicht weniger kindisch sei, das Meer des Geheimnisses der allerheiligsten Dreieinigkeit mit dem beschränkten menschlichen Geiste erschöpfen zu wollen. Betroffen über die Ohnmacht der Wissenschaften in göttlichen Dingen, beschloß er, sich in's Kloster zu Citeaux zurückzuziehen, wo er in demüthigster Stellung als Hirte starb.[1])

Als der heilige Franz Xaver erkannte, daß sein Ende nahe, rief er unaufhörlich: „O heiligste Dreifaltigkeit! auf die ich gehofft und für die ich immer gearbeitet habe, sei mir gnädig! Jesu, Du Sohn David's, erbarme Dich meiner! Heilige Jungfrau, zeig' dich als meine Mutter! Sein letzter Ruf war: „In Te, Domine, speravi, non confundar in aeternum.“ („Auf Dich habe ich gehofft, o Herr! ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden.“)[2])

Ein Jesuit erzählt: Ich war der Gefährte des P. Deharbe auf der Flucht von Luzern im November 1847. Zwei Tage lang hatten wir weder Ruh noch Rast noch ausreichende Nahrung. Der Weg über die Furka (d. i. der Engpaß zwischen Uri und Wallis) war wegen des vielen Schnees fast nicht zu passiren. Alle Kraft verließ mich. Ich sank in den Schnee, mit dem sichern Bewußtsein, bald zu sterben

---

[1]) Dubois, „Abtei Marimond“, übersetzt. Münster 1855, S. 245 f. — [2]) Jahrbb. d. Glb. Verbr. Köln 1868, I. S. 9.

und ich erklärte dem P. Deharbe: „Retten Sie nur Ihr Leben! Der Abend bricht herein; die Berner können über die Grimsel kommen und Ihre Flucht abschneiden; eilen Sie, damit Sie nicht in der Nacht auf diesen öden Schneefeldern sterben." Doch P. Deharbe erwiderte: „Ich verlasse Sie nicht. Ich will lieber mit Ihnen hier sterben." Wo alle menschliche Hoffnung gebrach, wandte er seinen Blick nach oben: er betete, er gelobte auch für die Zukunft, Messen zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit zu lesen. Sein Gottvertrauen machte ihn nicht zu Schanden. Er sah bald in der Ferne zwei baumstarke Männer kommen (Walliser waren es), die als Boten nach den Urcantonen gesandt worden waren und nun zurückkehrten. Bereitwilligst nahm Jeder von ihnen mich beim Arm, und schleppten mich, so gut es ging, weiter. Indessen eilte P. Deharbe voraus zum Hospiz beim Rhonegletscher, um von dort Lebensmittel zu holen, womit er mich erfrischte. [1])

§. 7.

Gottes Eigenschaften.

(Allgegenwart, Allmacht, Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, Langmuth, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue.)

1. Die ehrwürdige Mutter Peronne Marie v. Chatel (im Orden der „Heimsuchung", gestiftet vom heiligen Franz von Sales) sollte eines Tages, als sie die Küche besorgte, für einen Kranken eine Fleischsuppe bereiten. „Ach, mein Gott!" sprach sie da zum Herrn, „dieser Arme wird lange auf die kleine Erquickung warten müssen; es ist kein Feuer mehr vorhanden, und ich weiß nicht, wie ich mir solches ver-

---

[1]) Schlesisches Kirchenblatt. Breslau 1871, Nr. 48, S. 569.

schaffen soll." Im selben Augenblicke entzündete sich das Feuer von selbst. Die gute Mutter fühlte sich von Ehrfurcht über die Gegenwart Gottes ergriffen und bewunderte die Güte Gottes, welcher den Bitten Derer zuvorkommt, die Ihm dienen, und die Wünsche Jener erfüllt, die Ihn lieben. Indem sie demüthig auf die Kniee fiel, rief sie: „Wahrlich, Herr! ich wußte wohl, daß Du hier gegenwärtig bist, aber ich wußte nicht, daß Du es seiest, um in der Küche zu dienen, wie ich." Sogleich vernahm sie in ihrem Herzen die Antwort ihres Seelenbräutigams: „Ich finde Wohlgefallen an den niedrigen Diensten Derer, die sich zu meiner Liebe erheben. Im Himmel diene ich den Seligen bei der ewigen Mahlzeit, und verschmähe es nicht, mit Denen, welche mich auf Erden lieben, in der Küche zu dienen.[1])

2. Als der heilige Franz von Assisi mit einem Bruder längs des Po ging, überfiel sie dunkle Nacht. Sie wandelten die gefährlichsten Pfade zwischen Fluß und Sumpf. Der Begleiter rief in Angst: „Vater, bitte Gott, daß wir aus der Gefahr errettet werden." Der Heilige antwortete voll Zuversicht: „Gott ist mächtig; wenn es Ihm gefällt, kann er die Finsterniß vertreiben und uns die Wohlthat des Lichtes schenken." Kaum hatte er so geredet, da begann durch göttliche Kraft alsbald ein so mächtiges Licht über ihnen zu leuchten, daß, obwohl um sie her finstere Nacht war, sie selbst im klarsten Lichte sich befanden und nicht nur den Weg, sondern auch weit um sich sehen konnten und glücklich die Herberge erreichten.[2])

3. Ein Prinz, der ein abgesagter Feind von Spinnen

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 290 f. — [2]) Mehler a. a. O. S. 50.

und Fliegen war, konnte sich nicht erklären, wie der liebe Gott in Seiner Weisheit solch lästige Geschöpfe in die Welt setzen konnte. Oft sprach er bei sich: „Dieses Ungeziefer nützt ja den Menschen nichts. Wenn ich könnte, ich würde sie sammt und sonders von der Erde vertilgen.“ Da geschah es, daß er sich flüchten mußte. Müde legte er sich unter einem Baume nieder und schlief ein. Ein feindlicher Soldat schlich mit gezücktem Schwerte auf ihn zu, um ihn zu ermorden. Allein es kam eine Fliege und stach den Prinzen so heftig in die Wange, daß er erwachte. Der Soldat entfloh, als der Prinz aufspringend das Schwert ergriff. Nun verbarg er sich in einer Höhle. In der Nacht spannte eine Spinne ihr Netz über den Eingang. Am andern Morgen kamen zwei feindliche Soldaten, die ihn suchten. „Siehe!“ rief der Eine, „da hinein wird er sich versteckt haben.“ „Nein,“ erwiderte der Andere, „das ist nicht möglich; denn beim Hineingehen hätte er das Spinngewebe zerreißen müssen.“ Beide gingen weiter. Da sprach der Prinz gerührt und mit aufgehobenen Händen: „O Gott, wie danke ich Dir! Gestern hast Du mir durch eine Fliege und heut durch eine Spinne das Leben gerettet. Wie groß ist Deine Weisheit und wie gut ist Alles, was Du gemacht hast!“ [1])

4. In dem Dorfe R. zwischen Hal und Mons in Belgien saßen zur Zeit der Cholera junge Leute im Wirthshause und spöttelten über ein Bild, welches der Pfarrer für die dortige Rochuscapelle hatte anfertigen lassen. Der Wirth, nicht besser als seine Gäste, schlug vor, jener Frömmelei, wie sie es nannten, zum Hohne eine Art Procession zu veranstalten. Der Vorschlag wurde angenommen. Anderen

---

[1]) Mehler a. a. O.

Tages wurde aus Stroh eine Spottgestalt verfertigt, welche den heiligen Rochus vorstellen sollte. Vier nahmen dieselbe auf eine Bahre und so zogen sie nach der Höhe, wo die Capelle stand. Dabei sangen sie schlechte Lieder; dann zündeten sie die Strohfigur an und verbrannten sie unter Spott und Hohngelächter. Zum Schluß rief der gottlose Wirth noch: „Wenn es einen Gott gibt, so soll Er Sich und Seinen Rochus rächen." Als der Wirth nach Hause kam, fand er seine Frau und drei Kinder von der heftigsten Cholera befallen; diese verschonte auch ihn nicht und alle Fünf starben in der nämlichen Nacht. Am andern Morgen war das Wirthshaus ein Leichenhaus. In derselben Nacht starben auch jene Vier, welche die Strohfigur getragen hatten, und alle dabei Anwesenden, so viel man weiß, in den nächsten Tagen. Denn Gott ist heilig und läßt Seiner nicht spotten.[1])

5. Der Antrag Ratazzi's über Einziehung der Klostergüter war im Herbst 1854 im Senate durchgegangen und wurde in der Kammer debattirt, als am 9. Januar 1855 die Mutter des Königs Victor Emmanuel plötzlich erkrankte und am dritten Tage starb. Die Beerdigung fand am 16. statt. Kaum war die königliche Familie zurückgekehrt, als die Gemahlin des Königs, Marie Adelaide, in schwere Krankheit verfiel und am 21. starb. Am selben Tage wurde der einzige Bruder des Königs, der Herzog von Genua, von heftiger Krankheit befallen und verschied trotz der angestrengtesten Bemühungen der Aerzte am 10. Februar, am nämlichen Tage, an dem Graf Cavour im Abgeordnetenhause die Debatte über die Klöster wieder aufgenommen hatte. Am

---

[1]) Brsl. Hsblttr. 1867, Nr. 45.

17. Mai folgte der königliche Prinz, der am 8. Januar geboren worden war. Im März desselben Jahres starb Graf Giacinto di Collegno, dem der Gesetzentwurf über die religiösen Genossenschaften den Ursprung verdankte. Seine Krankheit blieb der medicinischen Facultät ein Räthsel und er starb in der Blüthe seines Lebens. Am 20. October desselben Jahres starb Graf Joseph Sicardi, dreiundfünfzig Jahre alt. Er hatte zuerst im piemontesischen Senate feindselige Reden gegen die Kirche gehalten. Am 4. April 1860 verlas der Präsident des Abgeordnetenhauses zu Turin, General Quaglia, die Namen der soeben für das „italienische" Parlament aus dem geraubten Kirchenstaate erwählten Deputirten. Kaum waren die Namen dieser Verräther über seine Lippen, als er vom Schlage getroffen hinfiel. Nach zwei Tagen war er eine Leiche. Bianchi Chiovine, Redacteur der gotteslästerischen und revolutionären Turiner-Unione fing an, eine populäre Geschichte des Papstthums zu schreiben, um es zu verleumden und zu erniedrigen. Kaum hatte er das vierte Capitel geschrieben und in die Presse geschickt, als er eine Lähmung erlitt und zu aller literarischen Thätigkeit unfähig wurde. Graf Cavour wurde am Tage, an dem eine Nationalfeier der „Einigung Italiens" stattfinden sollte, am 2. Juni (1860), vom Schlage getroffen und starb nach wenigen Tagen u. s. w.[1]) Seht die Gerechtigkeit Gottes!

6. Aus dem apostolischen Vicariate Madura in Indien wurde 1869 berichtet, daß ein Mann vierzig Jahre vorher von der heiligen Kirche abfiel. Er warf sich vor dem Götzenbilde seines Dorfes nieder und opferte, um sich mit einer reichen Heidin verheirathen zu können. Er hatte eine zahl-

---

[1]) Vgl. Bresl. Hsblttr. 1868, Nr. 3, S. 23 f.

reiche Familie; alle seine Kinder blieben ohne Taufe und ohne Glauben, und wurden mit Heiden verheirathet. Er selbst war reich und hatte viel Einfluß im Orte, dessen Vorsteher er war. Eines Tages nun kam ein Missionär in's Dorf. „Vater," sagten die Christen zu ihm, „eine wichtige Neuigkeit! Thevassagayam — so hieß der Abtrünnige — wünscht mit Euch zu sprechen." — Sogleich wurde ein Mann von hoher Gestalt, aber vom Alter gebeugt und von Rührung tief ergriffen, in die kleine Kirche geführt. Er richtete das Haupt empor und streckte, um den Weg zu finden, die Hand aus — denn er war seit neun Jahren blind. — „Da ist der Vater!" sagte man ihm leise. Alsbald warf sich dieser verlorene Sohn der Länge nach auf den Boden hin, stieß tiefe Seufzer aus, umfaßte die Kniee des Missionärs und bat um Wiederaufnahme in den Schooß der heiligen römisch-katholischen Kirche. Am Schlusse der Unterredung sprach der Missionär: „Du hast wohl deine Gebete zugleich vergessen, und dahin gelebt, ohne je an Gott und die heilige Jungfrau zu denken?" „O Vater!" war die Antwort: „Vierzig Jahre lang habe ich Gott und Seine Gebete vergessen. Dem Teufel brachte ich Opfer jeglicher Art. Von der katholischen Religion habe ich nur Eins behalten: das Ave Maria. Täglich habe ich's gebetet und darin bestand meine einzige religiöse Uebung." [1]) Welch eine Güte, Langmuth und Erbarmung Gottes!

7. Was Gott spricht, pflegt Er auch zu halten. Er ist wahrhaft und getreu. Wer kennt nicht das vierte Gebot? Ein Beispiel davon! In Wien stellte eine in der Kirchgasse unter den Weißgerbern wohnende Wittwe ihre

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. Köln 1870. II, S. 9 f.

Tochter wegen eines verbotenen Umganges zur Rede. Das Mädchen gerieth in Wuth und schlug die alte Mutter. Als sie die Hand zum zweiten Male erhob, sank sie plötzlich zusammen; ein Schlagfluß lähmte ihr die ruchlose Hand. [1])

§. 8.

Die göttliche Vorsehung wacht über uns, besonders über der heiligen römisch-katholischen Kirche.

1. Ein Fabrikarbeiter am Rhein war bei der letzten großen Theuerung von seinem Brodherrn aus der Arbeit entlassen worden, weil die Geschäfte stockten. Die Noth war groß. Andere Arbeit war trotz aller Bemühung nicht zu finden. Schon hatte der Mann sechs Wochen zu Hause zugebracht; seine Ersparnisse waren aufgezehrt. Da wurde ihm eines Abends ein todter Rabe durch's Fenster in die Stube geworfen. Der Mann sah ihn an und dachte: „Du bist wohl auch durch Hunger umgekommen, armes Thier!" Wie er den todten Raben in die Hand nimmt, fühlt er etwas Hartes am Halse desselben. Er öffnet ihn und findet tief im Schlunde, einen Schmuck von Gold und Edelsteinen. Der Rabe war an seinem Diebstahl verendet. Der arme Arbeiter war überzeugt, daß Gott, den er so oft in der Noth angerufen, Hilfe geschickt habe. Dankerfüllt richtete er Augen und Hände zu Ihm empor. Er stellte nun Nachforschungen an und erfuhr bald, daß sein früherer Brodherr den Schmuck vermißte. Er ging zu ihm, und dieser, erstaunt und gerührt über die Ehrlichkeit des Mannes, belohnte ihn reichlich und nahm ihn wieder in Arbeit. So hatte die Noth auf einmal ein Ende. Wie wunderbar und doch

---

[1]) Bresl. Hsblttr. 1866, Nr. 51.

natürlich! Aber der Herr ist um Mittel zu helfen nie verlegen.[1])

2. Napoleon I. ließ Pius VI. gefangen nehmen und über die Alpen schleppen. Der Papst starb in der Gefangenschaft. Seine Bitte, in Rom sterben zu dürfen, hatte man höhnend zurückgewiesen als Eitelkeit „des letzten obersten Pontifex (Hohenpriesters)", der, wie man sagte, unter den päpstlichen Tyrannen das letzte Grabmal haben wolle. Als Napoleon hörte, der Papst sei gestorben, sagte er: „Nun gibt es keine dreifache Krone mehr," und die Philosophen jubelten: „Das Papstthum ist todt u. s. w." Es wurden sogar Festmahle zur Leichenfeier veranstaltet. Aber Papst Pius VI. war mit den Worten gestorben: „Christus lebt noch; Petri Stuhl wird siegen." Und so geschah es. Napoleon und die Philosophen wurden eines Tages von der Nachricht überrascht, daß ein neuer Papst die Tiara trage. Napoleon befahl auch diesen in die Gefangenschaft zu führen, und der Nachfolger Petri wurde verhöhnt und gemißhandelt. Doch er blieb furchtlos und standhaft. Kaiser Napoleon schrieb nun: „Es gibt keinen Kirchenstaat mehr; ich bin der Kaiser von Rom." Das dauerte mehrere Jahre; aber Pius VII. wandelte vom Kerker auf den Thron, und Napoleon wurde vom Throne in die Verbannung gestoßen.[2])

§. 9.

Gute und böse Engel.

1. Als die heidnischen Sachsen im Jahre 774 anfingen, Alles in Brand zu stecken, kamen sie bis zu einer Kirche in

---

[1]) „Volksblatt für Stadt u. Land". Wien 1874, Nr. 23, S. 11. — [2]) Hermann v. Vicari's: „Papstthum i. d. Geschichte". Frankfurter Brosch. Verein. III. Jahrgg. Nr. 3, S. 28.

Fritzlar, die sie ebenfalls zu verbrennen suchten. Während dies geschah, erschienen Einigen (Christen wie Heiden) zwei Jünglinge in weißen Gewändern, welche die Kirche beschützten, so daß die Feinde weder innen noch außen Feuer anlegen konnten. Es kam sogar ein Schrecken über dieselben und sie wandten sich zur Flucht, ohne daß sie Jemand verfolgte. Einen von den Sachsen fand man neben der Kirche todt, mit gebogenen Knieen auf seinen Füßen hockend, indeß er noch brennendes Holz in den Händen hielt und aussah wie Einer, der mit dem Hauche seines Mundes das Feuer zu schüren sucht.[1])

Bei Kindern ereignen sich oft Dinge, welche auf den Schutzgeist der Unschuld nicht undeutlich hinweisen und ohne einen solchen nicht zu erklären sind. Nach dem „Univers" theilte z. B. das Märkische Kirchenblatt Folgendes mit: Bei Wesel ging der Eisenbahnzug in größter Eile über die Brücke der Lippe, als der Maschinist ein Kind von etwa zwei Jahren auf derselben bemerkte. Er machte die größten Anstrengungen, den Zug aufzuhalten; jedoch vergebens. Das Kind kam unter denselben, da er erst in einiger Entfernung davon zum Stehen kam. Aber welches Staunen! Das Kind, — ein Lächeln auf den Lippen, — wollte sich eben aufrichten. Es hatte auch nicht die mindeste Verletzung erfahren.[2]) Oder, wie die Augsburger Postzeitung, Nr. 252, 1861, aus dem Vilsthale berichtete: Eine Frau war auf dem Oberboden ihres Hauses beschäftigt. Sie hatte ihr zweijähriges Söhnlein bei sich. Der Knabe fand großes Gefallen an dem weiten Tum-

[1]) Eginhard's „Jahrbücher" in den Monumenta Germaniae von Pertz, übers. v. Abel. Berl. 1850, 2. Bd. S. 57 f. — [2]) Lic. Welz „Schlesische Bonifacius-Vereinsblatt" 1861, Nr. 10, S. 159.

melplatze und rutschte lustig herum und näherte sich der offenen Thüre, um auf die Straße hinabzuschauen. Als die Mutter dies merkte, wollte sie vor dem Hinabfallen warnen; sah aber schon, wie ihr Kind kopfüber hinausstürzte und auf's harte Pflaster hinabfiel. Der Vater sah es vom Fenster aus. Beide dachten nichts Anderes als ihr Kind zerschmettert zu finden. Aber, o Wunder! Keine Blutspur! Das Kleine lag mit dem Rücken auf dem Pflaster wie auf einem weichen Bettchen, die Händchen ausgebreitet. Obwohl der Fall vom zweiten Stockwerke des hohen Hauses aus erfolgte, fand doch der Arzt nicht die geringste Spur einer Verletzung. Der kleine Xaverl war so frisch und munter wie vor dem Fall.[1])

2. Wie es gute Geister gibt, so auch ihr Gegentheil. Was Manche auch dagegen einwenden mögen, es bleibt eine Thatsache, die sich nicht wegleugnen läßt. Ohne auf die Fälle zu kommen, wo die ausgesprochensten Freigeister auf dem Sterbebette den Satan leibhaftig zu sehen glaubten, gebe ich blos Folgendes, was auch für das Vorhandensein des bösen Geistes sprechen dürfte. An einem Wahltage in der Schweiz — es war im Jahre 1872 — fanden es einige Radicale in ihrem Siegesübermuth angemessen, ein frevelhaftes Spiel aufzuführen. Einer von ihnen übernahm die Rolle des Teufels und ein Anderer die seiner Beute. Am anderen Morgen fand man den Letzteren todt in seinem Bette.[2]) —

Das Aussehen des Bösen lassen wir uns von der gottseligen Katharina Emmerich schildern: Sie sagt: In einer Betrachtung sah ich bei der Auferstehung des Herrn, als winde sich die Erscheinung eines Ungeheuers aus der Tiefe

---

[1]) Lic. Welz a. a. O. — [2]) Schlesische Volksztg. Breslau 1872, Nr. 281, S. 4.

wie unter dem Grablager empor. Es bäumte seinen Schlangenschweif und wendete sein Drachenhaupt grimmig gegen den Herrn. Es hatte außerdem noch ein Menschenhaupt. Aber der Herr trat auf das Drachenhaupt und stieß mit Seiner siegreichen Fahne auf den Schweif der Schlange; und ich sah sie jedes Mal sich enger zusammenziehen und endlich verschwinden, bis zuletzt das Drachenhaupt ganz in den Grund getreten war.[1])

§. 10.

Das verlorene Paradies.

(Seine Fruchtbarkeit, sein Friede, seine Wonne.)

Das verlorene Paradies findet sich wieder, wo Heiligkeit die Erde betritt.

1. Die heilige Rosa von Lima hatte von Jugend auf die kindlichste Liebe zu Maria, und da ihr geistiges Auge in Blüthen und Blumen eine Beziehung zum Ewigen schaute, so liebte sie vorzüglich die Rose, die sie als Sinnbild der heiligen Jungfrau betrachtete. Mit dieser Blume schmückte sie oft das Bildniß Mariens in ihrer Capelle. Als sie es einst Anfangs Mai thun wollte, aber noch keine Rose blühte, da geschah das Wunder, daß an der Stelle, wo die Heilige hindeutete, zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit drei wunderschöne Rosen an einem Stengel sich entfalteten. Rosa pflückte sie und brachte sie der Mutter Gottes, indem sie begeistert rief: „O könnte ich dir mit diesen drei Rosen

---

[1]) Clemens Brentano's „Bitteres Leiden U. H. J. Chr." nach den Betrachtungen der gottseligen Katharina Emmerich. München 1852, S. 378.

alle christlichen Herzen bringen und zu deiner Liebe entflammen!" [1])

2. Ehemals sah man auf der Insel Sancian eine Menge Tiger, welche der Schrecken und die Geißel des Landes waren; aber der heilige Franz Xaver hat sie, wie man sagt, verscheucht. In einer Nacht hatte sich eine große Anzahl um die Wohnungen her versammelt; die Berge hallten wieder vom Gebrüll der wilden Thiere, als der Heilige nur mit einem Stocke bewaffnet, ihnen entgegen ging und im Namen Gottes sich zu entfernen befahl. Da ergriffen sie die Flucht bei dieser Alles vermögenden Stimme und verschwanden vollständig, so daß noch heutzutage die Insel von diesen furchtbaren Feinden nicht mehr beunruhigt wird. [2])

3. Der selige Servit Johannes Angelus von Mailand wurde ob Seiner Heiligkeit mit einer Menge himmlischer Tröstungen und Entzückungen begnadigt. Jesus und Maria erschienen ihm oft. Er wählte sich zur Betrachtung göttlicher Dinge einen verborgenen Ort im Garten aus, der mit Rosenhecken umzäumt war. Hier wurde er auf Befehl der Oberen von seinen Ordensbrüdern beobachtet. Einmal in Mitte des Winters, bei starkem Schnee, sahen sie die Hecke, hinter welcher Johannes Angelus verborgen war, in der schönsten Blüthe stehen und mit herrlichen Rosen behangen. Zugleich sahen sie den Seligen in der Luft schweben, von himmlischem Glanze umflossen, und ganz trunken von seliger Lust. [3])

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger". 1863, S. 732. — [2]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. Köln 1868, I. S. 13. — [3]) Gemminger's „Marienprediger". Eine Maiandacht, 22. Tag.

Zweiter Glaubensartikel.

Ich glaube „an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn“.

§. 11.

Anrufung und Kraft des Namens Jesu.

1. Der heilige Apostel Paulus bediente sich dieses süßen Namens unendlich oft. In seinen vierzehn Briefen kommt derselbe allein zweihundertneunzehnmal vor. Wie oft mag er Ihn mündlich ausgesprochen haben?[1])

2. Die heilige Perpetua erzählt: „Ich sah eine goldene Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte, aber so schmal war, daß immer nur Einer dieselbe hinansteigen konnte. An beiden Seiten waren Schwerter, Sicheln und Messer angebracht, so daß Jeder, der fahrlässig, oder ohne den Blick beständig nach oben zu richten, empor stieg, verwundet werden mußte. Am Fuße der Leiter lag ein ungeheurer Drache, der auf Jene loszuschießen schien, welche hinanklimmen wollten. Der Erste, der hinanstieg, war Saturnin, der des Glaubens wegen mit im Gefängnisse schmachtete. Als er die Spitze der Leiter erreicht hatte, wandte er sich um und rief mir zu: „„Perpetua, ich erwarte dich. Allein gib Acht, daß dich der Drache nicht beiße.““ Ich antwortete: „„Ich thue es im Namen unseres Herrn Jesu Christi, und er wird mir nicht schaden.““ Da hob der Drache langsam den Kopf von der Leiter und diente mir beim Hinaufsteigen als Fußschemel.“[2])

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 78. — [2]) Ebds. S. 79.

§. 12.

Jesus Christus ist der verheißene Messias.

Der heilige Thomas von Aquin traf einst mit zwei Rabbinern zusammen. Er kam mit ihnen in religiöse Gespräche und wies ihnen durch gründliche Erklärung der messianischen Weissagungen und der Vorbilder des Alten Testamentes nach, daß der Messias bereits erschienen sei und zwar in der Person Jesu von Nazareth, daß man folglich dem Evangelium glauben müsse. Am folgenden Tage wollten sie sich weiter besprechen. Der Heilige brachte die Nacht am Fuße des Altares im Gebete zu und flehte zu Jesus, das begonnene Werk zu vollenden. Er wurde erhört. Denn die beiden Rabbiner hatten inzwischen die Wahrheit erwogen und erkannt. Am andern Morgen kamen sie nicht, um mit Thomas zu streiten, sondern um sich in die heilige römisch-katholische Kirche aufnehmen zu lassen.[1])

§. 13.

Jesus Christus ist wahrer Gott.

484 ließ der arianische Vandalenkönig Hunnerich, welcher die Bekenner der Gottheit Jesu Christi auf's Grausamste verfolgte, jedem Rechtgläubigen der Stadt Tipasa (in Nordafrika) die Zunge ausreißen. Aber siehe da! Alle redeten auch ohne Zunge und zwar ebenso geläufig und deutlich wie zuvor. Sie verkündeten allenthalben, daß Jesus Christus wahrer Gott sei und Einer Wesenheit mit dem Vater. Ungefähr sechzig dieser Bekenner flüchteten

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 84.

nach Constantinopel, wo sie die ganze Stadt täglich sah und reden hörte.[1])

§. 14.

Die göttliche und menschliche Natur in Jesus.

Eutyches lehrte, daß in der göttlichen Natur des Erlösers die menschliche aufgegangen sei, wie ein Tropfen Honig im Meere verschwinde und ein wenig Wachs im Feuer verzehrt werde. Ein Anhänger dieser Lehre suchte dieselbe zu beweisen. Er nahm zu diesem Zwecke zwei Eisenstäbe; machte sie glühend und schweißte sie an einander. „Ebenso," sprach er, „machen auch in Christus die göttliche und menschliche Natur nur Eine Natur aus." Ein Kind erwiderte: „Wenn man Eisen nimmt als Sinnbild der menschlichen Natur, so muß man Gold nehmen als Sinnbild der göttlichen. Würde man nun Eisen und Gold zusammenschweißen, wäre dann das Ganze weder durchweg Gold noch durchweg Eisen. So sind in Christus die göttliche und menschliche Natur wohl zu Einer Person vereinigt, können aber von einander noch unterschieden werden, weil sie sich nicht gleich sind." Der Eutychianer war beschämt und schwieg.[2])

Dritter Glaubensartikel:

(Ich glaube an den Sohn Gottes.) „Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau."

§. 15.

Die frohe Botschaft.

Die Legende erzählt: In jener Zeit ließen die Priester einen neuen Vorhang für das Allerheiligste fertigen und be-

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 83. — [2]) Ebend. S. 86.

riefen zu dieser Arbeit sieben tadellose Jungfrauen, unter denen sich auch Maria, die Tochter der heiligen Eheleute Joachim und Anna, die schon gestorben waren, befand. Der Hohepriester theilte einer jeden die Arbeit zu. Die eine erhielt die Goldfarbe, eine andere die Hyacinthfarbe, wieder eine andere den Scharlach, eine andere den Flachs u. s. w. Den echten Purpur sollte Maria bereiten. Sie begab sich von Jerusalem nach Nazareth zurück, um dort den Purpur zu verarbeiten. Eines Abends ging sie an den Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Da erscholl eine Stimme von Oben: „Gegrüßet seist du Gebenedeite! Gott ist mit dir, du gesegnete unter den Weibern." Erschrocken kehrte Maria in ihr Haus zurück, stellte den Krug hin, nahm den Purpur wieder zur Hand, und arbeitete weiter. Drei Tage später, am 25. März (dem vierten Tage der Woche), war sie noch um Mitternacht bei verschlossenen Thüren an der Arbeit. Da erschien der heilige Erzengel Gabriel und sprach unter Anderm: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Seines Reiches wird kein Ende sein" (Luk. 1, 29 ff.). Er verkündete ihr auch, daß ihre Base Elisabeth vom Allmächtigen ebenfalls mit einem Sohne beschenkt werde. Dann verschwand er aus ihren Augen. Als Maria endlich mit ihrer Arbeit fertig geworden war, brachte sie den Purpur dem Hohenpriester nach Jerusalem. Dieser, die kunstvolle Arbeit bewundernd, begrüßte sie ebenfalls mit Verkündigung eines großen bevorstehenden Ruhmes. Hocherfreut ging sie nun zu ihrer Base Elisabeth über das Gebirge Ephraim. Blumen sproßten unter ihren Tritten und noch jetzt tragen die Marien-

blümchen, die Liebfrauenschuhe und andere ihren Namen daher. Die Schwalben gaben ihr freundlich zwitschernd das Geleite. Nattern aber, welche sie züngelnd verfolgten, und mit ihrem Basiliskenblick durchbohren wollten, wurden geblendet und heißen seitdem Blindschleichen.[1])

§. 16.

Geburt des Erlösers.

Die seligste Jungfrau Maria war mit dem heiligen Joseph verlobt, und mußte mit ihm nach Bethlehem, um sich bei einer allgemeinen Volkszählung aufschreiben zu lassen. Die heilige Legende erzählt: Als Joseph und Maria keine Herberge fanden und außerhalb Bethlehems herumirrten, kam eine aussätzige Frau des Weges. Sie wies ihnen eine Höhle in der Nähe des Grabes der Rachel und wurde dafür vom Aussatze befreit. Die Höhle aber war umgeben von den Ruinen eines Thurmes, den David erbaut hatte, als er den Thron bestieg. Die Vögel in der Luft hielten zitternd inne; Schafe, die über das Feld getrieben wurden, standen still, die Thiere richteten ihre Häupter zum Himmel oder hielten sie gegen die Erde und rührten sich nicht; die ganze Schöpfung war in Erstaunen, wie versteinert. Dann aber folgte ein Erdbeben. Berg und Thal kamen in Bewegung. Die Weinberge von Engaddi begannen zu blühen und reife Früchte zu tragen. Die Dämonen aber brüllten in den Besessenen. Ein Engel verkündete den Altvätern in der Vorhölle die nahende Erlösung; ein anderer erschien den frommen Hirten Michael, Acheel, Cyriacus und Stephanus, die eine Stunde von Bethlehem entfernt, ihre Heerden weideten. In der

---

[1]) Dr. Ludwig Lang's „Liebfrauenpreis". Tübingen 1856, S. 59 ff.

Höhle, wo Maria, die Mutter des Herrn, Einkehr genommen hatte, entsprang ein silberheller Quell. Außerhalb Palästina's erschienen drei Sonnen am Firmamente, und hatten einen wunderbaren Glanz. Zu Rom erblickte man am Himmelsgewölbe eine Jungfrau mit einem Kindlein strahlend hervortreten, der Friedenstempel stürzte ein und es entsprang eine ölfließende Quelle. Der Eingang zur heiligen Grotte war bei der Geburt des Heilandes von einer leuchtenden Wolke umhüllt. Der heilige Joseph stand außerhalb und eine Frau, die hinzukam, rief aus: „Meine Seele ist heute groß geworden; denn ich habe Wunderbares gesehen, und Israel ist der Heiland gegeben.“ Durch die Wolke aber brach ein glänzendes Licht aus der Höhle, welches die Augen nicht ertragen konnten. Nicht lange nachher verschwand die Wolke und sie sahen das liebe Jesuskind.[1])

§. 17.

Erscheinung des Herrn.

Die Legende berichtet: Am sogenannten Lichtberge, der unter den ersten aus den Wassern der Sündfluth hervorgetreten war, an der Grenze von Persien und Indien, wohnte seit alter Zeit ein königliches Geschlecht sternkundiger Magier. Mit den heiligen Schriften der Juden vertraut und mit den besten Heiden, die Hoffnung auf einen vom Himmel kommenden Welterlöser theilend, lagen sie der Betrachtung göttlicher Dinge ob. Unter ihnen ging die Sage, daß ihnen in der Fülle der Zeiten ein Stern erscheinen werde, um sie zur Erkenntniß des wahren Lichtgottes zu führen. Darum versammelten sie sich alljährlich an einem bestimmten Tage auf der

---

[1]) Dr. Ludw. Lang a. a. O. S. 65 ff.

Spitze des Lichtberges und schauten nach dem versprochenen Sterne. In der heiligen Nacht der Verkündigung (25. März) sahen sie den Stern der Verheißung in Gestalt eines Kindes mit einem Kreuze aufblitzen und eine Stimme erscholl: „Der König der Juden, die Erwartung und der Beherrscher der Heiden, ist heute empfangen worden. Gehet hin, anzubeten.“ Sofort wählten die Magier die drei Weisesten aus ihrer Mitte: Caspar, Melchior und Balthassar. Diese machten sich mit großem Gefolge auf und gelangten, stets vom Sterne geführt, nach einer Reise von vielen Monaten, über den Oelberg herab nach Jerusalem. Nach Bethlehem gewiesen, zogen sie durch das Thal Hinnon (Höllenthal) hinaus und fanden am zwölften Tage nach der Geburt des göttlichen Kindes dasselbe. Sie begrüßten es als ihren König, indem sie ihre Kronen vom Haupte nahmen und Ihm zu Füßen legten. Auch opferten sie ihre Gaben: Caspar die Myrrhen, Melchior Weihrauch und Balthassar Gold. Im Traum vor Herodes gewarnt, zogen sie durch Arabien, dem Sterne folgend, der ihnen bis in die Heimath leuchtete.[1])

§. 18.

Flucht nach Egypten.

Als die heilige Familie auf ihrer Flucht nach Alexandrien kam, erhob sich ein starkes Erdbeben. Alle Vornehmen und die Priester kamen im Götzentempel zusammen und erhielten vom Orakel die Weisung: „Ein fremder Gott ist angekommen, dem allein Anbetung gebührt, denn Er ist der wahre Sohn Gottes. Darum zittert das ganze Land.“ Darauf stürzte das Götzenbild zusammen. Um seinen Schutt

---

[1]) Dr. L. Lang a. a. O. S. 69 ff.

versammelten sich die Bewohner der Stadt und beweinten ihre Götter. Zu gleicher Zeit stürzten im ganzen Lande die Götzenbilder zusammen. Der Statthalter Euphradisnis erkannte, als er die heilige Familie erblickte, das göttliche Kind nach der Beschreibung, die ihm die durchreisenden Magier von demselben gemacht hatten. Er und all die Seinigen beteten es an. Der oberste Götzenpriester hatte einen dreijährigen Knaben, der von einer Menge Teufel besessen war. Als die seligste Jungfrau einmal die Windeln ihres göttlichen Kindes wusch, sprang der Besessene darauf zu, riß ein nasses Linnen von der Stange, wand es um sein Haupt und sogleich fuhren die bösen Geister in Gestalt von Raben und Schlangen ihm aus dem Munde. Er war fortan geheilt und sein Vater bekannte gläubig den Sohn Gottes.[1])

§. 19.

Leben des Gottmenschen und Seine Wirksamkeit.

Das Leben und Wirken unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, ist nicht selten den ärgsten Angriffen der Glaubenslosigkeit ausgesetzt. Hirnverbrannt ist, was man gegen die schlichten Erzählungen der Evangelisten vorbringt. Wie lächerlich sich oft die Gegner machen, davon gibt es Proben genug. Hier nur Etwas.

1. Ein altes Mütterchen aus Schwaben kam von Maria Einsiedeln in der Schweiz und fuhr in einer Gesellschaft aufgeklärter Herren auf einem Dampfschiffe über den Bodensee: eine schöne Gelegenheit für dieselben, ihre Weisheit zu zeigen. „Mütterchen,“ sagte Einer mit goldener Brille, „Ihr seid bei der Mutter Gottes in Einsiedeln gewesen? Habt Ihr

---

[1]) Dr. Lang a. a. O. S. 74.

sie auch zu sehen bekommen?" Allgemeines Lachen der Gesellschaft begleitete diese Worte. „Ei du liebe Zeit!" versetzte die Alte ruhig, „gewiß ich habe Maria gesehen mit Joseph und dem Jesuskinde. Alle Drei aber waren in großer Verlegenheit, denn ihr Esel war ihnen davongelaufen. Ich will noch heute nach Einsiedeln schreiben lassen, daß sich derselbe in Gesellschaft von noch mehreren anderen Eseln wiedergefunden hat." [1])

2. Ein Wunderleugner kam zu einem schlichten Bäuerlein und kramte seine Wissenschaft aus. Er suchte unter Anderm die bekannte Speisung von fünftausend Menschen natürlich zu erklären. „Stellet Euch," sagte er, „die Sache so vor: es wären die fünf Brode, nicht Brode von gewöhnlicher Art gewesen, sondern viel größer." Das Bäuerlein lachte still dazu. „Warum dies?" fragte gereizt der Gelehrte. „O es ist Nichts," erwiederte das Bäuerlein. „Ich glaube Euch von Herzen gern; nur Etwas kann ich mir nicht recht erklären, nämlich dies: wie groß wohl der Ofen gewesen sein dürfte, in welchem jene Brode gebacken wurden?" Der Gelehrte packte ein und ging abgeblitzt von dannen. [2])

Vierter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum der) „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben".

§. 20.

Verurtheilung Jesu.

1. Die gottselige Katharina Emmerich erzählt aus ihren Betrachtungen unter Anderm: Es befanden sich schon seit

[1]) Vgl. „Habelschwerdter Gebirgsboten". 1874, Nr. 71. — [2]) Seb. Schäffer's „Kolping-Kalender" 1868, S. 108 f.

einigen Tagen Pharisäer, Sadducäer und Herodianer aus allen Theilen des Landes in Jerusalem. Die Hohenpriester suchten die erbittertsten Gegner Jesu unter ihnen aus und beauftragten sie, Zeugen und Beweise zum Gerichte mitzubringen. Es waren boshafte Leute aus Nazareth, Kapharnaum, Silo und anderen Orten, denen Jesus öffentlich die Wahrheit gesagt hatte. Sie waren voll Rache. Jeder suchte sich nun einige schlechte Menschen unter den Ostergästen seiner Gegend und erkaufte sie mit Geld zur Beschuldigung gegen Jesus. Sie zogen zum Richthause des Kaiphas; desgleichen die ganze Masse der Feinde Jesu unter den hoffärtigen Pharisäern und Schriftgelehrten mit ihrem Anhange in Jerusalem selbst. Zu diesem gehörten die erbitterten Krämer, die Jesus erst kürzlich aus dem Tempel gejagt hatte; viele aufgeblasene Gelehrte und Lehrer des Gesetzes, die von Ihm zum Schweigen gebracht worden waren; auch unbußfertige Sünder, welche Er nicht geheilt hatte; rückfällige Sünder, die wieder krank geworden waren; eitle Jünglinge, die Er nicht zu Jüngern angenommen hatte; Schurken, deren Helfershelfer Er bekehrt, und Lüstlinge, deren Buhlen Er zur Tugend geführt hatte; alles innerlich ergrimmte Werkzeuge Satans und ein Abschaum des Volkes. Die Freunde Jesu wurden vertrieben und eingeschüchtert. Viele wurden sogar wankend in ihrer wohlwollenden Gesinnung gegen Ihn. Die Zahl der Beständigen war nicht groß.[1])

2. Als man bei den sich widersprechenden Aussagen der gedungenen Zeugen kein Urtheil fällen konnte, hob Kaiphas die Hände heftig empor und sagte mit ergrimmter Stimme:

---

[1]) Clem. Brentano's „Bitteres Leiden U. H. J. Chr." nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emm. München 1852, S. 103 f.

„Ich beschwöre Dich beim lebendigen Gott, daß Du mir sagest, ob Du Christus der Sohn Gottes bist" (Matth. 26, 63.). Da war eine große Stille. Während Jesus antwortete: „Ich bin es," sah ich Ihn wie lächelnd und über Ihm den Himmel offen. Die Engel und Heiligen flehten zum himmlischen Vater für Ihn. Unter Kaiphas aber sah ich die ganze Hölle offen; ein trüber, feuriger Kreis voll gräulicher Gestalten. Er war von ihrem Grimme durchdrungen. Das ganze Haus erschien, wie eine sich von unten aufwühlende Hölle. Schrecklich gestaltete böse Geister sah ich in die Meisten der Anwesenden fahren; die Versammlung war voll von ihnen. Die Wuth stieg in allen Bösen. Da zerriß Kaiphas, wie von der Hölle begeistert, den Saum seines Prachtmantels mit zischendem Geräusch laut aufschreiend: „Er hat Gott gelästert. Was dünket Euch?" Da standen die Anwesenden auf und riefen mit schrecklicher Stimme: „Er ist des Todes schuldig!" Während dieses Geschreies war jene finstere Wuth der Hölle am schrecklichsten im Hause. Die Feinde Jesu waren wie vom Satan besessen. Es war, als rufe die Finsterniß ihren Triumph über das Licht aus.[1])

§. 21.

Jesu bitteres Leiden.

1. An der Kette haltend, stießen sie Jesum mit Füßen und Knitteln vor sich her: „Fort mit dem Strohkönig!" hieß es. „Er muß Sich in der Huldigung, die wir Ihm geleistet haben, auch dem Rathe zeigen." Da begann ein neuer Hohn, Alles mit niederträchtigem Witze und steter Schändung heiliger Gebräuche und Handlungen. Beim Anspeien und

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 125 ff.

Bewerfen mit Koth riefen sie: „Da hast Du Deine Königs- und Prophetensalbe!“ Sie machten böswillige Anspielungen auf die Salbung durch Maria Magdalena und die heilige Taufe. „Wie,“ riefen sie, „Andere willst Du reinigen und bist Selbst nicht rein? Nun, wir wollen Dich reinigen.“ Hierauf brachten sie ein Becken voll trüber schmuziger Jauche, in der ein abscheulicher, großer Lumpen lag, und fuhren Ihm damit über's Angesicht und die entblößten Schultern und besudelten Ihn noch schändlicher als vorher. Dann gossen sie den ganzen entsetzlichen Inhalt des Beckens über Ihn aus und riefen: „Da hast Du die köstliche Salbe, da hast Du Nardenwasser für dreihundert Denare, da hast Du Deine Taufe vom Teiche Bethesda.“ [1])

2. Als Jesus vor Herodes gestanden hatte, stieß man Ihn in den Hof. Einer brachte einen großen weißen Sack, der in einer Kammer des Pförtners lag. (Baumwolle war einmal darin gewesen.) Sie schnitten mit einem Schwerte ein Loch hinein und warfen ihn unter Hohngelächter Jesum über das Haupt. Ein Anderer brachte einen rothen Lappen und warf ihn Jesu wie einen Kragen um den Hals. Der Sack hing weit über die Füße. Nun verbeugte man sich vor Ihm, stieß Ihn hin und her und spie Ihn an; sie zerrten Ihn, als sollte Er tanzen, und zwangen Ihn in dem weiten, schleppenden Spottmantel auf die Erde zu fallen, und schleiften Ihn rennend so, daß Sein heiliges Haupt an Säulen und Ecksteine schlug; Mehrere schlugen mit Prügeln darauf. Der liebe Jesus sah sie mitleidig an und seufzte und wimmerte. Doch sie spotteten Seiner Wehklage noch mit verzerrter Stimme, brachen bei jeder neuen Mißhandlung in Hohn-

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 130 f.

gelächter aus, und es war Keiner, der sich Seiner erbarmte. [1])

3. Pilatus suchte Ihn loszugeben, und glaubte, er werde die Wuth der Ankläger beschwichtigen, wenn er Ihn geißeln ließe. Die Henkersknechte knebelten den Herrn unter gräulichen Flüchen und Lästerworten an die Geißelsäule. Sie zogen Seine heiligen Hände empor und spannten Seinen ganzen Leib so in die Höhe, daß die unten festgeschlossenen Füße kaum stehen konnten und zwei Wütheriche begannen den heiligen Rücken zu peitschen. Er zuckte und krümmte sich wie ein Wurm. Nach etwa einer Viertelstunde löſten sie zwei Andere ab. Jesu heiliger Leib wurde braun und blau und roth, über und über mit Schwielen bedeckt. Hohn und Spott ertönte von allen Seiten. Das zweite Paar der trunkenen Geißelknechte fiel wüthend über Ihn her. Sie hatten eine andere Art Ruthen, welche kraus wie von Dornen waren, in denen sie noch hie und da Knöpfe und Sporen befestigt hatten. Unter ihren wüthenden Schlägen sprangen die Schwielen auf. Sein heiligstes Blut spritzte im Kreise umher. Jesus jammerte und bebte in der gräßlichsten Qual. Die folgenden zwei Schergen schlugen Jesum mit Geißeln. Es waren dieses an einem eisernen Griffe befestigte kleine Kettchen oder Riemen, an denen sich eiserne Häckchen befanden. Sie rissen Ihm damit ganze Stücke Fleisch vom heiligen Leibe. Nachher banden sie Jesum mit dem Rücken gegen die Säule, und Seine heiligen Hände schnürten sie hinter ihr fest. Wüthend schlugen sie wieder auf Ihn los. Einer hatte eine feinere Ruthe in der linken Hand und zerpeitschte Ihm das heilige Antlitz damit. Diese Marter hatte wohl

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 177 f.

dreiviertel Stunden gedauert, als ein mitleidiger Mann aus der Menge vortrat und den Unmenschen drohend, die Stricke, die hinter der Säule in einem Knoten vereinigt waren, mit einem Schnitte löste. Jesus sank in Seinem Blute ohnmächtig nieder.[1])

4. Nach einiger Zeit hingen sie Jesum einen alten, rothen, zerrissenen, kurzen Soldatenmantel um. Hie und da sah man an ihm noch Fetzen von gelben Quasten. Er hatte in der Schergenkammer gelegen. Dann schleppten sie Jesum zu einem mit Scherben und spitzen Steinen bedeckten Stuhl und stießen Ihn darauf. Dann setzten sie Ihm eine Dornenkrone auf das Haupt. Dieselbe war ein Paar Händebreit hoch, und dicht, und künstlich geflochten und hatte oben einen vorstehenden Rand. Sie legten sie Ihm wie eine Binde um die Stirn und banden sie hinten fest zusammen. Sie war aus drei Finger dicken Dornzweigen geflochten und die Dornen mit Absicht nach innen gedreht. Er dürstete entsetzlich, denn Er hatte ein Wundfieber bekommen; Seine heilige Zunge war krampfhaft zusammengezogen, nur das niederrinnende heilige Blut Seines Hauptes erbarmte sich Seines lechzenden Mundes. Die schrecklichen Menschen aber nahmen diesen zum Ziel ihres ekelhaften Auswurfes. So wurde der liebe Jesus etwa eine halbe Stunde lang gemißhandelt und die Soldatenrotte jauchzte und lachte dazu. Pilatus selbst, diesen grausamen Menschen, ergriff beim Anblick Jesu ein Schauder von Mitleid und Ekel, denn er rief, Ihn dem Volke vorstellend: „Sehet, welch ein Mensch!“[2])

5. Pilatus gab dem Geschrei des Volkes nach und überlieferte Jesum zur Kreuzigung. Als er den Gerichtssitz ver-

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 187 ff. — [2]) Ebend. S. 208 ff.

lassen hatte, führten die Schergen Jesum auf die Mitte des Forums oder Marktplatzes; und mehrere Sklaven kamen mit dem Kreuzholze herbei und warfen es ihm prasselnd vor die Füße nieder. Da fiel der liebe Jesus auf die Kniee und küßte es dreimal. Die Henker aber rissen Ihn in aufrecht knieende Stellung und Er mußte den schweren Balken mühsam mit weniger grausamer Hilfe auf Seine heiligen Schultern nehmen und mit dem rechten Arm umfassen. Die Henker rissen Ihn nun in die Höhe und die ganze Last ruhte jetzt auf Ihm. Da setzte sich der auf Erden so schmähliche, im Himmel aber so bewunderswerthe Zug in Bewegung. Sie hatten zwei Stricke an das hintere Ende des Kreuzes gebunden, und zwei der Schergen hoben daran empor. Sie vermehrten aber die Mühseligkeiten des Herrn, indem sie durch das Heben und Sinkenlassen der Stricke die Last öfters verschoben. Weit um Ihn gingen vier Schergen, welche vier Stricke hielten, die am Fesselgürtel befestigt waren. Zwei von ihnen zerrten Ihn vorwärts, und die beiden folgenden trieben Ihn an; so hatte Er keinen sichern Tritt und die zerrenden Stricke hinderten Ihn, Sein Gewand zu heben. Seine heiligen Hände waren von dem früheren Zusammenschnüren verwundet und geschwollen. Sein heiliges Gesicht war mit Blut und Geschwulst bedeckt, Seine Haare und Sein Bart waren zerrauft und mit Blut verklebt; die Fesseln und die Last drückten Ihm die schwere wollene Kleidung in den verwundeten Leib und klebten sie fest an den neu aufbrechenden Stellen; Er war gebeugt und schwankend, zergeißelt und zerschlagen und bis in den Tod ermüdet; seit dem letzten Abendmahle ohne Speise und Trank und Schlaf, in steter tödtlicher Mißhandlung, von Blutverlust, Wunden und Fieber, Durst und unnennbarem inneren Leid und Entsetzen

erschöpft ging Er niedergedrückt auf bloßen, verwundeten Füßen; um Ihn her lauter Hohn und Bosheit; Er war unaussprechlich elend, martervoll, doch liebend; Sein Mund war betend, Sein Blick flehend, vergebend und leidend. Auf dem Wege durch eine enge Gasse höhnte Ihn allerlei Gesindel; Sklaven warfen aus Fenstern und Mauerlöchern mit Koth und Küchenabfall nach Ihm; schwarze, stinkende Jauche goß man auf Ihn; selbst Kinder sammelten Steine und schütteten sie Ihm unter Schimpfen und Lästern auf den Weg, daß Er fallen sollte. Als dies auch geschehen war, setzten Ihm die teuflischen Schergen statt Ihn zu erleichtern, die Dornenkrone wieder auf. Er fiel zu wiederholten Malen; die Schergen rissen Ihn immer wieder empor und legten Ihm das Kreuz von Neuem auf die Schultern. Seine heilige Mutter war nicht fern. Sie litt unendlich. Der Schmerz der Mutter durchbohrte Sein liebendes Herz. Nach einem vierten und fünften Falle war der Zug endlich am Fuße der Schädelstätte angelangt.[1])

§. 22.

Jesu bittrer Tod und die Trauer der Natur.

1. Als sie Ihn gekreuzigt hatten, sah ich, erzählt die begnadigte Katharina Emmerich weiter, den Mond an einer anderen Stelle und ihn einen Sprung thun, wie eine schwebende Feuerkugel. Die Sonne war umnebelt, ihr Kern erschien fahl, ein rother Schein, wie ein glühender Ring war um sie her. Der Himmel wurde ganz dunkel, die Sterne traten rothschimmernd hervor. Es kam ein ungemeines Erschrecken über Menschen und Thiere; das Vieh brüllte und

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 227 ff.

lief von dannen, die Vögel suchten Schlupfwinkel auf und fielen schaarenweise auf den Hügeln um den Kalvarienberg nieder; die Spötter fingen an zu schweigen; die Pharisäer suchten noch Alles natürlich zu erklären; es gelang ihnen aber schlecht; und auch sie wurden von einer innern Angst befallen, alle Menschen schauten zum Himmel empor. Im Tempel herrschte Angst und Schrecken im höchsten Grade. Man war dort eben mit dem Schlachten des Osterlammes beschäftigt, als plötzlich die tiefste Nacht einfiel. Alles war verwirrt, und hie und da brachen bange Wehklagen aus: Man zündete alle Lampen an, aber die Verwirrung ward immer größer. Die Schirme und Gitter vor den Fenstern der Häuser bebten und es war doch kein Sturm. Um das Kreuz war es stille. Alles floh zur Stadt. Der gekreuzigte Heiland betete wie während Seines ganzen Leidens. [1])

2. Er litt Alles, was ein armer, geängstigter, zermalmter Mensch in der größten Verlassenheit ohne menschlichen und göttlichen Trost leidet. Um die dritte Stunde befahl Er als Mensch Seine Seele dem himmlischen Vater, Seinen Leib überließ Er dem Tode, der Ihn mit seiner bleichen kalten Farbe überzog. Er zitterte vor Schmerzen und ward weiß; und die Ströme des an den Wundstellen niedergeronnenen Blutes erschienen dunkler und deutlicher; Sein Angesicht ward länger; Seine Wangen sanken ein; Seine Nase ward schmäler und spitziger; Seine Kinnlade sank nieder; Seine geschlossenen blutvollen Augen öffneten sich halbgebrochen. Er hob das dornengekrönte Haupt zum letzten Male wenige Augenblicke und ließ es auf die Brust sinken unter der Last der Schmerzen; Seine Lippen blau und gespannt zeigten in

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 275.

dem offenen Munde die blutige Zunge. Seine Hände um die Nägelknöpfe gekrümmt, öffneten sich und sanken mehr hervor, indem die Arme sich ganz streckten, Sein Rücken gegen das Kreuz sich anschloß und die ganze Last des heiligen Leibes auf die Füße niedersank; da zogen sich Seine Kniee zusammen nach einer Seite sich wendend und es drehten sich Seine Füße etwas um den Nagel, der sie durchbohrte. Bei dem Tode Jesu bebte die Erde, der Kreuzeshügel sprang weit klaffend auf zwischen dem Kreuze des Herrn und des linken Schächers, viele Todten standen auf und der Vorhang des Tempels zerriß, indem die beiden Säulen, die ihn hielten, oben auseinander gingen. Ein tiefes Erschrecken ging durch die ganze Natur. Nur Maria und einige Freunde weilten beim Kreuze, und wehklagten und jammerten. Es war ein stiller und einsamer und trauriger Anblick.[1])

Fünfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

§. 23.

Die Fahrt in die Vorhölle.

Als Jesus mit einem lauten Schrei Seine allerheiligste Seele aufgab, sah ich diese, — so berichtet die fromme Katharina Emmerich — als eine Lichtgestalt mit vielen Engeln, unter denen auch Gabriel war, am Fuße des heiligen Kreuzes in die Erde hinabfahren. Seine Gottheit aber sah ich sowohl

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 280 ff.

mit dieser Seiner Seele als mit Seinem am Kreuze hängenden Leibe vereinigt bleiben. Die Vorhölle, in der sich Jene befanden, die der Erlösung harrten, war mit einem grauen Nebel umschlossen und in verschiedene Kreise getheilt. Der Heiland leuchtend und von den Engeln wie im Triumphe geführt, drang zwischen zweien dieser Orte hindurch; der linke barg die Altväter von Adam bis Abraham, und der rechte jene von Abraham bis auf Johannes den Täufer. Jesus drang zwischen beiden hindurch. Sie kannten Ihn noch nicht; aber Alles erfüllte sich mit Freude und Sehnsucht. Der Herr ging zuerst an den nebelichten Ort, wo sich Adam und Eva befanden und redete mit ihnen, und sie beteten Ihn mit unaussprechlichem Entzücken an. Von ihnen begleitet begab Er sich an den Ort der Altväter, welche vor Abraham lebten. Es war dieses eine Art Fegefeuer und böse Geister bedrängten sie mannigfach. Die Engel aber trieben Diese gefesselt vor sich her. Jene Seelen aber kannten Jesum nur wenig; Er offenbarte sich ihnen, und sie priesen Ihn. Nun wendete sich die Seele des Herrn zu dem Raume rechts, zu der eigentlichen Vorhölle. Vor dieser begegnete Ihm die Seele des reuigen Schächers, die von Engeln begleitet in den Schooß Abrahams, d. i. die eigentliche Vorhölle, einging. Hier waren alle heiligen Israeliten: links die Patriarchen, Moses, Richter, Könige; rechts die Propheten und die Vorfahren Jesu und Seine Verwandten bis auf Joachim, Anna, Joseph, Zacharias, Elisabeth und Johannes der Täufer. An diesem Orte waren keine bösen Geister, und keine Qual, nur die Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser. Eine unaussprechliche Wonne und Seligkeit durchdrang alle diese heiligen Seelen, welche den Erlöser freudig begrüßten und anbeteten. Viele von ihnen wurden emporgesendet, ihre Leiber aus den

Gräbern zu erheben, und in diesen sichtbar Zeugniß vom Herrn zu geben. Ich sah nun den Triumphzug des Heilandes in einen tiefer gelegenen Ort eindringen. Dort befanden sich fromme Heiden, welche die Wahrheit geahnt und sich nach ihr gesehnt hatten. Es war dies eine Art Reinigungsort. Die bösen Geister, welche sie belästigten, mußten ihren Trug bekennen, die Seelen aber huldigten dem Heilande der Welt mit rührender Freude. Ich sah den Herrn unendlich Vieles thun; ich vermag es aber in meinem elenden Zustande nicht auszusprechen.[1])

§. 24.

Auferstehung Jesu.

Ich sah die Erscheinung der Seele Jesu wie einen großen Glanz — sagt die gottselige Katharina — zwischen zwei kriegerischen Engeln und von vielen Lichtgestalten umgeben von oben herab durch den Grabfelsen auf Seinen heiligen Leichnam niederfahren. Es war als beuge Sie Sich über derselben und nun sah ich die Glieder sich in der Einhüllung bewegen und sah den leuchtenden, lebenden Leib des Herrn von der Seele und Gottheit durchdrungen, aus den Leichentüchern hervorgehen. Alles war voll Licht und Glanz. Es war als winde sich die Erscheinung eines Ungeheuers unter dem Grablager hervor. Es war noch scheußlicher als die Schlange des Paradieses. Doch der Herr zertrat ihr das Haupt. Nun sah ich den Herrn leuchtend durch den Felsen schweben. Die Erde bebte, und es fuhr ein Engel in kriegerischer Gestalt wie ein Blitz vom Himmel zum Grabe nieder und legte den Stein zur rechten Seite und saß darauf.

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 360 ff.

Die Wächter fielen wie betäubt nieder und lagen erstarrt wie todt in verdrehter Lage. In demselben Augenblicke sah ich den Herrn Seiner Mutter am Kalvarienberge erscheinen. Er war ungemein schön, ernst und leuchtend. Seine Wunden waren sehr groß und glänzten. Die Seelen der Altväter beugten sich vor der Mutter Jesu, mit welcher der Herr redete. Als sie niedersank, Seine Füße zu küßen, faßte Er sie bei der Hand, hob sie auf und verschwand.[1])

Sechster Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters."

§. 25.

Himmelfahrt Christi.

1. Die heilige Mechtildis betrachtete am Feste der Himmelfahrt des Herrn mit Wehmuth den scheidenden Heiland und rief Ihm gleichsam nach: „Herr, warum verläßt Du uns?" Und es war ihr als ob ihr der göttliche Heiland antwortete: „Dadurch, daß ich in den Himmel auffuhr, bin ich ein Anwalt der Menschen und ein Mittler bei meinem himmlischen Vater geworden. Wenn ein treuer Verwalter die Einkünfte seines Herrn sammelt und dabei merkt, daß Etwas dazu fehlt, so ersetzt er es von dem Seinigen. So auch Ich. Alles Gute, das die Menschen thun, opfere ich dem himmlischen Vater; und was daran gebricht, ersetze ich von dem Meinigen hundertfach und übergebe so die frommen

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 378 ff.

Seelen mit unschätzbarem Reichthume versehen, meinem himmlischen Vater in Gegenwart aller Heiligen.“ [1])

2. Vor Kaiser Otto erschienen einst zwei Männer, die über den Besitz eines Ackers im Streite waren. Die Entscheidung war aber sehr schwierig, da beide gewichtige Gründe vorbrachten. Darum machte es der weise Monarch so: er erlegte für den Acker selbst den Schätzungspreis und erkannte dem Einen den Acker zu, dem Andern gab er das Geld und es gingen beide befriedigt von dannen. Aehnlich forderte der Himmel den Heiland als den Seinigen zurück; die Erde wollte Ihn aber auch nicht von dannen lassen, weil Er freiwillig auf sie herabgestiegen war, von ihren Früchten sich genährt, und sie, nachdem sie Sein kostbares Blut getrunken, Ihn Selbst in ihrem Schooße aufgenommen hatte. Der göttliche Fürst befriedigte beide, indem Er sichtbar in den Himmel auffuhr und unsichtbar mit Gottheit und Menschheit im sichtbaren Sakramente des Altars zurück blieb. [2])

§. 26.

Sein irdisches Aussehen und Seine bildliche Darstellung.

1. Die gottselige Katharina Emmerich schildert in ihren Betrachtungen den Herrn folgendermaßen: Seine Hautfarbe war von Natur fein und in's Gelbliche schimmernd mit durchscheinendem Roth gemischt, Er hatte eine hohe und breite Brust, breite Schultern und starke Muskeln. Seine Kniee waren kräftig und stark, wie die eines Menschen, der viel wanderte und knieend betete. Seine Füße waren schön und stark und hatten vom vielen Reisen auf rauhen Wegen an den Sohlen starke Schwielen. Seine Hände waren ebenfalls

---

[1]) Mehler a. a. Ort S. 127. — [2]) Ebend. S. 129.

schön geformt, nicht weichlich aber auch nicht, wie die eines schwer arbeitenden Menschen. Sein Hals war nicht kurz und stark und muskelig, sein Haupt stand in einem schönen Verhältnisse und war nicht zu groß; seine Stirne war frei und hoch, und das ganze Angesicht ein reines schönes Oval, Seine Haare nicht übermäßig dick, waren röthlichbraun, schlicht gescheitelt und hingen bis zum Nacken; Sein Bart war nicht lang, war spitz und auf dem Kinn getheilt.[1])

2. Die beliebteste Darstellung des Herrn ist die als guter Hirt. Sie findet sich schon in den ersten Zeiten der christkatholischen Kirche. In den römischen Katakomben, und zwar im Cömeterium der Lucina sieht man im Gewölbeschlusse den guten Hirten in kurz geschürztem Gewande und die Hirtenflöte an der Seite. Die Rechte hat Er wie zur Belehrung erhoben. Während Seine Linke das um den Hals geschlungene Lämmlein (den Menschen vorstellend) an den Füßen hält.[2])

Siebenter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum;) „von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

§. 27.

Ende der Welt.

(Seine Schrecken und Seine Zerstörung.)

1. Der berühmte Naturforscher Arago erklärte bei Anlaß der Sonnenfinsterniß im Jahre 1842 den Eindruck der-

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 270. — [2]) Frankfurter Broschüren-Verein 1866, Nr. 9 u. 10, S. 37.

selben auf zwanzigtausend Versammelte, unter denen sich auch ein Bataillon Soldaten befand. Er sagt: Während des Fortschreitens der Finsterniß war Alles aufgeregt; als mit einem Male die Dunkelheit anbrach, triumphirte die Erscheinung in ihrer Gewalt und Pracht über den Uebermuth der Jugend; über die Frivolität, derer sich so Manche befleißigen, und über die lärmende Gleichgiltigkeit, welche in der Regel der Soldat als zu seinem Handwerk gehörig betrachtet. Eine tiefe Stille herrschte in der Luft und die Vögel hörten auf zu singen. Der bekannte englische Astronom Halley versichert dazu: er habe sich selbst eines gewissen Gefühles der Angst nicht erwehren können, und daß auch andere kühle und erfahrene Beobachter von einer Art Grausen gepackt wurden als diese Dunkelheit eintrat, die nicht wie die gewöhnliche Dunkelheit der Nacht ist.[1])

2. Am 13. August 1868 war in Peru und Ecuador ein schreckliches Erdbeben, viele Städte wurden in Trümmer gelegt. Eine gewaltige Fluthwelle stürzte über die Küste dahin und überschüttete sie mit Trümmern von gescheiterten Schiffen. Die Erdstöße hielten bis zum 16. desselben Monats an. Was mitten aus dem Jammer und der Zerstörung über den Umfang des Unglücks gemeldet wurde, ist grauenerregend. Die niedrigsten Ansätze bezeichneten den Verlust an Menschenleben auf zweitausend in Peru und zweiundzwanzigtausend in Ecuador. Andere gaben die Zahl zwischen dreißig bis sechzigtausend an.[2])

Dies sind nur schwache Bilder von Dem, was am Ende der Tage geschehen wird.

---

[1]) Bresl. Hsblttr. 1868, (Nr. 67) S. 665. — [2]) Kölner Blätter 1868, Nr. 256.

§. 28.

Das jüngste Gericht.

In der Allerseelenmesse findet sich ein Hymnus, der uns das jüngste Gericht also schildert:

Tag des Zorns, dein letztes Tagen
Wird die Welt zu Grabe tragen,
Wie Sybill und David sagen.

Welcher Schrecken, welches Beben!
Wird herab der Richter schweben,
Alles strenge zu erheben.

Hohl wird die Posaune klingen
Und durch Gruft und Gräber dringen.
Alle vor den Thron zu zwingen.

Die Natur, der Tod, sie sehen
Staunend das Geschöpf erstehen,
Nach dem Ruf' des Richters gehen.

Und das Buch wird aufgeschlagen,
Alles ist da eingetragen,
Alle daraus anzuklagen.

Sitzt der Richter, daß Er schlichte,
Kömmt das Heimlichste zum Lichte.
Nichts entgeht dem Strafgerichte.

Was werd' Armer ich dann sagen?
Wessen Schutz werd' ich erfragen?
Wo selbst die Gerechten zagen?

König! Herr der Heeresschaaren,
Rettend, die zu retten waren,
Wollest mildreich mich bewahren!

Denk, o Jesu, der Beschwerden,
Mir zu lieb geübt auf Erden.
Laß darum mir Gnade werden!

Suchend mich mit müden Schritten,
Hast Du bis zum Kreuz gestritten.
Nicht umsonst sei es gelitten!

Richter, dessen ist die Rache,
Deiner Huld mich theilhaft mache.
Eh' ich zum Gericht erwache.

Schuld bewußt erseufz' ich bange,
Scham bedeckt mit Roth die Wange.
Gib Herr, daß ich Gnad' erlange!

Der Du lossprachst einst Marien,
Und des Räubers Schuld verziehen,
Hoffnung hast auch mir verliehen.

Unwerth bin ich's; doch zur Ehre
Deines Namens, Güt'ger wehre,
Daß mich nicht die Gluth verzehre!

Stell mich, wo die Schafe weiden,
Laß mich von den Böcken scheiden!
Und mich deine Linke meiden.

Wenn dann für die Maledeiten
Grimm'ge Flammen sich bereiten,
Ruf mich mit den Benedeiten.

Flehend heb' ich meine Hände;
Daß mein Angstruf Worte fände!
Gib, o Gott, ein selig Ende!

Tag der Thränen, nie gesehen,
Da der Mensch wird auferstehen
Zum Gerichte, schuldbeladen;
Seiner schon', o Gott der Gnaden! [1])

---

[1]) „Dies irae."

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

§. 29.

Der heilige Geist.

(Sein Wohlgefallen an der heiligen Messe und der seligsten Jungfrau Maria.)

1. Die heilige Aebtissin Hildegard schreibt in ihren Offenbarungen (die von Papst Eugen III. und dem heiligen Bernhard geprüft wurden) Folgendes: Als ein Priester, angethan mit den heiligen Gewändern, zum Altare trat, sah ich, daß ein helleuchtendes Licht vom Himmel kam, den ganzen Altar umgab und so lange dauerte, bis der Priester nach vollendeter heiligen Messe den Altar verließ. Als der Priester unter der heiligen Messe zum Sanctus gekommen war und die unaussprechlichen Geheimnisse anfing, siehe! da kam eine Feuerflamme von überaus herrlicher Klarheit vom Himmel über Brod und Wein. Sie durchdrang diese Opfergaben wie die Sonne das Glas mit ihren Strahlen durchdringt und erleuchtet. Unterdessen erhob dasselbe Licht Brod und Wein zum Himmel empor, brachte sie aber alsbald wieder auf den Altar und jetzt waren sie nichts Anderes als der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi, obwohl sie vor den Augen der Menschen nur Brod und Wein zu sein schienen.[1])

2. Ein Maler hatte sich oft den Einsprechungen des heiligen Geistes widersetzt. Er hatte Ihn oft belogen, indem

---

[1]) Cochem's „Meßerklärung". Köln 1867, S. 368 f.

er die versprochene Lebensbesserung nicht hielt, sondern Ihn durch Lauheit und zahllose läßliche Sünden betrübte, bis er Ihn zuletzt durch schwere Sünden und Laster aus seinem Herzen vertrieb. In diesem Zustande mußte er einst das Deckengewölbe einer Kirche, welches die Sendung des heiligen Geistes vorstellte, erneuern. Er war grade daran, den heiligen Geist als feurige Zunge über dem Haupt der Gottesmutter zu malen, als das Gerüste brach und er herabstürzte, aber nicht auf das Steinpflaster, auf welchem er sich zerschellt hätte, sondern er blieb unverletzt hängen, und zwar an der hölzernen Statue der Mutter Gottes, welche auf einem Seitenaltare stand. Dieser Sturz gab ihm das Leben der Gnade wieder. Mit Thränen der aufrichtigsten Reue reinigte er seine Seele und der heilige Geist kehrte durch die heiligen Sacramente wieder in sein Herz zurück. [1])

Neunter Glaubensartikel.

(Ich glaube an) „die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen“.

§. 30.

Die römisch-katholische Kirche das getreue Abbild ihres verfolgten und triumphirenden Stifters.

1. In den Statuten der italienischen Internationale heißt es unter Anderem: In Sachen der Religion muß jeder Genosse entweder Freidenker sein oder einer, den Katholicismus bekämpfenden Religionspartei angehören; der Katholicismus ist auf jede Weise zu bekämpfen, indem man den

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger“, eine Maiandacht, 15ter Tag.

Protestantismus unterstützt; zu erstreben ist die Abschaffung des Papstthums, und die Entfernung des Papstes von Rom; den Priestern müssen alle bürgerlichen Rechte genommen werden, und im Fall eines Kriegs mit dem Auslande, sind diese zuvor zur Auswanderung zu nöthigen, und möglichst viele Kirchen, besonders der Vatican niederzubrennen.[1]) Und der heilige Vater Pius IX. konnte 1870 sagen: „Wir sind von großen Schwierigkeiten umringt. Wir stehen jetzt in der Zeit, wo Pilatus über Jesum das Urtheil fällte. Die Juden waren wüthend; Pilatus wollte dieselben zurückweisen und den Unschuldigen entlassen, aber die Juden, die Pharisäer und die Menge hielten es für gut zu rufen: „„Si hunc dimittis non es amicus Caesaris.““ (Wenn du Diesen losgibst, bist du des Kaisers Freund nicht). Und Pilatus wagte es nicht, Gerechtigkeit zu üben. Es gibt Solche, die sich vor der Welt fürchten; weil's heißt: „non es amicus Caesaris“ opfern sie Alles: die Rechte des heiligen Stuhles, die Anhänglichkeit an den Stellvertreter Jesu Christi. Die Unglücklichen! Sie wissen es nicht, welchen Fehler sie begehen, Sie suchen das Beifallsgeklatsche der Menge.“[2])

2. Nun Etwas vom Triumphe der Kirche!

Der seines Landes beraubte und im Vatican eingeschlossene Papst empfängt unausgesetzt Liebesgaben und Huldigungen vom ganzen katholischen Erdkreise. Es ist eine beständige Wallfahrt nach Rom; man fühlt sich glücklich, ihn zu schauen und sich von ihm segnen zu lassen. Und mit welchem Jubel werden die Gedenktage seines Lebens überall gefeiert! Hier ein Beispiel aus Baden zur Zeit des Papstjubiläums Pius' IX.:

---

[1]) Märkisches Kirchenblatt. Berlin 187?, Nr. 19, S. 147 f. — [2]) Bresl. Hsblttr. 1870, Nr. 79, S. 499.

Auf den Höhen der Berge und deren Abhängen loderten Hunderte von Freudenfeuern. In den verschiedensten Gegenden sammelten sich einzelne Gemeinden zu einer imposanten, allgemeinen Festfeier. So begaben sich gegen dreißig Processionen mit Kreuz und Fahnen, die Seelsorger voraus, vielfach mit Musikcorps, vom Rhein und vom Gebirg, vom Alb- und Murgthal kommend nach Bickesheim zwischen Karlsruhe und Rastatt. Der Gottesdienst wurde im Freien abgehalten. Beim Hochamte spielte die mit den Processionen gekommene Musik und begleitete den Volksgesang, und ein vieltausendstimmiges „Großer Gott wir loben Dich".[1]) Und wie zahlreich und großartig sind die Bekehrungen zur römisch-katholischen Kirche gerade zur Zeit ihrer ärgsten Verfolgung! Ein solcher Triumph wurde ihr erst kürzlich durch den Marquis of Ripon, einen der ersten Nobelmänner und Großmeister aller Freimaurer Englands, bereitet. Er hat sich der römisch-katholischen Kirche zugewandt. Am 2. September (1874) wurde sein Absagebrief in der „Großloge" Londons vor den erstaunten Würdenträgern des Ordens vorgelesen. Daß ein solcher Mann, einer der bedeutendsten liberalen Peers, Ritter hoher Orden und Besitzer von 30000 L. jährlichen Einkommens zum Katholicismus übertritt, ist in England ein Ereigniß und wird dort als ein solches behandelt. Der Freimaurerorden hat damit einen empfindlichen Schlag erhalten, der katholischen Kirche aber ist ein großer Triumph bereitet worden.[2])

---

[1]) Schlesische Volksztg. Breslau 1874, Nr. 165. — [2]) Vgl. Habelschwerdter Gebirgsbote, 1874, Nr. 72.

§. 31.

Das Papstthum, das von Gott gesetzte Centrum der katholischen Kirche.

Der berühmte Irländer O'Connel wurde von Jemanden spöttisch ein „Papist" genannt. Da entgegnete er: „Du glaubst, mich zu beleidigen. Nein! Du ehrst mich. Ich bin ein Papist, d. h. mein Glaube geht durch eine ununterbrochene Reihe von Päpsten hinauf bis auf Jesus Christus. In religiöser Beziehung ist es besser vom Papst als vom König, besser von der Tiara als von der Krone, besser vom Bischofsstabe als vom Degen, besser vom Priesterkleide als vom Rocke des Weltmannes, besser von Concilien als vom Parlamente, abzuhängen." [1])

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen äußerte sich 1843: Ich habe mich durch besondere Studien überzeugt, daß der Idee St. Peters eine bedeutende Realität zu Grunde liegt, auf welcher die nothwendige Einheit der Kirche zu erbauen ist, und ich beklage Niemanden mehr als Diejenigen, welche sich von der Kirche lossagten oder in ihrer Kritik auf- und untergehen." [2])

§. 32.

Lehramt der heiligen römisch-katholischen Kirche.
(Papst und Concilien.)

1. Fenelon, Erzbischof von Cambray, wurde von mehreren französischen Bischöfen beschuldigt, daß er in seiner Schrift: „Erklärung der Grundsätze der Heiligen" mehrere

---

[1]) Mehler a. a. O. Regensburg. 1862. S. 154. [2]) Ed. Baltzer's (protest. Prediger) „Gott, Welt und Mensch". Nordhausen, 1868, S. 9.

häretische Sätze aufgestellt habe. Anfangs nahm er sein Werk in Schutz. Als er aber die Meinung seiner Gegner nicht umstoßen konnte, ließ er es auf die Entscheidung des Papstes ankommen. Das Buch wurde von einer Commission von Cardinälen geprüft und veranlaßte lange Erörterungen. Endlich wurde von Papst Innocenz XII. das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Der berühmte Verfasser erfuhr dies in dem Augenblicke, als er die Kanzel bestieg. Sogleich änderte er das Thema seiner Predigt und sprach aus dem Stegreife über die schuldige Unterwerfung unter das Urtheil des Papstes. Das war noch nicht Alles. Als Erzbischof mußte er in der Kirche, welcher er vorgesetzt war, die Verdammung seines eigenen Werkes verkündigen und die Lesung desselben verbieten. Er that es in einfachen Ausdrücken, ohne sich irgendwie gegen das Urtheil auszusprechen oder selbes zu beschränken. „Unser heiliger Vater, der Papst," sagte er, „hat durch ein Breve mein Buch verdammt. Wir pflichten aufrichtig und ungezwungen bei und ermahnen Euch zu ähnlicher Unterwerfung und Folgsamkeit gegen den heiligen Stuhl". [1])

Herr von Arnim, — der gewiß nicht zu den am wenigsten geschickten und einsichtigen Staatsmännern gehörte, sagte, daß seine Glaubensgenossen (die Protestanten) in Deutschland längst dafür gehalten hätten, daß die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes in Glaubenssachen den Katholiken schon immer (also auch vor dem 18. Juli 1870) als feststehende Wahrheit gegolten habe". [2])

2. Alle Cardinäle, Patriarchen, Primate, Erzbischöfe

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 24. [2]) Bischof Dr. Conrad Martin: „Auch eine Enthüllung". 1871. S. 12.

und Bischöfe wohnen beim allgemeinen Concil dem feierlichen Hochamte vor der öffentlichen Sitzung bei, ebenso alle General-Obern der religiösen Orden, alle infulirten Aebte, wie alle Theologen des Papstes und des Concils. Bei der Schlußsitzung unterzeichnen alle Väter des Concils, der Papst zuerst, die Concilsacten, welche auf dem Altare liegen. Wenn dies geschehen, stimmt der heilige Vater das Te Deum an und man schließt das Concilium mit feierlichen Lobsprüchen zu Ehren der heiligen Jungfrau und der Heiligen.[1])

Nationalconcilien können nur rechtmäßig berufen werden, wenn der Papst den Befehl oder die Einwilligung dazu gegeben hat. Ihnen präsidirt gewöhnlich ein Legat des Papstes oder der Primas des Reiches, dessen Erzbischöfe und Bischöfe sich versammeln.

Provinzialconcilien werden von den Bischöfen einer Kirchenprovinz gebildet unter Vorsitz eines Erzbischofs oder Metropoliten. Ihre Beschlüsse sind erst giltig, wenn sie von Rom bestätigt werden.

§. 33.

Heiligung ist stets und allein in der römisch-katholischen Kirche zu finden, z. B.:

Anna Maria Taigi, geboren 1775 zu Siena, starb zu Rom an der Cholera 1837 im Rufe der Heiligkeit. Sie war die Frau eines Bedienten im Palaste Chigi, der mit seinem kleinen Verdienste die Familie nur kümmerlich ernähren konnte. Vom lieben Gott mit sieben Kindern beschenkt, hatte sie alle Sorgen und Leiden einer bedrängten Familienmutter.

---

[1]) Segur's „Concil" Uebers. Mainz 1869, S. 28 f.

Mit heldenmüthiger Selbstverleugnung und Abtödtung reinigte und verklärte sie ihr inneres Leben und weihte sich Gott zu einem immerwährenden Sühnopfer. Täglich von Personen der höchsten Stände besucht und um Rath gefragt, ließ sie Fürsten und Bischöfe stehen, um ihren Mann, wenn er müde von der Arbeit nach Hause kam, zu bewillkommen und zu erfrischen. Bei all ihrer übernatürlichen Weisheit und seiner starrsinnigen Beschränktheit, wollte sie immer nur seinen Befehlen und Rathschlägen folgen. Ueber allen Werken der Frömmigkeit und Barmherzigkeit versäumte sie nie die geringste ihrer häuslichen Pflichten. Sie liebte die Armuth und wies alle Anerbieten zur Aenderung ihrer Lage zurück, auf Gott allein ihr Vertrauen setzend. Ihr Mann erklärte: er habe einen großen Schatz an ihr verloren, und würde, wenn er die ganze Welt durchlaufen wollte, keine solche Frau wieder finden.[1])

Vincenz Palotta (geb. 1795 zu Rom) war zwölf Jahre lang Professor der Theologie gewesen. Allmälig widmete er sich mehr der Seelsorge und ascetischen Ausbildung des Klerus. Seine Kindheit glich ganz der des heiligen Aloysius an Unschuld und Buße. Von Natur mit geringen Anlagen begabt, hatte er seine nicht unbedeutenden Talente durch eifriges Gebet erlangt. Seine äußere Erscheinung, sein Vortrag und Benehmen, waren Nichts weniger als einnehmend; er wirkte aber durch die Fülle des heiligen Geistes, der aus ihm sprach, und die er durch anhaltende Abtödtungen und Leiden der schwierigsten Art sich verdient hatte. Sein Seeleneifer war so groß, daß er gewöhnlich vor Tagesanbruch

---

[1]) Dr. Scheeben's „Heiligkeit der Kirche". Frankfurter Brosch.-Verein, Nr. 6, S. 7 und 9.

bis nach Mitternacht sich seinen Beichtkindern zur Verfügung stellte. Er starb zu Rom 1850.[1])

Maria Christina, (Tochter Emmanuel's I., Königs von Sardinien, und einer österreichischen Prinzessin, Maria Theresia mit Namen) wurde 1812 geboren. Von ihrer frommen Mutter war sie so religiös erzogen, daß sie sich nach dem Tode derselben Gott in einem Kloster der ewigen Anbetung weihen und lieber am Hofe Gottes dienen als auf einem irdischen Throne herrschen wollte. Nur mit Mühe vermochte man sie, die Hand König Ferdinand's I. von Neapel anzunehmen; sobald sie jedoch in dieser Ehe einen Fingerzeig Gottes erkannte, umfing sie mit aller Hingebung die Pflichten einer Gattin und Landesmutter. Gefeierte Königin der schönsten Länder, in der Blüthe der Jugend, mit allen Reizen des Geistes und des Körpers ausgestattet, wußte sie, unempfindlich gegen alle irdische Herrlichkeit, die Welt zu gebrauchen, als wenn sie sie nicht gebrauchte. Die Geschichte erzählt von ihr keine auffallende Zurückgezogenheit; sie bequemte sich in ihrem ganzen äußeren Benehmen durchaus ihrem Stande an. Wenn sie sich königlich kleidete, that sie es nur aus Pflichtgefühl, und ganz gegen ihre Neigung und stets mit äußerster Sittsamkeit. Letztere war die einzige Forderung, die sie an ihre Kleidermacherin stellte, alles Uebrige blieb dieser überlassen. Wenn sie an Hoffesten selbst an Bällen und Theatern theilnehmen mußte, entwickelte sie eine ungezwungene Heiterkeit, drang aber auch darauf, daß Niemand die christliche Ehrbarkeit verletzte. Durch die von ihr hervorgerufenen Maßregeln des Königs und am meisten durch ihr Beispiel brachte sie es zu Wege, daß die öffentliche Sitte

---

[1]) Scheeben a. a. O. S. 15.

in Kleidung und Schauspielen sich dort wieder zum Bessern wendete. Ihre Wohlthätigkeit war so groß, daß sie zuweilen, nachdem sie den letzten Ducaten ausgegeben, mit wehmüthigem Lächeln über ihre Armuth klagte, und auch die Arbeit ihrer Hände für die Armen verkaufte. Nur drei Jahre lang konnte sich Neapel seiner lieben heiligen Königin, wie sie das Volk nannte, erfreuen. Sie starb am 31. Januar 1836.[1])

Nuncio Sulpricio, von blutarmen Eltern auf einem Dorfe im Neapolitanischen 1817 geboren, verlor früh seinen Vater und kam in die Werkstätte seines Oheims, wo er über seine Kräfte mit Arbeit beladen wurde. In Folge davon bekam er den Knochenfraß am linken Beine und wurde so für seine Familie eine Last, welcher man sich bald zu entledigen suchte. Man brachte ihn nach Neapel in ein Armenhospital, wo jedoch das Uebel noch viel schlimmer wurde. Unter allen schrecklichen Leiden, die er zu erdulden hatte, bewahrte der gute Jüngling stets dieselbe Geduld und Heiterkeit; er lud sich sogar durch sein Gebet noch die Krankheiten Anderer auf, um diese davon zu befreien und dem gekreuzigten Heilande ähnlicher zu werden. Er starb an der Wassersucht 1836. Der von ihr schrecklich entstellte Körper nahm nach dem seligen Tode natürliche Frische, Geschmeidigkeit und blühende Farbe an und die Wunde seines Fußes hauchte einen lieblichen Geruch aus.[2])

§. 34.

Gemeinschaft der Heiligen: Unsere Beziehung zu den armen Seelen im Fegefeuer und den Heiligen im Himmel.

1. Eine fromme Nähterin ließ jeden Monat eine heilige Messe lesen für jene Seele, welche der Erlösung am nächsten

---

[1]) Scheeben a. a. O. S. 11 f. — [2]) Ebend. S. 16 f.

war. Nun verfiel sie aber in eine langwierige Krankheit, verlor inzwischen alle Kundschaft und mußte sich, genesen, um einen Dienst umsehen. Ihr erster Gang war zur Kirche. Mit Betrübniß dachte sie daran, daß sie während ihrer langen Krankheit die gewohnte Uebung für die lieben armen Seelen versäumt hatte. All' ihre Ersparnisse waren hin; ein einziger Franc war ihr geblieben. Sie konnte eine heilige Messe lesen lassen; aber dann war sie ohne Hilfe und ohne Brod und es quälte der Hunger. Sie dachte aber, die arme Seele leidet noch größere Pein. Sie war nur einen Augenblick unentschieden, und die Liebe ihres Herzens siegte. Sie stand nicht an, dieses neue Opfer zu bringen. Sie ließ sogleich die heilige Messe lesen und wohnte ihr andächtig bei, und betete und communicirte für die Seele, welche sie erlösen wollte. Als sie aus der Kirche getreten war, begegnete sie einem jungen Manne von edler Gestalt und sanftem Blicke. Er grüßte sie und sprach: „Du suchst eine Stelle?" „Ja, mein Herr," antwortete die Ueberraschte. Der Fremde nannte ihr dann mit wohlwollendem Lächeln eine Straße und bezeichnete ihr dort ein Haus, indem er hinzusetzte: „Dort wirst Du eine Frau finden, bei der Du in Dienst treten kannst und wo Du vollkommen glücklich sein wirst." Sie nochmals grüßend verschwand er vor ihren Augen. Ohne Säumen ging nun die Nähterin an den beschriebenen Ort. Sie zog an der Klingel. Eine achtbare Frau öffnete und Marie erzählte, was ihr gesagt worden war. Die Frau, welche eben nach einem Dienstmädchen ausgehen wollte, auf's Höchste erstaunt, führte sie in's Zimmer. Bei'm ersten Blick fiel dem Mädchen das Porträt eines jungen Mannes in Lebensgröße auf. „Frau," rief sie ganz außer sich, „das ist der gute Herr, der mich an Sie gewiesen hat. Ich er-

kenne ihn und den Ausdruck der Güte, den ich nie vergessen werde." Bei diesen Worten sank die Frau in den Stuhl und, als sie sich erholt hatte, sprach sie: „Was sagst Du? Dies ist ja das Bild meines Sohnes, den ich vor vier Jahren durch den Tod verloren habe." Marie erkannte jetzt die wunderbare Güte Gottes und erzählte Alles. Die Frau warf sich dem guten Mädchen in die Arme und rief: „Dir danke ich das Heil meines Sohnes. Ohne Dich hätte er vielleicht noch lange leiden müssen. Er ist's, der Dich schickte. Gott sei gepriesen! Du sollst immer bei mir bleiben, aber nicht als Dienstbote, sondern als Freundin und Schwester."[1])

2. Im Juli 1872 erschien die seligste Jungfrau zum ersten Male bei Krüth, einem Dorfe unweit Schlettstadt. Sie wurde u. A. von einem kleinen Mädchen gesehen, zu dem sie sprach: „Kostbar sind die Tage, in denen ich unter euch erscheine." Muth, bedrängte Kinder! ich bin die im Kampfe siegende Königin. Von Krüth's Hügel segne ich euch." Am 28. Februar 1873 erschien sie wieder einem kleinen Mädchen. Befragt, erzählte dasselbe, daß die heilige Jungfrau mit dem Jesukinde etwas über der Erde schwebe. Man bat das kleine Mädchen: Maria zu fragen, was man singen solle, und die Antwort war: „Levavi oculos meos" (Ich habe meine Augen zum Herrn erhoben) für den heiligen Vater. Als die versammelte Menge das kleine Mädchen aufforderte, die seligste Jungfrau für die Anwesenden um den Segen zu bitten, sagte das Kind, als dies geschehen: daß die Gottesmutter es gerne thun wolle. Das Kind

---

[1]) P. Martin Cochem's „Erklärung der heiligen Messe". Köln 1867, S. 458 f.

machte das Kreuzzeichen und man schloß daraus, daß Maria sie segne.[1])

Zehnter Glaubensartikel.

(Ich glaube an den) „Ablaß (Nachlaß) der Sünden“.

§. 35.

Sündenvergebung durch die heiligen Sacramente der Taufe und Buße.

1. Ein katholischer Militärgeistlicher erzählt aus dem Kriege zwischen den Nord- und Südstaaten Amerika's 1865: Ich finde einen Corporal, aus New-York gebürtig. Der Sand war von seinem Blute geröthet; regungslos lag er da; er schien todt zu sein. Ich faßte ihn bei der Hand und zog seine Augenlider empor. Da rührte er sich und sprach: „Ach, mein Vater, sind Sie es? Ich warte — schon lange — auf Sie.“ „Mein armer Bruder,“ erwiderte ich, „wie steht es mit Ihnen?“ — „Ich sterbe — Pater — zwei Kugeln und ein — Bayonnetstich.“ — „Schon gut,“ unterbrach ich ihn. „Sie wissen doch, wer ich bin? Verlangen Sie katholisch zu sterben?“ — „O von ganzem Herzen gern,“ war die Antwort. Er mußte getauft werden. Aber woher Wasser nehmen? Rings umher war keines zu finden. Niemand war da, den ich hätte schicken können. Um mich lagen Verwundete und Todte. Dazu kam die flehentliche Bitte des Sterbenden, ihn doch nicht allein zu lassen. Endlich riß ich mich von ihm los, gelangte keuchend an das Meeresufer, tauchte mein Taschentuch in's Wasser, kehrte zurück und taufte ihn, das Tuch über seinen Scheitel ausdrückend,

---

[1]) Märkisches Kirchenblatt. Berlin 1873, Nro. 14, S. 110 f.

„Gott sei Dank!“ sagte er, „ich bin gerettet.“ Einige Minuten später und er war verschieden.[1])

2. Margaretha von Cortona führte neun Jahre lang ein sündhaftes Leben. Dann aber traf sie ein Strahl der Gnade, sie erkannte ihre Sünden und legte ein öffentliches Bekenntniß ab. Ihre Zerknirschung war so tief und ihre Reuethränen so aufrichtig, daß es dem Herrn gefiel, sie zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu leiten. Eines Tages versprach Er ihr sogar: Er werde sie in jenen Ort versetzen, der für die heiligen Jungfrauen bestimmt sei, die überall das unbefleckte Lamm begleiten. Darüber ward die Heilige betroffen und sprach: „Wie kann dies möglich sein, o Herr, da ich die Rose der Unschuld verloren habe?“ Der liebe Heiland aber erwiderte: „Deine unaufhörlichen Thränen und die strenge Buße haben deine Schuld getilgt. Die verwelkliche Rose der Unschuld ist aufgeblüht zur weißen Rose der Buße.“[2])

Eilfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an die) „Auferstehung des Fleisches“.

§. 36.

Der Tod kommt gewiß und bringt das Gericht.

1. Philipp von Macedonien hatte einem seiner Edelknaben befohlen, ihm jeden Tag zuzurufen: „König, erinnere Dich, daß Du ein sterblicher Mensch bist.“ — Kaiser Maximilian I. hatte einige Jahre vor seinem Tode einen Sarg in seinem Zimmer aufstellen lassen und nahm ihn sogar auf Reisen mit. Täglich setzte er sich mehrere Mal

[1]) Rheinische Volksblätter, 1865, S. 750. [2]) Gemminger's „Marienprediger“, eine Maiandacht, 12. Tag.

vor denselben; und bei jedem wichtigen Geschäfte blickte er auf seinen Sarg. — Karl V., in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, hat im Kloster St. Just seine Leichenfeierlichkeit halten lassen. — Den abyssinischen Königen wurde an ihrem Krönungstage ein Gefäß voll Erde und ein Todtenschädel gereicht, um sie inmitten ihrer Herrlichkeit an die große Lehre zu erinnern, daß auch Könige sterben müssen. — An den Thoren eines Kirchhofes in Köln rufen die Todten dem Besucher in einer Inschrift zu: „Gehe nicht hier vorbei ohne guten Vorsatz; denn du bist bald der Unsrige."[1])

2. Die heilige Maria Magdalena von Pazzis war eines Tages krank. Sie zitterte bei dem Gedanken an's kommende Gericht und antwortete dem Beichtvater, der ihr Muth einzuflößen suchte: „Ach, mein Vater! es ist eine schreckliche Sache, vor seinem Richter Jesus Christus erscheinen zu müssen." — Obschon der heilige Agathon in der Wüste viele Jahre lang Buße gethan, zitterte er dennoch bei seinem Tode und rief aus: „Ach, was wird aus mir werden, wenn ich vor meinem Richter erscheinen muß?" — Dachte der heilige Ludwig de Ponte an die Rechenschaft, die er Gott in der Todesstunde würde abzulegen haben, so fing er an, so heftig zu zittern, daß der Fußboden davon erbebte. — In der Geschichte von England lesen wir, daß an dreißig Prinzen und Prinzessinen dieses Landes die Welt verließen und in's Kloster gingen, um sich eines seligen Todes zu versichern.[2])

---

[1]) Seb. Schäffer's „Kolping-Kalender", 1868. S. 98. — [2]) Hl. Alfons Mar. von Liguori: „Kurze Predigten".

§. 37.

Unsere Auferstehung lebt im Glauben der Menschheit und im Wirken der Natur.

1. Auf den Denkmälern der Alten, besonders der Griechen, ist der Vogel Phönix auf einem Palmbaum sitzend abgebildet oder mit einem Palmzweige im Schnabel. Sie erzählten sich Folgendes von ihm: Wenn er sein Ende nahen fühlt, baut er sich selbst sein Grab: ein Nest aus Weihrauch, Myrrhen und anderem wohlriechenden Gewürz. Dann legt er sich hinein und stirbt. Allein der innere Lebensfunke erlischt in ihm nicht ganz und aus dem todten Leib ersteht der alte Phönix in erneuter Jugendfrische.[1])

2. Der berühmte Amerikaner Franklin starb im hohen Alter, nachdem er sich selbst folgende Grabschrift gemacht hatte: „Hier liegt der Leib Bejamin Franklin's, eines Buchdruckers, als Speise für Würmer, wie der Einband eines alten Buches, woraus das Werk gerissen, Aufschrift und Vergoldung abgenützt ist. Aber das Werk selbst wird nicht verloren gehen; denn es wird wieder erscheinen in einer neuen zierlichen Auflage, durchgesehen und verbessert vom Verfasser.[2])

3. Alcazar, apostolischer Vicar des östlichen Ton King, schrieb: Die Gräber jener in der Hauptstadt des anamitischen Reiches gemarterten Christen wurden geöffnet. Man fand in denselben eine große Anzahl kostbarer Leichname vollständig erhalten mit den Halsblöcken, Ketten und Kleidern trotz der langen Zeit, welche seit ihrer Beerdigung im

---

[1]) Rheinische Volksblttr. 1870, Nro. 18. — [2]) Dr. Jos. Beck's „Leitfaden der Geschichte". Karlsruhe 1851, S. 124.

April 1862 verflossen war. Denn wir waren Ende October 1863 dort.[1])

4. In Czempin (im Posen'schen) wurde am 24. Mai 1867 ein achtzehnjähriges Mädchen vom Blitze getroffen, das gerade am Herde stand. Sie blieb trotz aller Belebungsversuche bewußtlos. Auf Anrathen eines Greises legte man sie endlich in eine frischgegrabene Grube und bedeckte den Körper mit Erde, doch so, daß sie nicht ersticken konnte. Nach Verlauf von einigen Stunden kehrte das Bewußtsein zurück.[2])

Zwölfter Glaubensartikel.

„Und" (ich glaube an) „ein ewiges Leben."

§. 38.

Der Himmel.

(Hier hat ihn der Heilige und dort erwartet er ihn.)

1. Katharina Emmerich (geboren 1774 zu Flamske bei Coesfeld und gestorben 1824) genoß, so weit sie zurückdenken konnte, stets eine höhere, ihr jedoch sehr vertrauliche Führung bis zu ihrem Ende. Ihr Schutzengel war ihr sichtbar, der Bräutigam ihrer Seele spielte mit ihr in Gestalt Seiner Kindheit auf der Wiese und im Garten. Sie genoß des Unterrichtes der heiligen Geschichte in Anschauungen das ganze Jahr hindurch in Bildern. Die Mutter Gottes war ihr eine heiligste, majestätische Frau, welche zu ihr auf Feld und Wiese kam, ihr Liebe und Huld erwies, Lehre und Unterweisung gab und ihr das göttliche Kind als Gespielen zuführte. Die lieben Heiligen thaten ebenso und holte freundlich

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. Köln 1866, V. S. 21. — [2]) Kölner Blätter, 1867, Nr. 148 (30. Mai).

die Kränze ab, welche sie ihnen an ihren Festtagen flocht. Das Mädchen wunderte sich nicht darüber; denn die Unschuld hatte für sie ein viel innigeres Verhältniß zu Christus, Seiner heiligen Mutter und den Heiligen, als zu den herablassendsten Personen des Weltadels.[1])

2. Als die seligste Jungfrau Maria im Sterben lag, erfüllte himmlischer Geruch das ganze Haus; ein helles Licht erleuchtete es und machte es gleich dem Paradiese. Auf einmal erschien Christus der Herr in Begleitung der Engel, Patriarchen, Propheten, Martyrer, Bekenner und Jungfrauen und es ertönte eine so anmuthige Musik, daß die umstehenden Apostel meinten: sie seien nicht mehr auf Erden. Die Engel stimmten sammt den Uebrigen ein Lied an und sangen bald einzeln, bald im Chor. Bei Tagesanbruch verschied die seligste Jungfrau schmerzlos. Die Anwesenden sahen die Seele so glänzend scheiden, daß sie die Augen schließen mußten. Der Herr übergab die heilige Seele dem Erzengel Michael und dieser geleitete sie im Chore der Engel zum Himmel. Ihres Leibes Schönheit hatte auch der Tod nicht getrübt. Er bot den Anblick einer goldstrahlenden Abendröthe nach dem Hinscheiden der Sonne.[2])

§. 39.

Die Hölle.

Die gottselige Katharina Emmerich erzählt in ihren Betrachtungen: Die Hölle erschien mir in Form eines unübersehbaren, großen, schrecklich schwarzen Felsenbaues, dessen Eingang ungeheure furchtbar schwarze Thore bildeten, die

---

[1]) Clem. Brentano „Bitteres Leiden U. H. J. Chr." nach d. Betrachtg. d. Kath. Emmerich München 1852, Einleitung, S. IV f. — [2]) Dr. Ludw. Lang's „Liebfrauenpreis". Tübingen 1856, S. 89 f.

Grausen erregten. Ein entsetzliches Brüllen und Schreien wurde gehört. Eine gräulich finstre Welt that sich auf. Hier war Pein und Qual, ewiger Zorn, Uneinigkeit und Verzweiflung, ängstliche finstere Kerker und Höhlen der Qual und des Fluches, gräßliche Wüsten und Sümpfe voll Schmerz und Peinen und Allem, was Grauen, Entsetzen und Ekel erregen kann. Alle Wurzeln von Verkehrtheit und Uneinigkeit und Unwahrheit waren hier in unzähligen Erscheinungen und Werken der Qual und Pein ausgebildet; Nichts war recht hier, kein Gedanke beruhigend; überall die Erinnerung an die göttliche Gerechtigkeit. Alles Schreckliche, was hier geschah, war das Wesen und die Gestalt und der Ingrimm der entlarvten Sünde, der Schlange, welche sich gegen Jene wendet, die sie an ihrer Brust gehegt und gepflegt hatten. Es war ein Gewühl von Widersetzlichkeit, Fluchen, Schimpfen, Heulen und Wehklagen. In der Mitte des Abgrundes der Nacht befand sich Lucifer, und es brodelte schwarz um ihn.[1])

Zweites Hauptstück.

A. Von der Gnade im Allgemeinen.

§. 40.

Gnaden.

(Christliche Unterweisung, Wunder und Leiden.)

1. Indianer Amerika's sandten Pius IX. zu seinem Papstjubiläum (1871) eine Adresse, in der es u. A. hieß: Vor dreißig Wintern waren wir noch ein wildes Volk, sehr elend

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 363 ff.

an Leib und Seele, da hattest du Erbarmen mit uns und schicktest uns Pater de Smet, der uns durch die Taufe zu Kindern Gottes machte. Wir waren blind; du sandtest ihn, um uns sehend zu machen. Viele aus uns schliefen noch, als de Smet uns verließ und du hattest wieder Erbarmen und schicktest uns einen Andern, der bei uns blieb, und uns erweckte und schnurstracks auf dem Wege des Heiles wandeln machte. Und wie viele andere „Väter" hast du uns nicht gegeben, die uns und unsern Kindern das Gesetz Gottes lehrten und uns zu besseren Christen machten.[1])

2. Das Gebirgsthal Salette (am äußersten Ende des Departements der Isère) ist der Ort, wo seit 1846 eine ungeheure Anzahl von Pilgern aus allen Theilen der Welt zusammenströmt; denn hier würdigte sich die Himmelskönigin, zwei kleinen Hirtenkindern in friedlicher Majestät zu erscheinen, ihnen die Zukunft zu offenbaren und sie, so jung und ungebildet sie waren, zu ihren wahren und glaubwürdigen Aposteln an ihr Volk zu machen. Am Platz der Erscheinung befand sich eine ausgetrocknete Quelle, die nun reichlich zu fließen anfing und deren Wasser seit dieser Zeit nie aufhörte hervorzuquellen. Zahllose Schaaren kommen, Wasser zu trinken und davon mit nach Hause zu nehmen. Bald erfolgten wunderbare Dinge. Das Wasser heilte verschiedene Krankheiten und befreite Preßhafte von ihren Leiden; die Wirkung erstreckte sich auch auf die Seele der Trinkenden. Die Zahl der von dieser Quelle gewirkten Wunder ist so groß, daß sie gar nicht mehr beschrieben werden können. Nur eins! Einer Schaar Wallfahrer aus

---

[1]) „Baltimorer Volksztg." vgl. „Schlesisches Kirchenblatt". Breslau 1871 Nr. 25 S. 291.

einer benachbarten Pfarrei schloß sich eine jener liederlichen Dirnen an, welche die Schande ihrer Familien und das Aergerniß der Gläubigen sind. Von den Wallfahrern ausgestoßen folgt sie scherzend, so nahe sie kann. Sie will von der Wunderquelle trinken; aber als sie sich nähert und das Glas an ihre Lippen setzen will, bemerkt sie im Wasser schwimmend eine taube Aehre. Sie ergreift sie und versteckt sie schnell. Niemand bemerkte es. Nun aber entfallen große Tropfen ihren Augen. Sie bricht in Weinen und Schluchzen aus. Sie bekennt sich schuldvoll und unglücklich; sie verlangt zu beichten; denn gereinigt will sie vom Berge niedersteigen und eine würdige Magd Mariens werden. Sie that es mit Zerknirschung, sie verließ die Sünde für immer und führte ein Leben, das Alle auf's Höchste erbaute. Die taube Aehre ist fruchtbar gewesen.[1])

3. Der Erzbischof Arnoldi von Spoleto wurde 1862 von der liberalen Regierung wegen eines Fastenhirtenbriefes eingekerkert. Man führte den mehr als siebzigjährigen Greis gleich dem gemeinsten Verbrecher ab und steckte ihn unter das Gesindel von mehr als 900 Gefangenen. Man gestattete ihm weder seinen Hauscaplan noch seinen Diener und erlaubte ihm lange Zeit nicht einmal, die heilige Messe zu lesen. Aber sein Beispiel der Geduld, der Demuth, der Selbstverleugnung, der Abtödtung, welche der Erzbischof seinen Mitgefangenen gab, die Worte der christlichen Vorträge, die er an Sonn- und Feiertagen an sie hielt, bewirkten in diesen sonst so verwilderten Gemüthern eine bedeutende Veränderung zum Besseren. Die Gefangenwärter sahen es mit Freuden, weil nun im Kerker mehr Ordnung, Gehorsam und

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger". Regensb. 1863, S. 319 f.

Zucht herrschte, und konnten den Prälaten nicht genug loben. Später erhielt er die Erlaubniß, täglich die heilige Messe lesen und im Monat Mai jeden Abend einen Marienvortrag den Gefangenen halten zu dürfen. Gegen Ende dieser Andachten gab er ihnen auf ihr eigenes Verlangen noch geistliche Exercitien, an deren Schluß Alle ihre Beicht ablegten und die heilige Communion empfingen. An diesen und den folgenden Tagen hörte man nur religiöse Lieder und erbauliche Gespräche. Da glaubte man diese große Gefangenanstalt in ein katholisches Bußhaus umgestaltet zu sehen. Als der Erzbischof entlassen wurde, hörte man unter den Gefangenen nur Weinen und Wehklagen und Schluchzen, weil sie sich plötzlich ihres Vaters, Trösters und Freundes beraubt sahen.[1])

§. 41.

Der Gebrauch der Gnade ist gut und schlecht.

1. Bischof Allard (im apostolischen Vicariate Natal in Afrika) erklärte den Basutos im Vorbereitungsunterrichte auf die Taufe, welche Gnade dieses Sacrament ertheilt und sagte dann: „Das sind die Gnaden, welche Gott euch bestimmt. Und ihr, was werdet ihr Gott dafür geben?“ Der Missionär that diese Frage mehr in rednerischer Weise, ohne eine bestimmte Antwort zu erwarten. Sie hatte aber einen der Katechumenen lebhaft ergriffen und er sagte aus freien Stücken: „Was wir Gott geben werden? Wir werden Ihm unser Herz geben.“ [2])

2. Am Schlusse eines jeden Kirchenjahres (kurz vor dem Advent) trat der gottseligen Katharina Emmerich das

---

[1]) Bresl. Hsblttr. 1868, Nro. 88, S. 875 f. — [2]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. Köln 1867, VI. S. 51.

Bild einer Kirchenabrechnung vor die Seele. Es wurden ihr dann alle Versäumnisse der streitenden Kirche (d. i. der Gläubigen) und ihrer Diener sinnbildlich gezeigt. Sie sah, wie viele Gnaden nicht gebaut, nicht geerntet, sondern verschleudert wurden und verkommen mußten; sie schaute, wie der liebevolle Erlöser im Festgarten der Kirche jedes Jahr einen Schatz seiner Verdienste niedergelegt hatte, um allem Bedürfniß und aller Sühne zu genügen. Es wurde ihr gezeigt, daß die versäumten, vernachlässigten und verschleuderten Gnaden der ewigen Barmherzigkeit bis auf den letzten Heller ersetzt werden müssen, auch wenn durch sie nur der niedrigste Mensch und die vergessenste arme Seele hätte erquickt werden können.[1])

§. 42.

Gnadenmittel.

Als der heilige Thomas von Aquin einst von seiner Schwester gefragt wurde, wie sie ihr Heil sicher erwerben könne, erwiderte er kurz: „Dadurch, daß du willst.“ — Der heilige Isidor (ein Bauer in Spanien) wohnte fleißig der heiligen Messe bei, betete Tag und Nacht, theilte reiches Almosen aus und machte, daß Alle in seiner Familie tugendhaft waren. — Homobonus (ein Kaufmann zu Cremona) machte an Sonn- und Feiertagen niemals Geschäfte, sondern hielt seinen Laden geschlossen und empfing regelmäßig die heiligen Sacramente und wurde so ein Heiliger. — Die heilige Blandina war eine arme Dienstmagd, die ihrer Sanftmuth, Sittsamkeit, und seltener Eigen-

---

[1]) Clem. Brentano „Bitteres Leiden U. H. J. Chr.“ nach d. Btrchtg. d. gottsel. Kath. Emm. München 1852, Einleitg. XXXVIII.

schaften wegen von ihrer Herrschaft sehr geliebt wurde. Man sah sie niemals bei Tanz, nie an öffentlichen Oertern, sondern während andere Mädchen an Sonn- und Feiertagen mit ihrem Putz beschäftigt waren und ihr leichtfertiges Leben zur Schau stellten, ging sie an einen einsamen Ort, um zu beten und bereitete sich vor, ihren Gott im heiligsten Altarssacramente zu empfangen. — Der heilige Ludwig IX. (König von Frankreich) betete regelmäßig die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau Maria und empfing oft die heiligen Sacramente; immer gab er seinem Gewissen den Vorzug; er ging niemals in's Theater oder auf Bälle, weil sie gegefährlich sind.[1])

§. 43.

Die heiligen Sacramente.

(Ihre Einsetzung durch Jesus Christus und ihre Spendung und wunderbare Wirksamkeit.)

Eine schöne Sage erzählt: Es war ein Arzt, der großen Ruhm seiner Geschicklichkeit und Menschenliebe wegen genoß. Er war überall zu sehen, wo Kranke lagen: in den Häusern der Städte und Dörfer. Viele andere Aerzte boten alle Mittel auf, sie zu heilen; aber sie vermochten Nichts gegen die ansteckenden Seuchen. Dem Obengenannten that das Elend der Leidenden wehe. Er ging an die Stätten des Elends. Er hatte sieben Kräuter zubereitet und lehrte die Kranken je nach Beschaffenheit ihres Uebels sie gebrauchen. Und diese Arzneien erwiesen sich heilbringend bei Jenen, die sie recht anwendeten. Die sie aber nicht oder schlecht

---

[1]) Mehler Hs.- u. Familbch. Regsbrg. 1862, S. 10.

gebrauchten, starben. Als auch die Bewohner anderer Länder von dem geschickten Arzte hörten, baten sie Ihn, auch zu ihnen zu kommen. Und der edle Menschenfreund sandte seine Schüler mit jenen sieben Arzneien hin, und die Unglücklichen genoßen allenthalben davon und priesen laut den Urheber ihrer Rettung von Tod und Grab, den Vermittler ihres Heiles.[1])

B. Von der Gnade im Besondern.

1. Die Sacramentsgnade.

α) Die Taufe.

§. 44.

Sie reinigt von der Erbsünde.

1296 brach Cassanus, König der Tataren, in Armenien ein und hätte das ganze Land mit Feuer und Schwert verheert, wenn ihm nicht der König desselben seine einzige Tochter zur Frau gegeben hätte. Cassanus war ein Heide. Auf ihre Bitten willigte er aber ein, daß sie Christin bleiben dürfe. Nach Jahresfrist beschenkte ihn die Königin mit einem Kinde. Dasselbe war aber, zum größten Schrecken Aller, mißgestaltet und häßlich. Cassanus glaubte, seine Gemahlin habe sich schwer versündigt und verurtheilte deshalb Mutter und Kind zum Feuertode. Da bat die unschuldige Königin nur noch, das Kind taufen zu dürfen. Er erlaubte es, und siehe da! Kaum ist die Taufe vollzogen, so änderte sich mit Einem Male die Gestalt des Kindes,

---

[1]) Mehler a. a O. S. 356.

nun war es überaus schön und ansehnlich. Durch dieses Wunder ward Cassanus bewogen, Beiden das Leben zu schenken und sich selbst taufen zu lassen.[1]) Er begriff die Lehre von der Erbsünde und von der Nothwendigkeit der heiligen Taufe.

§. 45.

Sie bringt geistliche und leibliche Gnaden.

1. Ein Missionär schrieb aus Amerika: Wie viele Hindernisse müssen bei Annahme des heiligen Glaubens überwunden werden! Der Wilde verzeiht niemals. Das liegt so in seiner Gewohnheit. Es ist ein Erbe seiner Väter. Er muß sich daher schon sehr überwinden, wenn es gilt, von Seite seiner noch heidnischen Brüder Unbilden zu ertragen und so die Vorschriften des christlichen Gesetzes zu erfüllen. Wie schwer wird's ihm erst den Fremden gegenüber, die von allen vier Weltgegenden kommen und ihn aus Gewinnsucht tödten und berauben und ihm so (durch ihre nichtswürdige Handlungsweise) keinen hohen Begriff von unserm Glauben beibringen. Ist aber das heilige Wasser über seine Stirne gegossen, so sehen wir in ihm das Wunder von der Verwandlung des Wolfes in ein Lamm sich erneuern.[2])

2. Pater Bareille (Priester der auswärtigen Missionen) schrieb 1871 u. A.: In einem heidnischen Hause von Bangalore war ein Kind, das letzte und der Benjamin der ganzen Familie, schwer erkrankt. Alles, was Mutterliebe ersinnen konnte und die Heilkunde wagen zu dürfen glaubte,

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 368. — [2]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. Köln 1867, I. S. 45 f.

war schon angewendet, aber ohne Erfolg. Als kein Hoffnungsstrahl mehr leuchtete, fing das Werk Gottes an. Unter dem Einflusse jener zuvorkommenden Gnaden, womit Dieser nie karg verfährt, machten die Eltern das Gelübde, ihr Kind taufen zu lassen. „Aber," sagte die Mutter, „wenn der Gott der Christen, nachdem wir Ihm unser Kind gegeben haben, uns die Gnade erweist, es uns zu erhalten, wäre es dann nicht geziemend, daß wir uns dann auch zu dieser Religion bekehrten?" Der Mann überlegt einige Augenblicke und sagt endlich: „Nein! das nicht! Wir wollen lieber versprechen, daß, falls das Kind genese, wir uns ebenfalls taufen lassen." Darauf hin wurde der Missionär gerufen, das Kind getauft. Die Besserung trat sogleich ein. In zwei Tagen war jede Spur von Krankheit verschwunden. „Jetzt ist die Reihe an uns," sagte die Mutter und zog die ganze übrige Familie in den Vorbereitungsunterricht zur heiligen Taufe und damit in's Christenthum.[1])

b) Die Firmung.

§. 46.

Sie ist ein wirkliches Sacrament.

(Sie ist von Christus eingesetzt, hat ein sichtbares Zeichen und bringt unsichtbare Gnaden.)

1. Die gottselige Katharina Emmerich erzählt in ihren Betrachtungen, daß der liebe Jesus Seine Jünger nach dem letzten Abendmahle die Bereitung des heiligen Chrisams und der heiligen Oele lehrte. Merkwürdigerweise — dies

[1]) Jahrbb. d. „Vereins der heiligen Kindheit" v. Gregor Kloth, 1872, Heft III, S. 132.

ist eine Bemerkung Clemens Brentano's — stimmt diese Angabe mit den Worten des heiligen Papstes Fabian im vierundfünfzigsten Capitel seines zweiten Briefes an die Bischöfe des Ostens. Er sagt: „Wie unsere Vorgänger von den heiligen Aposteln empfangen und uns zurückgelassen haben, hat der Herr Jesus Christus, nachdem Er mit Seinen Jüngern das Abendmahl gehalten und ihnen die Füße gewaschen, das Chrisma bereiten gelehrt." . .[1]) Mit Chrisam aber wird die Stirne des Firmlings gesalbt.

2. Hinweise auf die Lehre und Spendung der heiligen Firmung finden sich vielfach in den römischen Katakomben. Das Bild der Taube als Symbol der gefirmten (d. i. in die Himmelstaube umgestalteten, oder vom heiligen Geiste erfüllten und belebten) Seele grüßt friedlich von tausenden von Grabsteinen. In den Inschriften wird die sinnbildliche Hülle mitunter abgestreift und die christliche Seele alsdann von der sacramentalen Einweihung durch den heiligen Geist selbst „Geist", „Geist Gottes", „heiliger Geist" u. s. w. genannt. Auf einem Denkmale aus dem Jahre 269 heißt es z. B.: „Diesen Stein setzte Leukes dir, Severa, der herzliebsten Tochter und deinem heiligen Geiste." Ein Gedenkstein, der möglicherweise noch älter ist (er dürfte aus dem ersten Jahrhundert stammen), sagt: „Hier ruht der Leib der Julia Evarista, der gottgeliebtesten. Ihre Seele wurde erneuert durch den Geist Christi."[2])

3. Der heilige Vincenz Ferrerius bemerkt, daß der Antichrist am Ende der Zeiten die katholischen Christen vom Empfange des heiligen Sacramentes der Firmung werde

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 33. — [2]) Frankfurter Brosch. Verein 1866, Nr. 9 und 10 (v. P. Maurus Walter, S. 12.

abzuhalten suchen, um sie desto leichter zum Abfalle vom Glauben zu bringen. Die Gefirmten allein werden fest und (der heiligen römisch-katholischen Kirche) unerschütterlich treu bleiben.[1])

c) Das allerheiligste Altarssacrament.

§. 47.

Gegenwart Christi, des menschgewordenen Gottessohnes, in demselben.

Die heilige Francisca von Chantal war als fünf Jahre altes Kind einmal in der Nähe eines angesehenen Calvinisten. Derselbe suchte die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sacramente des Altars anzufechten. Voll Eifers nahm das kleine Mädchen das Wort und sprach: „Sie glauben also nicht, daß Jesus Christus im allerheiligsten Sacramente des Altars gegenwärtig sei, obschon Er es doch selbst gesagt hat? Sie erklären Ihn somit für einen Lügner. Wenn Sie es wagten, die Ehre des Königs anzutasten, so würde mein Vater dieselbe mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigen und Sie wo möglich tödten. Was haben Sie darum erst von Gott zu erwarten, Sie, der Sie Seinen Sohn einen Lügner heißen?" Der vornehme Protestant, bestürzt über diesen Eifer, schwieg, und bemühte sich, durch kleine Geschenke das Kind zu besänftigen. Dieses aber nahm selbige und warf sie mit den Worten in's Feuer: „So wird es allen Ketzern ergehen; sie alle werden in der Hölle brennen, weil sie dem Worte unsers Herrn Jesu Christi nicht geglaubt haben."[2])

Bei dem großen Brande in Frankfurt a. M. im August

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 390. — [2]) Ebds. S. 401.

1867 hörte man, wie sich beim prasselnden Niederschlag des Glockenmetalls mehrere Officiere einem Caplane zur Rettung des heiligsten Sacramentes anboten, die vom Stadtpfarrer (Thissen) selbst vollzogen wurde.[1])

Zu Weihnachten, Ostern und am Feste des Apostelfürsten celebrirte der Papst selbst das Hochamt in St. Peter. Im Augenblicke der Consecration oder Verwandlung nahmen die Cardinäle und die Bischöfe des vaticanischen Concils (1870) die weiße Mitra vom Haupte und warfen sich, das Antlitz zum Altare gewendet, auf die Kniee; dasselbe thun die Prälaten, die dem Papste assistiren, indem sie rings um denselben auf den Stufen des Altars sich ordnen. Das Militärcommando erschallt, die Soldaten präsentiren und sinken ebenfalls in die Kniee, und mit ihnen die Tausende, die in der weiten St. Peterskirche versammelt sind. Der Gesang des Chores schweigt; die Stille heiligster Erwartung weht durch die erhabenen Hallen des größten Domes der Welt. Der Papst spricht die Worte der Consecration und sinkt dann in demüthiger Anbetung des gegenwärtigen Gottes in die Kniee; dann steht er auf und erhebt langsam den Leib des Herrn. Leise klingen die Ketten des geschwungenen Rauchfasses; aus der Höhe der Kuppel aber wallt in feierlichsten Tönen eine Musik hernieder, wie der irdische Nachhall des Gesanges, den die Cherubim am Throne des dreimal Heiligen singen. Hoch die heilige Hostie emporhaltend, das Auge unverwandt auf sie gerichtet, wendet sich der Papst im Kreise umher, um allen Gläubigen ringsum den Heiland in der Brodsgestalt zu zeigen. Dann nimmt er den goldenen, mit Perlen und Diamanten reichbesetzten Kelch, blickt aber-

---

[1]) Köln. Bltter. 1867 v. 16. Aug.

mals zum Himmel, segnet den Wein und spricht auch über ihn die Consecrationsworte. Und nachdem er angebetet hat, erhebt er das heilige Blut in derselben Weise wie vordem die heilige Hostie, und hält es den Gläubigen rings-um zur Anbetung vor. Der Eindruck ist unbeschreiblich ergreifend. Ein Protestant konnte den Ausdruck seines Staunens und seiner Bewunderung nicht unterdrücken. „Nein!" sagte er, „das ist unendlich schön, das hätte ich nicht erwartet."[1])

Ein Protestant erzählte von einem Besuche bei der stigmatisirten Jungfrau Maria v. Mörl (zu Kaltern in Süd-tirol) Folgendes: Sie lag wie erstarrt, ganz regungslos da, auf einmal, wie von unsichtbaren Händen unterstützt, mit einem allen Gesetzen der Schwere spottenden Schwunge, erhebt sich emporgeschnellt der Körper der Jungfrau in knieende Stel-lung, wobei, wie im versinkenden Gebete, das Haupt auf die Brust neigt. Es ist derselbe Augenblick, wo in der dem Hause fernen Kirche der Moment der „Wandlung" bei der Messe vor sich geht; und bald tönt es in halbem Flüstern: „Jesus, Dir leb' ich! — Dir sterb' ich! — Dein bin ich todt und lebendig. Amen." Und fast schwebend sinkt die Gestalt langsam in ihre frühere ruhende Lage zurück. Das war ein — nach Aussage Aller — sich täglich wieder-holender specieller Moment, der den besonnensten Be-obachtern: Aerzten und Laien, unerklärlich blieb. Wie diese in der That einem Schweben gleichende Körperbeweg-ung von der schwachen, durch harte Kasteiung entkräf-teten Jungfrau ausgeführt werden konnte, erschien ge-

---

[1]) Rheinische Volksblttr. 1870, Nr. 20, S. 307 ff.

radezu unbegreiflich. Und dieser Zustand hat sechsunddreißig Jahre gedauert. Wer wäre da dreist genug, hier noch eine Täuschung behaupten zu wollen?[1])

§. 48.

Empfang der heiligen Kommunion.

1. Die Gräfin Rostopschin, Gemahlin des Gouverneurs von Moskau, trat ohne dessen Wissen zur römisch-katholischen Kirche über. Der katholische Geistliche in der Residenz speiste wöchentlich einmal im gräflichen Hause. Nach dem Diner ging die Gräfin mit ihm, wie in Unterhaltung begriffen, durch die Reihen der Zimmer auf und ab, und beichtete, ohne daß es Jemand merkte. Wenn sie aus dem Gesichtskreise der Uebrigen waren, gab ihr der Geistliche eine goldene Kapsel mit sieben heiligen Hostien, die er auf seiner Brust verwahrt getragen hatte; und sie gab ihm eine leere Kapsel zurück. Mit diesem himmlischen Schatze versehen, ging die fromme Gräfin in ihr Schlafgemach, das nach russischer Sitte mit Bildern der heiligen Jungfrau und anderer Heiligen geschmückt war, und in welchem Tag und Nacht Lampen brannten. Sie legte die Kapsel vor ihr Betpult und betete erst den dreimal heiligen Gott an, dessen Gegenwart ihr Zimmer in einen heiligen Tabernakel verwandelte. Jeden Morgen nahm sie wie die ersten Christen eine heilige Hostie und communicirte sich selbst. Aus diesem innigen Verkehr mit ihrem Gott schöpfte sie jene unerschütterliche Kraft, die sie auch bei den härtesten Prüfungen — stets ihren Glauben bekennen ließ.[2])

---

[1]) (Kirchenfeindliche) „Hausfreund". Neurode 1868, Nr. 9, S. 5.

[2]) Graf de Segur: La vie du comte de Rostopschin. Paris 1872. vgl. Schles. Volkztg. 1872, Nr. 278, S. 4.

2. Die Jahrbücher der Glaubensverbreitung erzählen: An Sonn- und Feiertagen kommt der Wilde mit Weib und Kind zur Missionsstation, und wenn er weit her hat, schlägt er ganz nahe dem Heiligthume sein Zelt auf; dann bereitet er sich zum Empfange der heiligen Sacramente vor. Es gibt nichts Rührenderes als den Anblick während des heiligen Opfers. Mitten unter dem allgemeinen Schweigen ertönt plötzlich eine Stimme; es ist die des Vorstehers, welcher die Communiongebete verrichtet. Hierauf wird es wieder still. Das Glöcklein erklingt. Alle erheben sich und nähern sich ernst mit ehrfurchtsvoll gefalteten Händen dem heiligen Tische. Sie knieen nieder; es sind Engel, die den Thron Gottes umgeben. Dann kehren sie ebenso gesammelt zurück. Der Vorsteher verrichtet die Gebete nach der Communion und Alles wird wieder still. Die heilige Messe ist schon längst aus; vielleicht schon eine Stunde und immer noch knieet der Indianer auf dem bloßen Boden der Capelle. [1])

§. 49.

Wirkungen der heiligen Communion.

1. Die gottselige Katharina Emmerich offenbart in ihren Betrachtungen: Als Jesus über die dünnen, weißlichen Osterbrote sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird," bewegte er Seine Rechte darüber und es ging ein Glanz von Ihm aus; Seine Worte waren leuchtend und ebenso das heilige Brot, das wie ein Lichtkörper in den Mund der Apostel gelangte; es war, als fließe Er Selbst in sie hinein. Ich sah Alle, wie von Licht durchdrungen, nur Judas sah ich

[1]) Jahrbb. d. Glb. Verbrtg. Köln 1867, I. S. 46.

finster. Auch er hat den Kelch genossen, aber er verließ gleich den Speisesaal, er ging hinweg ohne Gebet und ohne Danksagung. Ich hatte während des ganzen Mahles bei Judas Füßen die Gestalt eines kleinen rothen Ungeheuers sitzen sehen, das ihm manchmal bis zum Herzen heraufkroch. Als Judas vor der Thüre war, sah ich drei Teufel um ihn: einer fuhr in seinen Mund; einer trieb ihn zur Eile; einer lief vor ihm her.[1])

2. Die heilige Communion, würdig empfangen, nützt auch dem Leibe; z. B. Louise Lateau (geb. 30. Januar 1850 zu Bois d'Haine bei Manage in Belgien) genießt seit März 1871 keine Speise mehr, und kein Getränk; aber sie empfängt täglich die heilige Communion. Man zwang sie, etwas zu genießen; es machte ihr großen Schmerz; sie mußte es wieder von sich geben. Man gab ihr eine unconsecrirte Hostienoblate; es machte ihr Qual; sie mußte sich erbrechen; dagegen belästigt sie die Brotsgestalt der heiligen Communion in keiner Weise; durch dieselbe wird sie vielmehr gekräftigt und gestärkt.[2])

§. 50.

Ewige Anbetung.

(Grund und Ausführung.)

1. Thomas von Catimpré, Weihbischof zu Cambray, sah im Jahre 1254 zu Douai bei Oeffnung des Tabernakels zuerst Christum in schöner menschlicher Gestalt, dann änderte sich diese und er schreibt: „Ich sah Ihn, wie Er in Seinem bittren Leiden gewesen war, mit einer Dornenkrone gekrönt und reichlich mit Blut überronnen, das von

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 31 f. — [2]) „Volksblatt f. Stadt und Land". Wien 1874, Nr. 47, Beilage S. 11.

der Stirne über sein Angesicht floß. Das anwesende Volk war voll Leidwesen." Dieses Wunder dauerte mehrere Tage und wiederholte sich, so oft die heilige Hostie ausgestellt wurde, vor den Augen von Tausenden. Alljährlich wird Mittwoch nach Ostern zu Douai eine feierliche Procession zur Erinnerung an dieses Wunder gehalten und alle hundert Jahre ruft ein mit größter Pracht gefeiertes Jubiläum dieses wundervolle Ereigniß in das Gedächtniß der Nachwelt zurück.[1])

2. Diese unmittelbare Nähe Gottes zieht denn auch gläubige Gemüther an die Stufen des Altars; beispielsweise schreibt P. Choron aus Tonga-tabu in Oceanien: „Schon seit einiger Zeit hatten wir auch an bestimmten Wochentagen für die Männer die ewige Anbetung eingeführt. Es kommen an Donnerstagen und Freitagen unsere Katecheten aus einer Entfernung von zwei bis drei Stunden in der Runde herbei, um vom Missionär den Unterricht zu empfangen, den sie dann an den Sonntagen in ihren entfernten Dörfern zu wiederholen haben. Aus diesen zwei Tagen machen sie Tage der Anbetung. Auch die Frauen wollten nicht zurückbleiben und baten um tägliche Anbetungsstunden. Das der Kirche zunächst gelegene Dorf hat damit begonnen. Dasselbe ist in zwei Abtheilungen geschieden worden. Jede derselben hat ihre besondere Woche. Die Frauen jeder dieser Absonderungen theilen sich dann wieder in die Tage. Aber ihre Andacht führt sie noch öfter her. Die Anbetung findet vom „Engel des Herrn" Nachmittags an statt, und dauert bis Abends ein halb sieben Uhr. Eine Aussetzung des hochwürdigsten Gutes ist nicht.

---

[1]) P. Martin Cochem, Erklrg. d. hl. Messe. Köln 1867, S. 158 ff.

Dennoch gibt es nicht einen Augenblick, in welchem unser Herr und Heiland ohne Anbeter wäre. Die Andacht der Leute ist sehr erbaulich. Die Zeit der Anbetung beträgt eine Stunde. Sie harren aber meist zwei Stunden aus. Wir haben denn auch seit Beginn dieser frommen Uebung in der Mission einen thatsächlichen Fortschritt wahrnehmen können.[1]) P. Rongeyron theilte sogar mit: Man findet in der Kirche zu Puebo (auf Neu-Kaledonien) zu jeder Stunde des Tages und der Nacht Christen. Wie inbrünstig schütten sie ihr Herz vor Gott aus![2])

3. Damit man nicht glaube, das Alles sei nur für Ungebildete und „schwache" Geister, sei noch Folgendes erwähnt: „Als Napoleon I. auf St. Helena sich auf den Tod vorbereitete, sagte er zu Graf Montholon: „Geben Sie Ihre Befehle, General! lassen Sie im Nebenzimmer einen Altar errichten. Daselbst soll das heiligste Sakrament ausgesetzt und das vierzigstündige Gebet gehalten werden." Als der Graf hinausging, um diesem Befehle nachzukommen, hielt ihn der Kaiser zurück mit den Worten: „Nein! Ich will selbst die Befehle geben." Da scheute sich General Bertrand nicht, ihm rücksichts- und ehrfurchtslos vorzustellen, daß solche Handlungen mehr für einen Mönch, als für einen Soldaten und für seinen Kaiser taugten. Dies hörend, richtete sich Napoleon in seinem Bette auf und rief mit starker Stimme: „General, ich bin in meinem Hause. Sie haben hier keine Befehle zu geben: Sie haben auch keine zu empfangen! Warum mischen Sie sich darein? Menge ich mich etwa in Ihr Hauswesen?"[3])

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. Köln 1870, I. S. 46 f. — [2]) A. a. O. 1869, VI. S. 43 f. — [3]) Vgl. Bresl. Hsblttr. 1868, Nr. 3, S. 22 f.

d) Das heilige Sacrament der Buße.

§. 51.

Die heilige Beicht ist so alt, wie die heilige katholische Kirche; denn sie ist nothwendig zur Vergebung und Besserung.

1. Im Grabgewölbe der heiligen Agnes (in den Katakomben) ist 1842 eine Capelle mit zwei festen Steinsitzen aufgefunden worden, deren eigenthümliche Stellung die Annahme von geistlichen Ehrensitzen ausschließt. Die Alterthumsforscher (Archäologen) erblicken in ihnen mit Sicherheit monumentale Zeugen für die Uebung der Privatbeicht in der römischen Urkirche. Ebenso bestätigen sie die Spuren des altchristlichen Büßerinstituts, welche sich nicht nur in der Absonderung beim Gottesdienste, sondern auch in denkwürdigen Grabinschriften von der „Gewährung des Friedens" (d. i. der „Losprechung in der Sterbestunde") erkennen lassen. Was Wunder, wenn Melanchthon die Demüthigung der apostolischen Bußdisciplin (da er sie nicht zu leugnen vermag) voll Entrüstung ein „aus jüdischem und heidnischem Glauben erzeugtes Schauspiel" nennt.[1])

2. Am 27. April 1867 bat in Winschoten ein Erdarbeiter (Namens Ryzak) den Aufseher, ihn zu verhaften und den Gerichten auszuliefern, da er das Geständniß eines vor Jahren von ihm begangenen Verbrechens ablegen wolle. Vor den Bürgermeister geführt, erzählte er Folgendes: „Vor

---

[1]) Frankf. Brosch. Ver. 1866, Nr. 9 und 10 (v. P. Maurus Walter, Benedictiner), S. 20 f.

etwa zwölf Jahren, als ich bei den Arbeiten der Trockenlegung des Harlemer See's beschäftigt war, händigte mir eines Tages der Aufseher nebst meinem Wochenlohne denjenigen eines Kameraden aus, damit ich ihn abgeben sollte. Ich aber gab das Geld aus und, um den Unannehmlichkeiten der Untersuchung zu entgehen, beschloß ich, meinen Kameraden unschädlich zu machen. Zu diesem Ende stürzte ich ihn in den See und als er wieder über Wasser kam und durch Schwimmen das Ufer zu gewinnen suchte, gab ich ihm zwei Messerstiche in's Genick. Kaum war das Verbrechen begangen, als mich Gewissensbisse folterten. Bald wurde es mir unerträglich und ich vermochte nicht mehr zu arbeiten. Ich entfloh dem Schauplatze meiner That und schiffte mich endlich, da ich nirgend Rast und Ruhe fand, nach Indien ein, wo ich Dienste bei den Colonialtruppen nahm. Aber auch dort verfolgte mich Tag und Nacht das Bild meines Opfers, und als meine Dienstzeit zu Ende war, trieb es mich unwiderstehlich nach Winschoten zurück, um vor den Gerichten mein Gewissen durch ein Geständniß zu erleichtern. Wenn ich auch zum Tode verurtheilt werde, so ziehe ich doch diese Strafe den Qualen vor, die ich zwölf Jahre Tag und Nacht gelitten habe.[1])

3. Es ist mit einer aufrichtigen Beicht, wie mit dem Spiegel in folgendem Vorfalle: Die Gattin eines den wildesten Leidenschaften ergebenen Mannes hielt ihm gerade in dem Augenblicke, als er in rasender Wuth sich wie ein Thier geberdete, einen Spiegel vor das Gesicht mit den ruhigen Worten: „Betrachte Dich!" — Als er nun seine so gräßlich verzerrten Züge erblickte, ward er so tief be-

[1]) Kölner Blätter, 1867 v. 13. Mai, 2. Blatt.

schämt, daß er kein Wort mehr sagte und von jener Zeit an ein anderer Mensch wurde.[1])

§. 52.

Unerläßlichkeit des Empfanges des Bußsacramentes.

1. In den fünfziger Jahren machte ein Mann zu G. im Baden'schen zum ersten Male nicht Ostern und sagte im Wirthshause: „Wenn die Geistlichen wollen, daß ich beichte, so sollen sie zu mir kommen, ich laufe ihnen nicht nach!" Am andern Tage war er etwas unwohl, und am zweiten Tage bedenklich krank. Auf vieles Zureden ließ er noch am selbigen Tage den Geistlichen rufen. Dieser ging sogleich in aller Eile; allein er fand den Patienten todt. Er war in dem Augenblicke verschieden, als der Seelsorger zur Hausthüre kam.[2])

2. Ein Jüngling, der den lasterhaftesten Gewohnheitssünden ergeben war, gerieth in die Hände des heiligen Philippus Neri. Er suchte ihn zur Reue zu bewegen und absolvirte ihn sogleich, ohne ihm eine andere Buße aufzulegen als sofort wieder zur heiligen Beicht zu kommen, wenn er rückfällig geworden wäre. Nach wenigen Tagen kam er mit der alten Sünde zurück. Der Heilige absolvirte ihn wieder und gab ihm dieselbe Buße auf. Diese Rückfälle und das Wiederkehren zur heiligen Beicht dauerten Monate lang und Philippus Neri that immer dasselbe, bis durch dieses Mittel die Rückfälle in die Sünde nachzulassen begannen und der arme Jüngling endlich ganz von seiner lasterhaften Gewohnheit befreit wurde.[3])

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger" eine Maiandacht, 14ter Tag. — [2]) Alban Stolz, „Schreibende Hand". 1 Abth. 1874, S. 50 f. — [3]) Kerschbaumer's „Pater familias". Schaffhausen 1867, S. 661.

§. 53.

Generalbeicht ist Jedem zu rathen.

Der heilige Johannes Klimakus erzählt in seiner „Himmelsleiter“: Ein gottloser Jüngling, der durch einen Gnadenstrahl zur Buße erweckt war, begab sich in ein Kloster und warf sich vor dem Abte nieder und bat um Aufnahme. Dieser aber frug, ob er den Muth habe, eine Generalbeicht in Gegenwart aller Mönche abzulegen. Der Reuige antwortete: er sei sogar bereit, mitten in Alexandrien (dort war es) seine Sünden zu bekennen. Am nächsten Sonntage, wo in der Kirche zweihundert und dreißig Mönche versammelt waren, ließ der Abt diesen Jüngling in Sack und Asche gehüllt eintreten, die Hände auf den Rücken gebunden und von Mönchen umgeben, die ihm Geißelhiebe versetzten. Mitten in der Kirche warf sich der Bekenner nieder und fing an, unter einem Strome von Thränen alle seine Sünden nach Zahl und Gattung anzugeben. Die Anwesenden waren über seine Schändlichkeiten bestürzt. Unterdeß bemerkte ein heiliger Mönch einen Mann von furchtbarem Aussehen, der in der einen Hand ein Gefäß mit Tinte und ein von Oben bis Unten völlig beschriebenes Blatt, in der andern aber eine Feder hielt. Jede Sünde, welche der reuige Jüngling bekannte, strich jener aus, so daß nach vollendeter heiliger Beicht alle Sünden auf dem Blatte und in der Seele des Jünglings ausgetilgt waren.[1])

[1]) Mehler a. a. O. 1862, S. 459.

§. 54.

Früchte aufrichtiger Beichten sind Genugthuungswerke der verschiedensten Art.

1. Z. B. diene Jenen, welche am öffentlichen Bekenntnisse Anstoß nehmen, zur Nachricht, daß Franz v. Sickingen (vielleicht aus überwältigendem Reue- und Schuldgefühl) geschichtlich ein öffentliches Sündenbekenntniß ablegte.[1])

2. P. Urban Grassi S. J. erzählt: Wer in der Mission vom „heiligsten Herzen" unter den Amerikanern der Felsengebirge (Aleherzen und Spokaner) ein öffentliches Aergerniß gegeben hat, muß es erst öffentlich gut machen und sich wieder mit seinem Stamme aussöhnen, bevor er zur heiligen Beicht geht. So hatte sich einmal der erste Häuptling betrunken — die „gebrannten Wasser" sind für die Amerikaner eine furchtbare Versuchung. — Ein untergeordneter Häuptling von sehr entschiedenem Charakter rief nun mehrere Krieger zusammen, um dem Schuldigen eine Strafe aufzulegen. Sie fanden den Häuptling in einer Stimmung, wo er sich seines Fehltrittes schon bewußt war, um seine Schuld zu bekennen. Er entschuldigte sich mit der Ausrede, daß er nur getrunken habe, um durch seine Anwesenheit große Unordnung zu verhindern. Da hielt ihm ein junger Mann eine Strafpredigt und bewies ihm bei aller schuldigen Ehrerbietung, daß man nichts Böses thun dürfe, um Gutes damit zu erzielen. Der Häuptling unterwarf sich. Er sollte gegeißelt werden. Als sie aber seinen Sohn mit Thränen

---

[1]) Conrad v. Bolanden, „Franz v. Sickingen." Regensburg 1859, S. 561, Anm.

in den Augen bei diesem Schauspiele gegenwärtig sahen, wurden Alle gerührt; der Verurtheilte wurde losgebunden, und man hielt ihn durch diese Demüthigung für hinreichend bestraft.[1])

§. 55.

Gewinnung der Abläße.

Darüber spricht sich Cardinal Cajetan also aus: „Stellet euch vor: es habe ein reicher und frommer Herr einen großen Fond angelegt, von dem alle Schuld der Armen bezahlt werden soll. Wenn nun unter den Bittenden Einige wären, welche, wenn auch nicht ganz, so doch zum Theil ihre Schuld selbst bezahlen könnten, dieses Geld aber sparen wollten, um damit bequemer zu leben, würde man diese nicht für boshaft, ungerecht und solcher Wohlthat für unwürdig halten? Dasselbe ist der Fall bei allen nachlässigen Büßern, welche durch Almosen, Fasten, Nachtwachen, Züchtigungen und andere Abtödtungen ihre geistigen Schulden wenigstens zum Theil abtragen könnten, sich aber unter dem Vorwande des Ablasses aller Bußwerke für enthoben halten, um ihrem Leibe nicht wehe zu thun.[2])

e) Die heilige Oelung.

§. 56.

Die letzte Oelung ist wirklich ein Sacrament.

Katharina Emmerich erzählt in ihren Betrachtungen vom „bittren Leiden", daß der liebe Heiland nach dem letzten Abendmahle außer Chrisam auch die heiligen Oele

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Verbr. 1869, V. S. 40. — [2]) Mehler a. a. O. S. 499 f.

bereitet habe und daß zu diesem Zwecke Büchsen mit Oel auf dem Tische standen und Baumwolle daneben lag.[1]) Und in den Katakomben hat man ein kleines Kästchen mit einem goldenen Täfelchen gefunden, das wahrscheinlich aus dem zweiten Jahrhunderte stammt. Die auf beide Seiten vertheilte griechische Inschrift lautet in Uebersetzung: „O Kreuz, reinige mich! — Ich beschwöre dich, Satan, daß du nie mehr deinen Ort verläßt im Namen des Herrn, des lebendigen Gottes. Verlasse die Wohnung Derjenigen, welche ich gesalbt habe.“[2])

§. 57.

Der Gebrauch der Sterbesacramente wirkt je nach der Gesinnung des Empfangenden zum Verderben oder zum Heile.

1. Ein Seelsorgsgeistlicher berichtete aus Baden: „Im ersten Jahre meiner Pastoration wurde ich öfter in der Nacht zu einer in Vermögensverhältnissen herabgekommenen Frau geholt, um ihr die heiligen Sterbesacramente zu spenden. Es war ihr aber jedesmal um ein Almosen zu thun; denn am andern Morgen ging sie wieder ihren Geschäften nach. Nun wurde sie aber wirklich krank. Man rief mich zum Versehen. Ich ging sogleich; als ich aber mit dem Allerheiligsten in die Stube trat, brachen die Bodenbretter der Bettlade ein und die Frau sank hinab und war todt.[3])

2. Die ehrwürdige Mutter Peronne Marie, vom Orden der Heimsuchung, hatte eine schwere Krankheit zu bestehen, an welcher sie zu sterben glaubte. Sie hatte be-

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 33. — [2]) Frankf. Brosch. B. a. a. O. S. 14. — [3]) Alban Stolz a. a. O. 1874, I. Abth. S. 57.

reits die Sprache und den Gebrauch ihrer Sinne verloren. Ihre Mitschwestern beschäftigten sich schon mit der Anordnung des Begräbnisses und der heilige Franz v. Sales kam, um ihr die letzte Oelung zu geben. Doch als er sie mit dem heiligen Oele salbte, öffnete die Kranke ihre Augen, blickte den guten Bischof ruhig an, gleich als ob sie aus einem tiefen Schlafe erwache, schlief hierauf wieder ein und schlummerte fast bis zum andern Tage, wo sie sich bei ihrem Erwachen vollkommen gesund fühlte. Ihr Herr Jesus war ihr einziger Arzt gewesen.[1])

f) Die heilige Priesterweihe.

§. 58.

Die Priesterweihe ein Sacrament.

1. Die gottselige Katharina Emmerich hatte auch Offenbarungen über die Einsetzung der heiligen Priesterweihe erhalten. Sie sagt: Ich sah, daß Jesus den Petrus und Johannes salbte. Er legte ihnen zuerst die Hände auf die Schultern und dann auf's Haupt. Sie mußten die Hände zusammenlegen und die Daumen kreuzen. Der Herr bestrich ihnen die Daumen und ersten Finger mit der heiligen Salbung; Er salbte auch ihr Haupt und sagte ihnen, dies solle bis an's Ende der Welt bei ihnen bleiben. Auch Jacobus der Jüngere, Andreas, Jacobus der Aeltere und Bartholomäus erhielten Weihen. Ich sah auch, daß der Herr dem Petrus einen schmalen Streifen, welchen sie um den Hals trugen, kreuzweise über der Brust ver-

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 294.

schlang und den Andern von der rechten Schulter unter den linken Arm quer über die Brust legte. Ich sah, daß Jesus ihnen durch diese Salbung etwas Wesentliches und zugleich Uebernatürliches gab. Er sagte ihnen auch, nach der Sendung des heiligen Geistes würden sie Brod und Wein selbst consecriren und auch die andern Apostel salben. Ich hatte hierbei einen Blick, wie Petrus und Johannes am Pfingstfeste den andern Aposteln die Hände auflegten und daß acht Tage später dasselbe mehreren Jüngern geschah.[1])

2. In der Krypta (dem Grabgewölbe) der Katakomben des heiligen Hermes befindet sich ein Bild, welches einen Jüngling in langer Tunica (ähnlich der sog. Albe der Priester) zeigt. In betender Stellung ist er mit dem Angesichte gegen das Volk gewendet. Vor ihm steht ein erhöhter Sitz, von welchem herab eine ältere Gestalt über den Jüngling die Arme ausbreitet. Die Gewandung, die Haltung und ganze Gruppirung machen es mehr als wahrscheinlich, daß wir hier die sacramentale Handauflegung oder Ordination eines Klerikers durch den Bischof vor uns haben.[2])

§. 59.

Die Priester sind zu unserm Seelenheile verordnet.

Ein unter den Indianern (vom Stamme der Potowatomier) lebender Priester wurde krank und starb. Seine guten Pfarrkinder brachten den Leichnam in die Kirche und

---

[1]) Clem. Brentano, „Bitteres Leiden U. H. J. Chr.“ nach d. Betrchtg. d. gottsel. Kath. Emm. München 1852, S. 348. — [2]) Frankf. Brosch. Ver. 1866, Nr. 9 u. 10 (v. Benedictiner P. Maurus Walter), S. 17.

umgaben denselben mit wohlriechenden Kräutern. Einige Tage nachher fand ein anderer Priester den todten Körper, der schon in Verwesung überging. Er sagte zu den Indianern: sie sollten den Leichnam begraben. — „Wir werden den Schwarzrock nicht begraben," war die Antwort; „denn wer würde sonst von dem guten Gott mit uns sprechen, wer uns den Weg zum Himmel zeigen, und wer unsere Sünden nachlassen? — „Meine Kinder!" erwiderte der Priester, „er kann Nichts mehr für euch thun, er ist gestorben." — Die Indianer senkten das Haupt. — „Wir werden wie sonst in die Kirche gehen!" sagten sie dann; „und wenn wir ihn hier sehen, so wird es uns sein, als spräche er zu uns, und wir werden uns an Alles, was er uns gesagt hat, erinnern." Diese guten Wilden verstanden sich wirklich nicht dazu, den Priester zu beerdigen, bis man ihnen versprochen hatte, sie zu bestimmter Zeit zu besuchen und daß ihnen der Bischof sobald als möglich einen andern Priester senden werde.[1])

§. 60.

Strafe für Mißachtung der Priester.

1. In St. an der Eisack (in Tirol) war ein Lehrer, der häufig betrunken war und sich gegen die dortige, würdige Seelsorgsgeistlichkeit große Grobheiten erlaubte und leider auch die Jugend zu gleicher Verachtung nicht blos des Priesterthums, sondern selbst der Lehre anleitete, indem er manchmal in der Schule hinter dem katechisirenden Geistlichen mit der Hand Gesticulationen machte, welche so viel bedeuteten als: es sei Alles erlogen. 1870 primizirte

---

[1]) Leo Aubineau, „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 82.

dort ein Ordensgeistlicher. Der Pater Provinzial war als Prediger geladen und zugleich gebeten, bei dieser Gelegenheit die Würde des Priesterthums auszulegen und die demselben gebührende Ehrfurcht zu betonen. Er that es und Gott wirkte mit und bestätigte seine Worte; denn am nämlichen Tage stürzte der betrunkene Schullehrer plötzlich nieder und war in wenigen Minuten eine Leiche.[1])

2. Aus der Grafschaft Glaz schrieb ein Geistlicher: Als einst der Vater meines Freundes mit dessen Pathen zusammen saß, gab ihm dieser zu verstehen, wie sehr er den geistlichen Stand mißachte, ja hasse: indem er hinzu setzte: „Wenn mein Sohn — und ich habe nur einen — Geistlich werden wollte, so würde ich ihm lieber alle Knochen im Leibe zerschlagen, als es erlauben." Am 28. Juni nun 1870, wo ich und jener Freund die heilige Priesterweihe erhielten, stand jener Mann tief gebeugt am Grabe seines einzigen Sohnes. Wohl waren dessen Glieder ganz; aber man kann sagen: kein heiler Fleck war an seinem ganzen Leibe. Denn er war in Glaz als Bräuergesell in den Braukessel mitten hinein in das siedende Bier gefallen und hatte so auf jämmerliche Weise den Tod gefunden. Allgemein wurde dieser Vorfall für einen Fingerzeig des strafenden Gottes gehalten.[2])

---

[1]) Alban Stolz, „Schrbde. Hd." 1874, S. 58 f. — [2]) Alban Stolz a. a. O. S. 60 f.

g) Das heilige Sacrament der Ehe.

§. 61.

Die Ehe stets als Sacrament betrachtet.

Auf den Grabmälern in den Katakomben Roms liest man: „Der (oder die) Verstorbene lebte mit mir in heiliger Ehe," oder „in wundersamer Keuschheit und Treue" u. s. w. Am lichtvollsten aber tritt die Heiligung und Verklärung der Ehe in Christo, und damit die Gnadenwirkung dieses Sacramentes auf den emaillirten Trinkbechern hervor, deren man sich bei religiösen Liebesmahlen an Hochzeitsfesten bediente. Sie tragen meist die Aufschrift: „Möget ihr leben in Gott!" Sie stellen die Brautleute mit ineinandergelegter Rechten dar, zwischen ihnen entweder ein Symbol Christi oder den Gottmenschen selbst, wie Er sie krönt. Auf einem solchen Glase reicht sich das Ehepaar die Hand über einer altarähnlichen, mit Edelsteinen verzierten Säule, dem Sinnbilde der Kirche, während auch hier der Heiland, über der Säule schwebend, Braut und Bräutigam bekränzt. Einen dem Wesen nach gleichen Sinn drücken die Darstellungen aus, wo das Ehepaar durch zwei auf Oelzweigen ruhende oder gemeinsam aus einer Schale trinkende Tauben symbolisirt ist. Denn hier ist die Vermittlung der sacramentalen Gnade durch den heiligen Geist — der auch als Taube abgebildet wird — durch den Geber des Friedens und der Seelenreinheit veranschaulicht.[1])

---

[1]) Frankf. Brosch. Ver. 1866, Nr. 9 und 10 (von P. Maurus Walter), S. 18 f.

§. 62.

Ehe und Jungfräulichkeit.

Neben einem Feigenbaume blühten eine Rose und eine Lilie. Sie breiteten ihre Blüthen aus, während jener ohne Blumenschmuck eine noch herbe Frucht hervortrieb. Da sprach er beleidigend also: „Wenn eure so stolze Blüthenpracht untergegangen sein wird, wo bleiben dann eure Früchte?“ Ist es nicht eitel zu blühen und keine Früchte zu tragen? Der Frucht wegen läßt ja die weise Natur die Blüthen wachsen.“ Rose und Lilie aber sagten bescheiden: „Es ist nicht unbekannt, daß du aus Liebe zur Fruchterzeugung die Schönheit der Blume entbehrst. Du bringst zwar die süßeste Frucht hervor; aber deine Wurzel leidet an Etwas, was dich deiner Blüthe beraubt. Bei uns dagegen gilt die Blume, ihrer liebenswürdigen Reinheit und sanften Beschaffenheit halber für die Frucht selbst, um so mehr als sie mit ihrer Pracht das Auge ergötzt und mit ihren Wonnedüften die Luft erfüllt.“ Dies überzeugte den Feigenbaum, daß er schwieg.[1])

§. 63.

Ehebruch und Civilehe in ihren Folgen.

1. Cäcilie S., Ehefrau eines Kleinhändlers in Steiermark, verließ ihren Mann. Eines Tages, als sie mit ihrem Mitschuldigen und mit ein Paar Kindern über Feld fuhr,

---

[1]) Hl. Cyrill. „Moralische Fabeln“ übersetzt v. Simon Perzich. Breslau 1844, S. 243 f.

wurden die Pferde scheu und warfen den Schlitten in den Graben. Sie wurden Beide dergestalt verletzt, daß sie augenblicklich starben. Die Kinder dagegen wurden auf den Schnee geschleudert und blieben völlig unbeschädigt.[1])

2. Am 15. Nov. 1869 sagte der jetzige Kanzler des deutschen Reiches als Landtagsabgeordneter, wie es sich um Einführung der Civilehe handelte: „Fahren sie auf diesem Wege fort, so hoffe ich es noch zu erleben, das Narrenschiff der Zeit am Felsen des christlichen Glaubens zerschellen zu sehen.[2])

2. Die Meßgnade.

§. 64.

Die heilige Messe.

(Ihr apostolisches Alter.)

In dem ersten Gewölbe der Begräbnißstätte der Lucina (in den Katakomben), dessen Anlage nach de Rossi in's erste Jahrhundert zurück reicht, gerade dem Eingange gegenüber, zeigt sich auf der Wand zwischen zwei erbrochenen Grabnischen die zweimalige Darstellung eines auf dem Wasser schwimmenden lebendigen Fisches, der auf dem Rücken einen geflochtenen Korb mit fünf Broten und einen gläsernen Kelch rothen Weines trägt. Außer dem unleugbaren apostolischen Alter dieser Darstellung ist zu bemerken, daß der Fisch (ein gewöhnliches Sinnbild Christi)

---

[1]) Alban Stolz „Schreibende Hand" Freiburg i. B. 1874, II. S. 181. — [2]) H. v. Mallinkrodt vgl. Schles. Volksztg. Breslau 1871, Nro. 287.

lebendig und nicht zubereitet erscheint, mithin als der im heiligen Meßopfer unter Brots- und Weingestalten sich darbringende, die Gestalten gleichsam tragende Christus betrachtet werden muß.[1])

In der Grabkammer der Päpste des dritten Jahrhunderts finden sich zwei eucharistische Bilder: Auf einem dreifüßigen Opfertische sind drei Brote und ein Fisch und auf dem Boden noch sieben mit Brot gefüllte Körbe. Damit ist einerseits die unsichtbare (im Fische verhüllte) Gegenwart des Gottmenschen, andrerseits die sichtbare Brotsgestalt und über dies noch der Ort der geheimnißvollen Darbringung des Opfers ausgedrückt. Auf dem zweiten Bilde sind sieben Männer nach altrömischer Weise zum Mahle um einen Tisch gelagert, auf welchem sich in einer Schüssel nur ein Fisch befindet, indeß wieder auf dem Boden die bewußten sieben Brotkörbe stehen.[2])

§. 65.

Die heilige Messe das größte tägliche Wunder.

Als am 5. August 1834 der Bruder der Maria v. Mörl die erste heilige Messe las, war diese gottselige Jungfrau in der größten Entzückung ganz aufgerichtet auf dem Bette und den ganzen Tag mit offenen Armen. Sie gewahrte und schaute von selbst täglich alle heiligen Messen, welche in der Kirche zu Kaltern gelesen wurden, auch wenn dies zu den verschiedensten Stunden geschah. Aus sich selbst kannte sie die Zeit, wo die Wandlung und die Com-

---

[1]) Frankfurter Brosch. Ver. 1866 Nr. 9 und 10 (v. P. Maurus Walter) S. 25. — [2]) Frankf. Brosch. V. a. a. O. S. 27 f.

munion vor sich gingen und wohnte, (wie wohl auf dem Krankenlager) gleichsam gegenwärtig der Feier der heiligen Geheimnisse bei, und wenn sie sich auch niedergelegt hatte, so erhob sie sich, wie im Sprunge knieend, neigte das Haupt, schloß die Augen und verbeugte sich mit dem ganzen Leibe, als wenn sie dem Altare zunächst wäre. Zwei Herren, welche sich deshalb die Uhren gleich gerichtet hatten, und von welchen während der heiligen Messe einer im Zimmer der ekstatischen Jungfrau, stand, der andere aber in der Kirche weilte, haben dieses Wunder beobachtet.[1])

§. 66.

Die heilige Messe ist in ihrem Wesen das Kreuzesopfer.

Die heiligmäßige Maria Eustella aus St. Pallais (1842 im Alter von achtundzwanzig Jahren gestorben) sah einmal den Heiland beim heiligen Meßopfer auf die Worte des Priesters aus der Herrlichkeit des Himmels auf den Altar steigen, um unter den heiligen Gestalten zu ruhen, während Schaaren von Engeln vor Ihm auf ihrem Angesichte lagen. Sie sah Ihn von zwei ruchlosen Henkersknechten an's Kreuz geschlagen, hierauf am Kreuze erhöht, wo Er einzig und allein mit den gleichgiltigen und undankbaren Seelen, die sich zu Seinen Füßen befanden, beschäftigt zu sein schien.[2])

---

[1]) Müller's „Berliner Bonifacius Kalender" 1869 S. 28. — [2]) Leo Aubineau „Diener Gottes" übers. Schaffhausen 1860 S. 157.

§. 67.

Die heilige Messe in ihren heilsamen Wirkungen.

1. Ein rechtgläubiger und frommer Protestant sagte einst zu einem katholischen Geistlichen ganz offen aber traurig: „Ich habe den Katholizismus studirt, wie selten ein Nichtkatholik und vielleicht wenige Katholiken. Ich finde, daß es mit seinen Lehren seine Richtigkeit hat; ich habe Nichts mehr dagegen einzuwenden. Aber was ich nicht kann, ist dieses: Ich kann unmöglich glauben, daß so viele Gnaden, die ich bisher als Protestant (z. B. im andächtigen Gebete) vom lieben Gott erhalten habe, Nichts als Selbsttäuschungen und leere Einbildungen gewesen seien." — „Beruhigen Sie sich!" erwiederte der Geistliche. „Soweit ich Sie kenne, darf ich dreist behaupten, daß Sie Sich nicht täuschten. Sie haben wegen Ihres redlichen Strebens ganz gewiß viele, ja recht viele Gnaden und zwar aus dem heiligen Meßopfer empfangen, das für alle Gläubigen und treuen Jünger des Herrn dargebracht wird, wenn dieselben auch durch unfreiwillige Umstände an der persönlichen Theilnahme der heiligen Feier gehindert werden. Ich hoffe, daß Ihnen das heilige Meßopfer noch größere Gnaden bescheeren wird. Wird einst der Schleier unseres geistigen Auges gelüftet sein, werden wir erst das ganze große Gebiet der Segnungen und Gnadenspenden und Heilswirkungen überschauen, welche sich aus dem heiligen Meßopfer, (vom ersten anzufangen am heiligen Pfingstfeste bis zum letzten am Ende der Welt) über die ganze Erde werden ergossen haben."[1])

---

[1]) Soester „Broschüren Cyklus" 1869 4. Heft S. 29 f.

2. Der Apostel Amerika's P. Weniger erzählte von einem Manne, der in seinem letzten Kampfe fürchterliche Erscheinungen hatte. Starren Auges rief er: „Da stehen schwarze Männer.“ Der Pater antwortete ihm: „Dieselben werden bald weichen“ und versprach, die heilige Messe für ihn zu lesen. Während nun P. Weniger am Altare stand, rief der Sterbende: „Victoria! jetzt fliehen sie,“ faßte das Kreuz und hielt es fest, bis er verschied. [1])

§. 68.

Verhalten bei der heiligen Messe.

1. Der Herzog von Lothringen, (nachmaliger Kaiser Franz I. (Gemahl der Kaiserin Maria Theresia) kam 1732 nach Potsdam. König Friedrich Wilhelm I. hatte ihm in der katholischen Kirche einen erhöhten Sitz bereiten lassen. Der Herzog setzte sich aber nicht dahin, sondern in eine gewöhnliche Bank, hielt seinen Rosenkranz in der Hand, bat sich ein Buch aus und sang mitunter. Drei Tage — so lange verweilte er in Potsdam — wohnte er der heiligen Messe mit größter Andacht bei zur Erbauung aller Anwesenden, selbst der Nichtkatholiken.[2])

2. Die bei Castelfidardo am 19. September 1860 verwundeten päpstlichen Soldaten brachte man in der Kirche zu Loretto unter. Beim ersten Schimmer des Morgenroths begannen die heiligen Messen in allen Capellen der großen Basilika. Inmitten der Schmerzen wandten diese Tapferen ihre Augen mit einer tiefen Frömmigkeit,

---

[1]) Kerschbaumer „Pater familias“ Schaffh. 1867, S. 780. —
[2]) Pater Bruns vgl. „Berliner Bonifaz Kalender“ 1869, S. 60.

Zerknirschung und unaussprechlicher Innigkeit zum Altare. Zu Anfang jeder heiligen Messe sah man, wie Diejenigen, welche den rechten Arm geschient tragen mußten, auf Mittel sannen, ihre Stirn bis auf die Hand zu beugen, um das heilige Kreuzzeichen machen zu können. Andere, welche auf dem Rücken lagen, machten alle möglichen Anstrengungen sich aufzurichten, um so eine achtungsvollere Stellung beobachten zu können, und wieder Andere wollten sich bei Erhebung der heiligen Hostie mit aller Gewalt auf die Kniee niederwerfen. [1])

3. Die Gebetsgnade.

a) Das Gebet im Allgemeinen.

§. 69.

Bete und arbeite!

Der heilige Antonius, Vater der Mönche und Einsiedler, wünschte sehnlichst von aller Trägheit fern zu bleiben. Er rief daher zu Gott: „Herr, Du Wächter über Leib und Seele, erwecke in mir Deine Gnade, daß ich in der Wüste weilend vor Deinem Angesichte nie müßig bleibe." Da vernahm er eine Stimme, welche sprach: „Antonius willst du Gott gefallen, so bete! Kannst du aber nicht beten, so arbeite! Immer thu Etwas; thu, so viel du kannst, und es wird dir nie an Hilfe aus der Höhe gebrechen.[2])

---

[1]) P. Antonio Bresciani's „Oderic." übers. Münster 1862, S. 265 f. — [2]) Mehler's „Beispiele" Regensburg 1860, 3. Bd. S. 461.

§. 70.

Gebet bringt dem Einzelnen und der Gesammtheit Hilfe.

1. Im Tagebuch des Pater Bourdilleau S. J. (Missionärs in China) ist zu lesen: Eine fromme christliche Frau war mit zwei Töchtern und drei Knaben (von denen der älteste eine angenommene Waise ist) Wittwe geworden. Einst sagte sie zu ihrem Pflegesohne: „Bis jetzt haben wir dich sorgfältig erzogen und ernährt; jetzt ist es an dir, deine Brüder und Schwestern und die arme Mutter zu ernähren; ohne dich müssen wir Hungers sterben. Warum bringst du uns keine Fische mehr?“ „Mutter“, erwiderte der Knabe, „es gibt keine mehr, und wo es deren noch gibt, bin ich doch nicht der Herr über sie und kann sie nicht in mein Netz gehen heißen.“ „Das weiß ich schon“ sagte die Mutter, „aber wenn du eifriger zu Gott beten würdest, so kämen die Fische von selbst.“ — Das gute Kind wagte nicht mehr zu antworten, weinte und ging dann wieder auf den Fischfang. Doch er wartete wie sonst. Die Nacht brach an „Ich darf nicht zur Mutter zurückkehren“, sagte er traurig zu sich. „Jesus! Maria! erbarmet euch meiner! Ich bitte nur um einen Fisch für meine Mutter und Geschwister; ich selbst kann noch fasten. Was wird meine arme Mutter sagen, wenn ich mit leeren Händen heimkehre? Lieber will ich die Nacht über hier bleiben.“ Er blieb. Gegen zehn Uhr warf er sich mit schwerem Herzen und Thränen in den Augen auf die Kniee, faltete die Hände und betete zum Himmel emporblickend. „Meine Mutter hat mich genährt; mein Gott nähre auch sie, sie ist so arm. Einen Fisch! .... Er sieht auf sein Netz. Welches

Glück! zwei große Fische. Außer sich vor Freude eilt er zu seiner Mutter. Und sie ist es, die mir unter Thränen alle diese Einzelnheiten erzählt hat.[1])

2. Nach der Niederlage der schrecklichen Commune im Mai 1871 las man in den Zeitungen: die Regierungstruppen sind in Paris eingerückt. Es ist, so will es uns scheinen, ein merkwürdiges Zusammentreffen, da einige Tage vorher der Antrag, öffentliche Gebete abzuhalten, damit der furchtbare Krieg ein Ende gewinne, von einer großen Mehrheit in der französischen Nationalversammlung angenommen wurde. Das Londoner Tablet vom 20. Mai (dem Tage vor dem siegreichen Einzuge) schrieb: „Wir dürfen hoffen, daß die Stunde der Befreiung für Frankreich bald schlagen werde, da auf Die, welche es regieren, angewendet werden kann, was einst von Saulus gesagt wurde, als er nahe daran war, ein Apostel zu werden: „Siehe, er betet" — „Siehe, es betet!" so mag auch der Engel, welcher Schuld und Buße der Menschheit bucht, verzeichnet haben; denn am Sonntage nachdem Frankreichs Regierung zu beten beschlossen hatte, begann die Erlösung gegen alles Erwarten.[2])

§. 71.

Anhaltende Fürbitten für Andere.

1. Ein junger Mann, fromm und christlich erzogen, gerieth nach dem Tode seiner Eltern auf Abwege: Er ergab sich der Unsittlichkeit, jener Leidenschaft, welche den Menschen blind macht und ihm jedes edlere Gefühl und

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Verbr. Köln 1871, I. S. 22 f. — [2]) Bresl. Hsblttr. 1871, S. 977 f.

zuletzt den Glauben raubt. Die Thränen seiner frommen Schwester machten keinen Eindruck mehr. Diese ließ sich jedoch nicht irre machen, sie hoffte vom barmherzigen Himmel Alles. Täglich, schon in aller Frühe, eilte sie in eine Capelle unweit der Stadt, um vor einem Gnadenbilde die seligste Jungfrau für den immer tiefer Sinkenden anzuflehen. So gingen fünfzehn Jahre hin. Der Bruder blieb der alte Sünder. Aber sie hoffte weiter. In ihrem Innern rief es beständig: „Es ist unmöglich, daß dich Maria verläßt.“ Der Bedauernswerthe hatte ein reiches Erbe besessen, aber nun war Alles verschwendet. Da griff er zum letzten Mittel der Gottlosigkeit. Er beschloß, sich das Leben zu nehmen. Am frühen Morgen eilte er zu einer Brücke außerhalb der Stadt; schon nahte er dem Geländе derselben und schickte sich an, hinabzuspringen, als er mit dem Fuße auf Etwas trat. Ein fast unwiderstehlicher Drang veranlaßte ihn, den Gegenstand aufzuheben. Er that's — es war ein Rosenkranz. Wie ein Blitz durchzuckte es seine Seele, ganz andere Gedanken als er bisher gehabt hatte, stiegen in ihm auf. Er dachte der Tage seiner Jugend, wo er an der Seite seiner frommen Mutter, so oft das Gnadenbild Mariens besuchte, wo er also noch glaubte. Und zum ersten Male nach vielen Jahren fing er wieder an, zu beten, und so entfernte er sich immer weiter von der Brücke, bis er endlich zur bewußten Capelle kam. Er trat hinein, kniete nieder und faßte weinend über seine Sünden den Vorsatz, sein Leben zu bessern; und er hielt denselben. Die ganze übrige Zeit seit seines Lebens brachte er in größter Frömmigkeit zu; starb hochbetagt eines seligen Todes.[1])

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger“. Rgsbrg. 1863, S. 24 f.

2. Zum hochwürdigsten Bischof von Münster kam ein armes Bauernweib und sagte: „Bischöfliche Gnaden, mein Mann und ich haben gehört, daß man Sie, weil sie das Gebot Gottes höher achten als Menschengebot von uns weg in's Gefängniß führen will. Wir beten alle Tage auf unsern Knieen einen Rosenkranz, damit der liebe Gott Ihre Wegführung nicht zugebe. Auch haben wir zwei liebe Kinder. Wir haben aber gemeinsam eins von ihnen zum Opfer gebracht: er möge es sterben lassen, dafür uns und allen Gläubigen die Gnade gewähren, daß man Sie, unsern Bischof, nicht in's Gefängniß führt." [1])

§. 72.

Das Gebet nach Ort, Zeit und Weise.

Bischof Allard schrieb 1869 aus seinem Seminar auf der Natalküste Africa's: Das Absingen unserer heiligen Lieder ist den Zöglingen eine Ergötzung; singend verlassen sie den Ort, um spazieren zu gehen, singend kehren sie heim, und singend arbeiten sie auf dem Felde. Das Rosenkranzgebet ist ihre Lieblingsandacht und sie begleiten jedes Geheimniß mit einigen Strophen. Unsere Wilden haben kein gesetztes Wesen; sie sind sehr lebendig und ihre Hände sind immer in Bewegung. Ruft man sie indessen zum Gebet, so sieht man sie wie umgewandelt. Sie verstehen recht wohl, daß, wenn sie zu Gott reden, auch ihr ganzes Wesen der göttlichen Majestät die pflichtschuldige Huldigung darbringen soll und sie wissen eine Stellung einzunehmen, wie sie sich für diese heilige Handlung geziemt.

---

[1]) Pilger. Wien 1874 Nro. 13 S. 124.

Sie beten gern und begeben sich selbst dann bereitwillig zur Capelle, wenn diese religiöse Uebung ihrem eigenen Wohlgefallen überlassen bleibt. Wenn sie — was ihnen alle zwei Monate erlaubt wird — ihre Eltern besuchen, so verlassen sie das Haus nie, ohne vorerst in der Capelle einige Gebete zu verrichten. Daher richten sie auch nach den Ferientagen ihre Schritte auch wieder zuerst in die Capelle. Der Missionär hatte einigen Mädchen den Rath ertheilt, sie möchten, wenn sie des Nachts erwachten, ihr Herz zu Gott erheben und einige Gebetchen verrichten. Das gefiel ihnen derart, daß sie aufstanden und den ganzen Rosenkranz beteten.[1]) Charmetan, Vorsteher eines einheimischen Knabenseminars in der Apostolischen Delegation Sahara in Sudan berichtete: „Nie sieht man einen Muselmann, wie verkommen er sonst auch sein mag, sich der Pflicht schämen, die er Gott mehreremals im Tage schuldig zu sein glaubt, und unsere jungen Leute würden den ganzen Tag gern mit Beten, Singen, Anhören des göttlichen Wortes und Theilnahme an den kirchlichen Gebräuchen zubringen. Das Alles thun sie mit einem Ernst, welcher auf alle Augenzeugen einen tiefen Eindruck macht. Nichts ärgert sie so sehr, als wenn sie die Unehrerbietigkeit mancher Christen an heiliger Stätte sehen.[2]) Der hochwürdigste Bischof Pinchon im Apostolischen Vicariat Se-tschuen (in China) konnte bemerken: Unter hundert unserer Christen gibt es wohl kaum Einen, der für gewöhnlich sein Morgen- und Abendgebet unterließe, seinen täglichen Rosenkranz nicht verrichtete, an Sonn- und Feiertagen

---

[1]) Jahrbb. d. Ver. d. „hl. Kindheit" 1872, I. S. 33 f. — [2]) Jahrbb. d. Glb. Verb. 1872, IV. S. 22.

nicht nach Vorschrift der Kirche betete u. s. w.[1]) Möchten wir von diesen Neubekehrten lernen!

b) Das Gebet im Besondern.

§. 73.

Das Vaterunser.

Ein Reisender in Marocco erzählt, daß er einst mit einer Gesellschaft in einem Duar angekommen sei, in dessen Nähe sie die Zelte aufschlagen wollten. Bald umgab sie ein Schwarm von Arabern. Unter Schimpfen und Lästern nannten sie die fremden Ankömmlinge beständig „Rebellen gegen Gott." Einer der Reisenden, welcher der arabischen Sprache mächtig war, wandte sich um und richtete an einen ältlichen Mann, den seine Kleidung als Priester erkennen ließ, folgende Worte: „Wer hat Euch gelehrt, daß wir Ungläubige seien? Höret mein tägliches Gebet und urtheilet selbst!" Dann betete er das Vaterunser. Alle Muselmänner standen erstaunt und in Schweigen versunken, bis endlich der arabische Priester ausrief: „Möge Gott mich verfluchen, wenn ich noch jemals Diejenigen beschimpfe, die einen solchen Glauben haben! Möge dieses Gebet auch mein Gebet sein, bis meine letzte Stunde schlägt! Ich bitte dich, Nazarener, wiederhole das Gebet, daß es sich unserem Gedächtnisse einpräge, und unter uns aufgeschrieben werden kann mit goldenen Buchstaben![2])

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. 1872. IV. S. 19. — [2]) „Volksbltt. f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 71. Beilage.

§. 74.

Ave Maria.

Ein Edelmann faßte solchen Widerwillen gegen die Welt, daß er Gott allein dienen wollte. Er trat in den Orden der Cisterzienser. Die Mönche wollten seine edle Geburt ehren und ihn zum Priester weihen. Es wurde ihm die Schrift vorgelegt und ein Lehrmeister gegeben. Aber er war in Ritterweise alt geworden und sein Sinn darum zum Lernen zu schwach. Von Allem, was ihm der Meister vorlas, behielt er Nichts als die Worte: Ave Maria! Wie weh es ihm auch that, die lateinische Wissenschaft konnte er nicht fassen, doch das Ave Maria begriff sein ungelehriger Sinn, es war ihm wie in's Herz gegraben, er wiederholte es unzählige Mal. Als er gestorben war, wuchs eine Lilie auf seinem Leichenhügel, und auf jedem Blatte stand mit goldenen Buchstaben „Ave Maria!" Die Brüder gruben nach und sie fanden die Wurzel dieser Blume auf dem Gaumen des Verstorbenen entsprungen. [1])

§. 75.

Das Rosenkranzgebet.

Ein studirender Jüngling hatte die Gewohnheit, jeden Morgen Rosen und andere Blumen zu brechen und damit ein schönes Marienbild zu bekränzen. Er trat in einen frommen Orden, konnte aber hier seiner frommen Gewohnheit nicht mehr nachkommen. Darüber war er traurig; denn er warf sich vor, Maria gegenüber zum Lügner geworden zu

---

[1]) Dr. Ludwig Lang's „Liebfrauenpreis". Tübingen 1856, S. 147 f.

sein. Ein alter Mönch, der ihn um die Ursache seiner Betrübniß frug, sprach: „Betrübe dich nicht! Statt der seligsten Jungfrau einen Kranz zu flechten, sprich lieber täglich fünfzig Ave Maria. Der Gruß des Engels ist der Himmlischen angenehmer als tausend Kränze von Lilien und Rosen.“ Der junge Ordensbruder war dieses Trostes froh. Keiuen Tag unterließ er es, dem frommen Rathe zu folgen. Als er schon Prior war, mußte er eines Tages in Geschäften auf einen Hof reiten. Zwei Räuber waren ihm des Rosses wegen nachgeschlichen. Da sahen sie aber — erzählt die Legende weiter, — eine Jungfrau, die so strahlend anzusehen war, daß ihr Antlitz den Glanz der Sonne übertraf. Sie war angethan mit einem kostbaren Mantel von Seide, der überreich mit Edelsteinen besetzt war. In der einen Hand trug sie einen goldenen Reifen, mit der andern brach sie dem Mönche bei jedem Ave, das er sprach, eine Rose vom Munde, die sie mit Silberdraht in den Reif befestigte. Als die Zahl voll war, setzte sie sich den Kranz auf das Haupt und verschwand, ohne daß sie der fromme Prior gesehen hatte. Die Räuber aber bekehrten sich und starben im Kloster als heilige Männer.[1])

§. 76.

Der katholische Gruß.

Ein weltlicher Kreisschulinspector kam (1874) in eine katholische Landschule und wurde von den Kindern mit „Gelobt sei Jesus Christus!“ begrüßt. Er erwiderte zwar: „In Ewigkeit! Amen;“ setzte aber gleich hinzu: Dieser Gruß paßt nicht recht; denn, wenn ein Herr in die Schule

---

[1]) Dr. L. Lang a. a. O. S. 141 ff.

eintritt, oder euch sonst wo begegnet und ihr grüßt ihn mit diesen Worten, so könnte es gar leicht geschehen, daß ihr ihn damit beleidigt, weil dieser Herr ein Jude oder auch ein Heide sein kann. Wenn ihr aber sagt: „Guten Morgen!“ oder „Guten Abend!“ so werdet ihr Keinen beleidigen und dabei noch schön und artig grüßen. Wenn ich also wieder komme, wie werdet ihr mich dann grüßen? — „Guten Morgen,“ antworteten etwas mißtrauisch die Kinder. „So ist's recht, meine lieben Kinder!“ bedeutete sie der Herr Inspector. „Und warum werdet ihr mich so grüßen?“ „Weil Sie ein Jude sind,“ schrieen die Kinder. „Nein, Kinder,“ erwiderte verlegen der Herr, „ich bin kein Jude.“ — „Also,“ schrieen die Kinder, „weil Sie ein Heide sind.“ Der Herr Inspector wurde zornig und behauptete, er wäre ein Christ, sogar ein Katholik. [1])

Drittes Hauptstück.

Von den Sitten.

A. Die Tugend.

1) Das sittlich Gute im Allgemeinen.

§. 77.

Die Tugend, das einzige Ziel für uns Menschen.

Ein hochgestellter und angesehener Mann aus alter Zeit stellte einst eine Betrachtung an über Ziel und Ende

[1]) Habelschwerdter Gebirgsbote, 1874, Nr. 62.

des Menschen. Nachdem er die Sache reiflich überlegt und recht begriffen hatte, erhob er Augen und Hände zum Himmel, und rief: „Ich danke Dir, o Gott, daß Du mir heute die Augen eröffnet hast. Zu Hause hat man mir immer gesagt, daß ich zur Verherrlichung meiner Familie und zum Dienste des Vaterlandes bestimmt sei. Als ich Lust zeigte zum geistlichen Stande, sagte man mir: ich sei geboren, um Bischof oder Cardinal zu werden. Als ich später den Kriegsdienst vorzog, sagte man mir, ich sei bestimmt, ein General zu werden. Meine Reichthümer und meine sinnliche Natur sagten: ich sei geboren, die Welt zu genießen und ein angenehmes Leben zu führen. Diese Betrachtung aber hat mir ein Licht angezündet; ich habe erkannt, daß ich zu Nichts von allem Dem geboren, sondern blos deswegen auf der Welt bin, um Gott nach Seinem Willen zu dienen (also tugendhaft zu sein) und dadurch in den Himmel zu kommen.[1])

§. 78.

Die Vollkommenheit ist für Alle, welche es fassen.

1. Dem heiligen Einsiedler Antonius kam einst der Gedanke, daß er seiner Frömmigkeit wegen wohl nicht mehr weit von der Heiligkeit entfernt sei. Da vernahm er eine Stimme vom Himmel: „Antonius, du hast nicht einmal die Vollkommenheit erreicht, zu welcher ein Gerber in Alexandrien gelangt ist." Antonius, bestürzt, machte sich auf, diesen vollkommenen Mann kennen zu lernen. Er trat in dessen Werkstätte und frug, mit welchen Tugendübungen er Gott täglich diene. Der Handwerker seufzte

[1]) Mehler's „Haus- u. Familienbuch". Regensb. 1862, S. 7.

und sprach: „er wisse nicht, daß er irgend etwas Gutes gethan habe, darum halte er Andere für frömmer, sich selbst aber für böse, und fürchte, verloren zu gehen, während Andere selig werden.“ Diese Antwort versetzte den Vater der Mönche und Einsiedler in Erstaunen, daß er rief: „Dieser einfältige Mann reißt das Himmelreich mit Gewalt an sich. Ich lebe nun schon viele Jahre in der Einsamkeit und habe mir, wer weiß wie viel eingebildet und muß nun bekennen, daß ich von diesem schlichten Manne an Tugenden übertroffen werde.[1])

2. Einst besuchte ein königlicher Prinz ein Trappistenkloster im südlichen Frankreich. Der Prior stellte ihm der Reihe nach die ewig schweigenden Brüder vor und sagte endlich bei einem derselben: „Sehen hier, mein Prinz, einen unglücklichen Soldaten, der in der Schlacht von N. aus Furcht vor den Kanonen davonlief, und dann aus Verzweiflung über seine verlorne Ehre in diesen Orden trat.“ Bei diesen Worten veränderte der Bruder die Farbe. Zorn und Stolz blitzte aus seinen Augen, und der schrecklichste Kampf der Seele malte sich auf seinen entstellten Zügen; — doch plötzlich auf das Kreuz blickend, faltet er die Hände, fällt demüthig vor dem Prior auf die Kniee und verläßt blaß und schweigend das Zimmer. Der Prinz, durch diese Scene erschüttert, frägt unwillig den Prior, warum er den Unglücklichen so anklage? „Mein Fürst!“ antwortete dieser: „ich that es, um Ihnen zu zeigen, welche Gewalt die Religion besitzt. Dieser Bruder war einer der bravsten Officiere, der in jener Schlacht Wunder der Tapferkeit gethan. Sie sahen den

[1]) Mehler a. a. O. S. 824.

Kampf, welchen meine falsche Beschuldigung in ihm weckte, aber Sie sahen auch die Unterwerfung."[1])

§. 79.

Tugend und Vollkommenheit gilt mehr als Wissenschaft und macht glücklich.

1. Ein arabischer Gelehrter war in das Fahrzeug eines Fischers gestiegen, um über einen Strom zu setzen. Bald knüpfte er ein Gespräch an, und frug den Fährmann: „Kennst du Etwas von der Logik? kennst du die Bücher unserer Weisen?" Der Fischer erklärte, daß er weder das Eine noch das Andere kenne, worauf ihm der Gelehrte kurz erwiderte: „Dann hast du die Hälfte deines Lebens verloren." — Es dauerte nicht lange und es erhob sich ein Sturm, und nun frug der Fährmann den Gelehrten: „Verstehst du die Kunst zu schwimmen?" „Nein!" war die Antwort: „dann hast du," setzte der Schiffer hinzu, „dein ganzes Leben verloren."[2])

2. Karl IX., König von Frankreich, fragte einst Torquato Tasso, wen er für den Glücklichsten halte? Der Dichter besann sich nicht lange und sprach: „Gott." — „Das weiß ein Jeder," sagte der König, „dahin ging auch meine Frage nicht, sondern wer außer und nach Gott der Glücklichste sei?" — Da antwortete Tasso: „Wer Gott am ähnlichsten geworden ist."[3])

---

[1]) Der „Bund", Monatsbeilage z. „Pilger". Wien 1874, Nr. 13, S. 19. — [2]) Breslauer Sonntagsblatt, 1872, Nr. 3. — [3]) Ludw. Gemminger's „Marienblumen". Ingolstadt 1858, S. 45.

§. 80.

Tugend und Vollkommenheit werden durch unausgesetzte Mühe erworben.

Vom heiligen Simeon Stylites erzählt der Kirchengeschichtsschreiber Theodoret: Er habe einst Gott um Erleuchtung gebeten, damit er den Weg der Frömmigkeit und Tugend erkennen könne. In der folgenden Nacht hatte er einen Traum. Es war ihm, als sei er beschäftigt, Grund zu graben. Eine Stimme vom Himmel befahl ihm: „Grabe tiefer!“ Er that es. Als er meinte, es sei genug und darum ausruhen wollte, ermahnte ihn jene Stimme auf's Neue. So wiederholte es sich mehrere Mal. Er hörte erst auf, als er die Worte vernahm: „Jetzt ist es tief genug. Willst du aber das Gebäude der Tugend und Vollkommenheit aufführen, dann mußt du arbeiten ohne Unterlaß.“ [1])

2) Das sittlich Gute im Besonderen.

§. 81.

Demuth.

Otto, aus dem Stamme der Grafen von Babensberg, stiftete das Kloster Walderbach; dennoch wünschte er unter der Kirchthüre begraben zu werden, weil er sich nicht für werth schätzte, unter so vielen Heiligen zu liegen, würdig aber, daß ihn Alle mit Füßen treten. Eine hölzerne Tafel an der Wand enthält eine einfache Inschrift, welche das Erzählte bestätigt. [2])

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 817. — [2]) Ebend. S. 816.

§. 82.

Freigebigkeit und Wohlthun.

Der heilige Patriarch Sophronius erzählt von einem Einsiedler in Syrien Folgendes: So lange er noch in seinem Heimathsorte wohnte und eigenen Grund und Boden bebaute, erwies er sich vorzüglich als heimlicher Wohlthäter denjenigen Landleuten, denen es an Getreide zur Aussaat mangelte, indem er in der Nacht hinging und ihren kleinen Acker pflügte und mit Sämereien versah. Seitdem er aber Einsiedler geworden war, hatte er sich's zur Regel gemacht, jede Woche einmal über Jericho nach Jerusalem zu wandern. Auf diesem Wege trug er jedesmal Brod und Wasser bei sich, um verschmachtende Pilger damit zu erquicken. Traf er schwache und erschöpfte Leute, so nahm er ihnen das Reisebündel ab, um es ihnen zu tragen; überdies hob er noch ermüdete Kinder auf seine Schultern. Außerdem führte er auch die nöthigen Handwerkzeuge bei sich, mittels deren er den Pilgern auf der Straße Schuhe und Sandalen ausbesserte; und wo er — wie es im Orient oft vorkommt — eine Leiche fand, begrub er sie, indem er die dabei üblichen Gebete und Psalmen sprach. Diesem Wohlthun blieb er bis in's hohe Greisenalter treu. [1])

§. 83.

Keuschheit.

Einst kam ein Einsiedler der Wüste, welcher viel von unreinen Versuchungen zu leiden hatte, zu einem

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 582.

Altvater und bat ihn um ein Mittel gegen dieselben. Dieser antwortete: „Mache es so, wie du es zur Winterszeit machst, wenn du am Ofen stehst und ein Feuerfunke auf dich fliegt, während du dich wärmen willst. Gewiß siehst du ihm nicht neugierig zu, sondern schüttelst ihn sogleich ab, weil er in kurzer Zeit dein Kleid verbrennen würde. Mit derselben Bereitwilligkeit mußt du auch jene Gedanken zurückweisen, welche der Teufel dir in den Sinn legt und die Affecte, welche er im Herzen erregt; denn sie sind wahre Höllenfunken, welche, wenn sie nur ein wenig dauern, das Gnadenkleid der Seele verbrennen und in Asche legen."[1])

§. 84.

Nächstenliebe.

Pius IX. begab sich einst in das abgelegene Quartier von Trastevere (in Rom). Er sah einen Greis ohnmächtig auf dem Boden hingestreckt. „Es ist nur ein Jude," hörte er rufen. „Es ist ein Mensch," gab der heilige Vater zurück, hob ihn selbst auf und ließ ihn in seine Kutsche bringen, begleitete ihn nach Hause und ging erst von ihm weg, nachdem der Arme wieder zu sich gekommen war; dann schickte er seinen Arzt, der den Kranken behandeln sollte; Tags darauf mußte der Kammerdiener des Papstes sich nach dem Befinden des Mannes erkundigen.[2])

§. 85.

Geduld und Feindesliebe.

Eine junge Frau sagte zum Missionär (in China): „Mein Vater, in der Nachbarschaft befindet sich eine achtzig-

[1]) Mehler a. a. O. S. 258 f. — [2]) Ebend. S. 582.

jährige heidnische Bettlerin, welche mich mit Fluchworten überhäuft, so oft ich mit ihr von unserer heiligen Religion spreche. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf. Im Gegentheil! Um das Böse mit Gutem zu vergelten, habe ich sie bei mir aus Barmherzigkeit aufgenommen; ich pflege sie, als wäre sie meine eigene Mutter, in der Hoffnung, sie wenigstens noch auf dem Todbette zu bekehren." Dabei mußte diese gute Frau mit ihrem Manne um's Tagelohn dienen.[1])

§. 86.

Mäßigkeit.

Der ausgezeichnete polnische König Sigismund wurde von seinen vortrefflichen Eltern in strenger Abtödtung erzogen. Als er zum Throne gelangte, hatte er noch nie Wein getrunken. Er enthielt sich auch später desselben. Wasser war sein gewöhnliches Getränk und nie aß er bis zur vollen Sättigung. Er erreichte dabei ein Alter von zweiundachtzig Jahren, und ging nie vom kirchlichen Fasten ab.[2])

§. 87.

Eifer im Guten.

Aus der Mission unter den Indianern der amerikanischen Felsengebirge (Aleherzen und Spokaner) schrieb P. Urban Grassi, S. J.: „Unsere Christen fasten beinahe jeden Samstag, und ihr Fasten ist strenger als das unsrige. Sie essen nur ein Mal und zwar gegen Abend. Einige

---

[1]) Jahrbb. d. Ver. d. hl. Kindh". Aachen 1869, 1. Hft. S. 3. — [2]) L. Mehler's „Beispiele". Regensb. 1860, 3. Bd. S. 455.

überschreiten dabei sogar die gehörigen Schranken, indem sie ohne unser Wissen ihr Fasten auf zwei bis drei Tage ausdehnen. Es gibt auch Solche, die sich mit Dornenbüscheln geißeln, andere tragen Tage lang Gürtel mit eisernen Spitzen. Dieser Geist der Abtödtung zeigt sich besonders in neuntägigen Andachten und vor den Hauptfesten. Sie kommen dann zum Missionär und fragen, welche Bußwerke sie verrichten können.[1])

B. Die Sünde.

1) Das sittliche Böse im Allgemeinen.

§. 88.

Die Sünde in ihrer Abscheulichkeit, Niedertracht und Folgen.

1. Die gottselige Katharina Emmerich sagt in ihren Betrachtungen: Ich sah den Satan in verschiedenen Gestalten erscheinen, bald als großer dunkler Mensch, bald als Tiger, bald als Fuchs, bald als Wolf, als Drache und Schlange. Diese Thiergestalten waren mit Formen abscheulichster Art verbunden. Es waren Formen des Zerfalls, des Greuels, des Entsetzens, des Widerspruchs, kurz Formen des Teufels. Durch diese Schreckensbilder sah der liebe Jesus ganze Schaaren von Menschen verführen und auf ewig zu Grunde richten.[2])

2. Dieselbe erzählt: Ich erkannte unter den Feinden Jesu alle Arten von Beleidigungen des allerheiligsten Sacramentes. Ich sah mit Entsetzen alle Mißhand-

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. 1869, V. S. 41. — [2]) Clem. Brentano's „Bitteres Leiden U. H. J. Chr." nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emm. München 1852, S. 57—70.

lung von der Vernachlässigung, der Nichtachtung und des Verlassens an bis zur Verachtung, zum Mißbrauch und der greulichsten Gottesschänderei; von der Abwendung zu dem Götzen der Welt und zum Dünkel und falscher Wissenschaft an bis zur Irrlehre und ausgesprochenstem Unglauben, bis zu Haß und blutiger Verfolgung. Alle Arten von Menschen sah ich unter den Feinden Jesu; sogar Blinde und Lahme, Taube und Stumme, selbst Kinder; Blinde, welche die Wahrheit nicht sehen wollten; Lahme durch Faulheit, weil sie der Heilslehre nicht folgen wollten; Taube, welche Jesu Warnungen und Mahnrufe nicht hören wollten; Stumme, welche nicht einmal mit der Vertheidigung für Ihn eintreten wollten; Kinder im Gefolge weltlich gesinnter und darum gottvergessener Eltern und Lehrer, mit weltlicher Lust genährt, mit eitlem Wissen berauscht, von göttlichen Dingen angeeckelt, oder ohne sie verkommen und auf immer verdorben; ich sah selbst Priester zur Mißhandlung Jesu durch ihre Sünden beitragen.[1])

3. Die Verzweiflung ist bei Denen, die sich nicht bekehren, der Schluß eines in Sünden und Lastern zugebrachten Lebens. Voltaire hatte Alles gethan, um Jesum anzufeinden. „Écrasez l'infame!“ (Merzet sie aus die infame Kirche!) rief er in allen Tonarten. Aber wozu hat die Wuth des Gottlosen gedient? Sein Todfeind, dessen Namen er auf dem Erdball vertilgen wollte, herrscht im Himmel und auf Erden; dagegen Voltaire ging elendiglich zu Grunde. Im Sterben entströmten Worte der Verzweiflung, Lästerungen der Verdammten seinem erblassenden Munde; er starb sogar, indem er seine Excremente verschlang.[2])

---

[1]) Clem. Brent. a. a. O. — [2]) P. Antonio Bresciani „Oderic“, übers. Münster 1862, S. 314.

§. 89.

Die Sünde, die größte Schuld und das größte Uebel.

1. Eine heiligmäßige Frau des siebzehnten Jahrhunderts zu Turin, bekannt als „Mutter Antée" hatte ihr ganzes Vermögen zu Werken der Frömmigkeit verwendet, und lebte in der äußersten Armuth und bettelte ihr Brod. Vom Eifer für die Ehre Gottes entflammt, hatte sie alle Menschenfurcht abgelegt, und schalt die Sünder aus, wies Gotteslästerer und Verleumder öffentlich zurecht und bedrohte sie mit dem Zorne Gottes. Ihre Verweise zogen ihr oft Mißhandlung zu, welche sie aber mit Freude und bewundernswerther Geduld ertrug. „Warum," sagte sie, „sollte man die Menschen hindern, mich zu züchtigen, da ich doch eine so große Sünderin bin?" [1])

2. Der heilige Edmund, Erzbischof von Canterbury, pflegte zu sagen: „Wenn zu meiner Rechten ein brennender Kalkofen stände, zu meiner Linken aber die Sünde, so wollte ich lieber in's Feuer springen als in die Sünde einwilligen. [2])

§. 90.

Maria, als Zuflucht der Sünder.

Ein Mann lag in großen Sünden, hatte aber Maria besonders lieb. Einst träumte ihm: er sei gestorben und stehe vor Gottes Richterstuhl. Die Teufel forderten seine Seele und sagten: wenn er auch Gutes gethan habe,

---

[1]) Leo Aubineau „Diener Gottes", übers. Schaffh. 1860, S. 317. — [2]) Mehler a. a. O. S. 54.

so möge es mit dem begangenen Bösen zusammengestellt werden. Und der liebe Gott befahl eine Wage zu bringen. Schon verzagte der Sünder. Aber die Gerechtigkeit rief ihm zu: „Lauf schnell zu Maria und bitte sie!“ Der Geängstigte fiel vor der heiligen Jungfrau nieder und bat, sich seiner zu erbarmen! Und siehe! sie trat zur Wage, in deren einer Schale des Menschen Sünden, wie ein Berg aufgehäuft waren, indeß die bösen Geister immer noch hinzutrugen, so daß die Wagschale niedersank, und die guten Werke als zu leicht in die Höhe stiegen. Die heilige Jungfrau aber legte ihre Hand auf dieselben, und sofort fuhr die Wagschale mit Sünden und Lastern in die Höhe. Die Teufel brachten nun alles Böse vollends herbei, was noch übrig war, zuletzt hingen sie sich selbst an die Wage und wollten sie herunterziehen; aber die seligste Jungfrau hielt so sehr das Gleichgewicht, daß der Sünder freigesprochen wurde.[1])

2) Das sittlich Böse im Besonderen.

§. 91.

Hoffahrt.

Der heilige Petrus Damiani berichtet: Ein adeliger Herr in Burgund war in eine Fehde verwickelt. Am Tage vor dem Treffen wohnte er der heiligen Messe bei und vernahm die Worte des Evangeliums: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden.“ In seinem stolzen Uebermuthe vermaß sich der Graf, darüber laut zu lästern. „Dieser Ausspruch,“ rief er, „ist nicht wahr. Hätte ich mich

[1]) Dr. Ludw. Lang „Liebfrauenpreis“. Tübingen 1856, S. 167 f.

jemals selbst erniedrigt, so wäre ich nicht so groß und mächtig geworden." In der folgenden Nacht machte sich sein feuriges Schlachtroß los und gerieth über einen Kübel voll Salz, und verzehrte eine große Menge. Von Durst gequält rannte es am andern Tage mit seinem nichtsahnenden Herrn aus dem Gewühle der Schlacht in einen Teich, aus dem es sich weder durch Sporn noch Zügel heraustreiben ließ. So fiel der Prahler seinen Verfolgern in die Hände, die ihn bald umzingelten und niederhieben.[1])

§. 92.

Geiz.

Eine Dame, die zu B. in Oesterreich ebte, hatte ein großes Haus. Einen mit Dukaten gefüllten Koffer bewachte sie förmlich und ließ ihn keiner Seele sichtbar werden. Oft sah man ihr Schlafzimmer bis Mitternacht, oft auch schon in aller Frühe erhellt und dachte, die Matrone liege dem Gebete ob. Die Dienerschaft glaubte es selbst. Eines Tages ertönte aber kein Glockenzeichen; die Zimmerthür blieb geschlossen; auf keinen Anruf erfolgte eine Antwort. Man erbrach das Zimmer und fand die Frau, welche Tags vorher noch ganz gesund gewesen war, als Leiche, wie sie an ihrem offenen Koffer knieete, die Hände dahin ausstreckte und stier die Augen hingerichtet hielt. Welch ein Strafgericht für ihren Geiz![2])

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 785. — [2]) Alban Stolz „Schreibende Hand", 2. Abthlg. 1874, S. 219 f.

§. 93.

Die sinnliche Lust im Tanz.

Zu E-thal (in Baden) ließ sich ein sechzehnjähriges Mädchen durch das entschiedene Verbot der Eltern nicht abhalten, zum Tanz zu gehen. Sie suchte es einzurichten, daß es nicht herauskäme. Es offenbarte sich aber auf die schrecklichste Weise, als sie sich in's Wirthshaus und auf den Tanzboden geschlichen hatte. Indem sie ihre Tanzlust büßte, fiel sie um und wurde als Leiche aus dem Tanzsaale in das elterliche Haus getragen.[1])

§. 94.

Neid.

Auf ausdrücklichen Wunsch der Königin Isabella von Spanien war ihre Schwester die Herzogin Luisa im Jahre 1868 mit ihrer Familie nach Madrid gekommen, um an der Hochzeitsfeier der Infantin Isabella Theil zu nehmen. Diese Gelegenheit versäumte das Volk und namentlich die liberale Partei nicht, um die Herzogin, welche wegen ihrer Wohlthätigkeit und häuslichen Tugend allgemein geachtet ist, in einer vielleicht etwas demonstrativen Weise aufzunehmen. Wenigstens faßte es die Königin so, und zeigte von da an ihrer Schwester gegenüber eine eifersüchtige Gereiztheit, so daß sie selbst die Briefe der Herzogin nicht mehr beantwortete. Diese Mißstimmung mag denn von gewisser Seite noch geschürt und benutzt worden sein, um einen völligen Bruch herbeizuführen, in Folge

---

[1]) Alban Stolz a. a. O. S. 191.

dessen der Ausweisungsbefehl ohne alle mildernde Form erlassen wurde.[1]) Und jetzt ist Isabella selbst eine Verbannte und lebt ihres Thrones beraubt auf französischem Boden.

§. 95.

Fraß und Völlerei.

Ein vermögender Mann zu N. in Baden hatte sich ganz und gar dem Trunke ergeben. Hatte er sich schon früh morgens zu Hause angetrunken ging's dann in's Wirthshaus, und kehrte er heim, schlug er Alles zusammen. Seine Frau, ein Muster der Geduld und des Schweigens, suchte ihn durch Gebet und hin und wieder durch eine kurze Warnung zurückzuhalten. Eines Morgens, als er wieder in's Wirthshaus gehen wollte, sagte seine Frau: „Wenn du dich doch auch vom heiligen Geiste leiten ließest!" Darauf sich halb umwendend stieß er eine gräuliche Lästerung aus und im selben Augenblicke stürzte er rücklings die Treppe hinab und brach das Genick.[2])

§. 96.

Zorn und Feindschaft.

In der diokletianischen Christenverfolgung wurde auch ein Priester gefänglich eingezogen. Alle Versuche, ihn zum Abfall zu bewegen, scheiterten. Da wurde er endlich zur Richtstätte geführt, um neue Qual und den Tod zu erleiden. Als die Menge zusammenströmte, fiel ein Mann vor ihm nieder und rief unter Thränen: „Bekenner

---

[1]) Kölner Blätter 1868, Nr. 222. — [2]) Alban Stolz „Schrbdc. Hd". Freiburg in B. 1874, II. S. 209.

Christi verzeihe mir!" Aber der Priester, welcher um des Namens Jesu willen schon so Vieles gelitten hatte, wandte sich von seinem Beleidiger ab, und war zu keiner Versöhnung zu bewegen. Er glaubte zu sehr gekränkt worden zu sein und siehe da! als die Folter begann, wurde er muthlos und versprach, den Göttern zu opfern und verleugnete so seinen heiligen Glauben, um fernerer Qual zu entgehen. Sein Groll büßte die Palme des Martyriums und die ewige Seligkeit ein, während der reuige Beleidiger als Christ ergriffen für seinen heiligen Glauben blutete.

§. 97.

Trägheit im Guten.

Mit derselben ist es wie mit folgendem Vorfalle: Ein Knabe war so nahe an einem Brunnen eingeschlafen, daß er sich nur wenig bewegen durfte, um hineinzustürzen. Ein Greis sah es, erschrack, schlich leise hinzu, faßte ihn an der Kleidung und rief ihn wach. Der Knabe aber schimpfte, daß er ihn in seinem Schlummer gestört habe. „Unverständigster!" versetzte der rettende Greis, „ist dir der Schlaf lieber als dein Leben? Sieh vor dich hin und beurtheile, welcher Gefahr du entronnen bist." Der Knabe ward es gewahr und schämte sich. Möchten auch Alle die Gefahr erkennen, in welcher sie schweben, wenn sie in religiöser Gleichgiltigkeit dahinleben! Leider sind ihrer so Viele, welche, ohne sich zu schämen, die lästigen Weckerufe mit Schimpfen und Lästern unausgesetzt erwidern und nicht beachten.

C. Die zwei Gebote der Liebe.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst."

§. 98.

Liebe zu Gott ist für Alle ohne Unterschied.

Einst kam der selige Aegidius aus dem Orden des heiligen Franziskus zum gelehrten Bonaventura und sprach: „Gott hat euch Gelehrten himmlische Gaben verliehen, mit denen ihr Ihm dienen und Seinen Namen verherrlichen könnt. Aber was können wir einfältige Leute zu Seiner Ehre thun?" Liebreich antwortete der große Heilige: „Ihr könnt Gott aus aufrichtigem Herzen lieben, und das ist es allein, was Ihm gefällt." — Darauf sagte Aegidius: „Kann denn ein unwissender und einfältiger Mensch Gott so innig lieben, als ein einsichtsvoller Gelehrter?" — Wie magst du so fragen, Bruder?" entgegnete Bonaventura: „Ein einfältiger Mensch kann Gott mehr lieben als der gründlichste Gelehrte." — Voll Freuden ging Aegidius von ihm weg und eilte zu den Arbeitern im Garten und rief ihnen zu: „Einfältige Leute, liebet Christum und ihr werdet größer als Bruder Bonaventura." [1])

---

[1]) Mehler's „Beispiele". Regensb. 1860, 2. Bd. S. 14.

§. 99.

Nächstenliebe unterzieht sich allen Opfern und Beschwerden.

Bischof Salvado, welcher im Jahre 1845 im westlichen Australien mit der Leuchte des heiligen Evangeliums eindrang, schrieb u. A.: „Unsere Schuhe waren gänzlich abgenutzt, und wir konnten weder laufen noch arbeiten, weil unsere Füße ganz mit Blut überronnen waren. Wir wurden gezwungen, uns Holzschuhe zu machen, welche wir mit Känguruhhäuten überzogen; als Nahrung hatten wir Nichts als Känguruh und Eneufleisch (eine Art Strauß), bisweilen Schlangen, Eidechsen, Wurzeln und selbst lebendige Würmer, welche die armen Wilden mit uns theilten. Unsere Kleider waren Nichts als Fetzen, welche so gut es eben gehen wollte, mit den Häuten der auf der Jagd erlegten Thiere geflickt waren.[1])

§. 100.

Liebe ist erfinderisch.

1. Aus dem Berichte des hochwürdigen Defouri (Generalvicars von Kansas in Amerika) entnehmen wir Folgendes. Er sagt: Ich las einst die heilige Messe in einer Bretterhütte, die uns als Kirche dienen mußte. Der Nordwind blies und ein Schnee, fein wie Staub drang überall ein. Es war eine Kälte von 18° R. Ein Teller mit glühenden Kohlen stand auf dem Altare, um die steifen Finger des Priesters wieder zu erwärmen und das Gefrieren des heiligen Blutes zu verhindern. Doch der Wind

[1]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. 1867, V. S. 57.

löschte die Lichter aus, und drohte die heilige Hostie hinwegzutragen. Die Wilden bemerkten es; sie eilten herzu, schlugen Nägel in die elenden Bretter, welche den Altar umgaben und ein Dutzend von ihnen ziehen ihre Kleider aus und hängen sie zum Schutze des Allerheiligsten an den Wänden auf. Bei diesem Anblicke erweiterte sich mein Herz und eine Thräne drang mir in die Augen; denn diese guten Wilden traten an den Tisch des Herrn, die Glieder starr vor Frost, aber das Herz glühend von göttlicher Liebe. Hienieden hatte ihre Andacht nur wenig Zeugen, droben aber haben die Engel sie eingeschrieben in das Buch des Lebens.[1])

2. Die Bewohner am Ufer des Gmundner Sees und in den umliegenden Alpengebirgen betreiben als Hauptindustrie die Schnitzereien in Holz, Erzeugnisse, deren Verkauf leicht und deren Bedarf stetig ist. Die Vorgänge in Ungarn im Jahre 1848 hatten indessen diesen Handel trocken gelegt, weshalb das Elend fühlbar wurde. Was that nun der mitleidsvolle Deutschhochmeister, Erzherzog Maximilian?[2]) Da er gerne bereit war, Wohlthaten zu spenden, beschloß er, Alles aufzukaufen, was im Handel nicht mehr abgehen wollte, weil sich aber augenblicklich nicht die nöthige Baarschaft vorfand, um eine solche Menge von Gegenständen regelmäßig zu bezahlen, so entschloß er sich, eine Gattung von Papiergeld oder Schuldbriefe auf seinen Namen auszufertigen, welche, wie es die Noth erheischte, sehr vervielfältigt werden mußten. Er ließ daher ein altes italienisches Buch, von dem er überzeugt war, daß sich keine

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. Köln 1867, I. S. 46 f. — [2]) starb im Jahre 1863.

zweite Copie im Lande befand, in kleine Stücke zerschneiden und darauf ein Siegel oder einen Stempel drücken nebst der Bezeichnung des Werthes, und so wurden dieselben als Zahlung ausgegeben: die Bevölkerung, welche wußte, mit Wem sie es zu thun hatte, empfing mit Vertrauen und Dankbarkeit solche Zettel, welche noch mit Vortheil im Vergleich zu den Zetteln der Wiener Nationalbank eingewechselt wurden. Zwei Jahre nachher wurden noch einige davon im Umlauf gefunden und wie klingende Münze betrachtet. Sobald sie dem Kassirer des Erzherzogs vorgelegt wurden, erfolgte als Auswechselung baare Bezahlung. So geschah es, daß die armen Leute die Wirkung der damaligen Handelskrisis nicht empfanden.[1])

D. Von den Geboten Gottes.

Erstes Gebot.

„Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht fremde Götter haben neben mir: du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.“

1) Gottesverehrung.

§. 101.

Heidenthum und Christenthum.

Der hochwürdigste Bischof Daveluy, welcher später auf Korea grausam gemartert wurde, schrieb im Jahre 1864 von dort: Ich traf eine Katechumene (eine noch ungetaufte

[1]) Histor. polit. Blätter. München 1865, 8. Hft. S. 602 f.

Neubekehrte) von etwas über sechzig Jahren, deren Glauben mir über alles Lob erhaben vorkam. Sie hatte (die Einzige in einem großen Dorfe) von unserer heiligen Religion sprechen hören und sogleich beschlossen, dieselbe anzunehmen. Sie wußte noch nicht bestimmt, worin die katholische Religion bestehe, aber sie enthielt sich von abergläubischen Gebräuchen, was ihr den Unwillen ihrer beiden Söhne und Schwiegertöchter zuzog. Plötzlich brachen im Dorfe die Blattern aus, und eine große Anzahl Kinder erlag den Anfällen der Krankheit. Auch die fünf Enkel der Katechumene wurden davon befallen. Bei solchen Vorkommnissen pflegen dann die Heiden tausenderlei Aberglauben zu treiben. Die Neubekehrte aber erklärte ihren Kindern entschieden, daß sie keine abergläubischen Gebräuche in ihrem Hause dulden werde. Im Dorfe entstand große Aufregung, man behandelte die alte Frau wie eine Wahnsinnige, und Jedermann sagte ihr den unfehlbaren und baldigen Tod ihrer fünf Enkelchen voraus. Indessen betete sie mit unerschütterlichem Gottvertrauen. Sie kannte zwar die Gebete der Christen nicht; aber ihr feuriger Glaube gab ihr ein Gebet von rührender Einfalt ein. „Gott des Himmels," wiederholte sie Tag und Nacht, „blicke auf diese kleinen Geschöpfe. Wenn sie sterben, so werden alle Heiden Deinen Namen lästern und sagen, daß Deine Religion nicht gut ist. Erhalte sie darum am Leben!" Gott erhörte ihr Gebet. Keines der fünf Kinder starb. Darüber staunte die ganze Gegend, und seitdem sagt man sich gegenseitig, daß diese Religion vielleicht doch nicht schlecht sei.[1])

---

[1]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. 1867, I. S. 12 f.

§. 102.

Rationalismus und Materialismus in ihrer Schlechtigkeit und ihrem Ende.

1. In Turin schrieb ein Journalist ein Buch: „Die freien Denker und der religiöse Aberglaube“ betitelt. Die Seele war ihm nur „der Anfang der Fühlbarkeit“ und der Katholizismus „ein Laster.“ Ein zukünftiges Leben wurde von ihm in Abrede gestellt, „weil dieses Dogma uns hindere, in diesem Leben glücklich zu sein.“ Die Tugend bestand nach ihm in der Kunst, im Glücke Anderer sich glücklich zu machen, und dieses sei das Fundament jeglicher Moral.“ Der Theorie folgte die Praxis. Drei Monate nach Veröffentlichung dieses Buches drang er mit einem Andern in die Wohnung des Officiers, den er mit seiner Frau hatte ausgehen sehen, ermordete dort kalt und auf barbarische Weise das Dienstmädchen und stahl Geld und Schmucksachen im Betrage von über sechshundert Francs. Beider wurde man habhaft, sie waren des Verbrechens geständig, und der Gerichtshof verurtheilte den Journalisten zum Tode, und seinen Spießgesellen zu lebenslänglicher Galeerenstrafe.[1])

2. Am 2. März 1868 erschien auf der alten Saalbrücke in Kösen ein junger Mann von angenehmem Aeußern, eleganter Kleidung und Haltung und erklärte vor einer Menge Leute: Er habe viel gelernt, aber Alles vergessen, zuletzt sich selbst, indem er göttliche und menschliche Ordnung mißachtet habe. Seine Lebensaufgabe sei nur die

[1]) Bresl. Hsblttr. 1867, Nr. 51, S. 494.

gewesen, sich die Erde zum Himmel zu machen; dies bringe aber in's Leben die Hölle. Wie tief der Mensch fallen könne, würden sie gleich an ihm sehen." Und mit dem Rufe: „Hölle, nimm dein Opfer!" stürzte sich der Unglückliche über das Brückengeländer in die Tiefe des brausenden Stromes, um nie wieder gesehen zu werden.[1])

§. 103.

Das Freimaurerthum, (gottlos im Glauben, Tendenz und Handlungsweise) ist für keinen Christen.

1. In Paris fand am 10. Juni 1867 die erste Jahresversammlung des Freimaurer-Conventes zum „Großen Orient" statt, welcher Repräsentanten aller Logen vom Ritus assistirten. Die erste auf die Tagesordnung gebrachte Frage betraf die bis jetzt an der Spitze aller freimaurerischen Documente stehende Formel: „Im Namen des großen Baumeisters der Welt." Die tagenden Brüder warfen sofort die Frage auf, ob für die Freimaurer nicht die Zeit gekommen sei, jede Schonung der „Vorurtheile" des gemeinen Haufens bei Seite zu setzen, und sich offen zum Atheismus (der Glaubenslosigkeit) zu bekennen?[2])

2. Die „Saarzeitung" brachte aus Bruder Fichtes „nachträglichen Bemerkungen zur deutschen und allgemeinen Freimaurerei" (S. 44) folgende Stelle: „Die Fürsten, die Pfaffen und der Adel, diese unversöhnlichen Feinde des Menschengeschlechtes müssen vernichtet und ihre Güter Denjenigen zugewiesen werden, die durch ihre Talente, ihre Wissenschaft und Tugend allein die Rechte und Pflichten

---

[1]) Neuröder Kreisblatt 1868, Nr. 11, S. 86. — [2]) Breslauer Hsbltt. 1867, Nr. 51, S. 494.

haben, die Andern zu regieren. Gegen diese Feinde des Menschengeschlechtes hat man alle Rechte und keine Pflichten. Ja, Alles ist erlaubt, sie zu vernichten: die Gewalt, die List, das Feuer und das Eisen, das Gift und der Dolch, der Zweck heiligt die Mittel." [1])

Der „Großorient von Italien" vereinigt hundertundfünfzig Logen. Das Constitutionsbuch derselben von Mazzini lehrt u. A.: „Alle Jene, welche die Befehle der geheimen Gesellschaft nicht vollziehen, oder deren Geheimnisse entdecken, werden ohne Erbarmen erdolcht. Dieselbe Strafe trifft die Verräther: der geheime Richterstuhl wird das Urtheil fällen und einen oder zwei Eingeweihte zu dessen sofortiger Vollstreckung bezeichnen. Wer immer sich weigern würde, den Urtheilsspruch zu vollziehen, würde als Meineidiger abgeurtheilt und als solcher sofort umgebracht werden. Sollte der Schuldige die Flucht ergreifen, so wird er unaufhörlich und überall verfolgt werden, und eine unsichtbare Hand würde ihn selbst im Schooße seiner Mutter und im Tabernakel Jesu erreichen. [2])

3. Herr Viennet, Mitglied der Academie und Großmeister der schottischen Freimaurerlogen in Frankreich, starb am 11. Juli 1868 in einem Alter von einundneunzig Jahren. In den letzten Tagen seiner Krankheit verlangte er nach dem Geistlichen, beichtete und widerrief alle seine Irrthümer und erklärte, im Schooße der heiligen römisch-katholischen Kirche sterben zu wollen. Die Nachricht, daß der Großmeister beichte und sich mit der Kirche

---

[1]) Schlesische Volksztg. Breslau 1872, Nr. 267, S. 3. — [2]) Artikel 30—33; vgl. Schles. Volksztg. 1874, Nr. 18.

ausſöhnte, hat die ganze liberale und freimaureriſche Partei in nicht geringen Zorn verſetzt.[1])

§. 104.

Abfall von der Kirche und vom Glauben ſtraft ſich.

1. Im Jahre 1872 warf ein angeſehener Mann zu W. in Baden nach dem Fackelzuge am Friedensfeſte (2. Sept.) in den brennenden Haufen zur Beluſtigung der Umſtehenden ein Schriftſtück mit den Worten: „Hier verbrenne päpſtliche Unfehlbarkeit!“ — Alsbald zeigte ſich eine raſche Abnahme ſeiner Kräfte und noch im ſelbigen Monate ſtarb er, ohne ſich mit der Kirche ausgeſöhnt zu haben. Die Beſſerdenkenden erkannten hierin ein Strafe Gottes.[2])

2. In einem rheinländiſchen Siechenhauſe war ein kranker Tiſchler, der trotz allen Zuredens weder an Gebet noch Gottesdienſt theilnehmen wollte, ſondern darüber nur ſpöttelte. Als der Tod nahte, wies er auch die heiligen Sacramente zurück. Die barmherzigen Schweſtern beteten mit größter Innigkeit an ſeinem Sterbebette. Auf ein Mal rief er: „Hört nur auf! euer Gebet iſt unnütz! Da ſteht ſchon Derjenige, — und dabei zeigte er mit der Hand auf eine Stelle hin — „der mich holen will“, und ſogleich ſtarb er.[3])

---

[1]) Schleſiſch. Kirchenblatt. Breslau 1868, Nr. 31, S. 367. — [2]) Alban Stolz „Schreibende Hand“. Freiburg i. B. 1874, 1. Abth. S. 83. — [3] Ebend. S. 85.

2) Heiligen- und Bilderverehrung.

§. 105.

Die Verehrung Mariens, der Heiligen und heiligen Bilder will Gott; denn Er ehrt sie Selbst (durch Wunder).

1. In einer großen Stadt Frankreichs führte ein Mädchen schon lange das sündhafteste Leben. Die große Schönheit, welche ihr der Herr verliehen, mißbrauchte und entweihte sie im Laster. Kein Gebet kam mehr über ihre Lippen, und ihr Fuß betrat keine Kirche. Da kam das Jahr 1854 und mit ihm die Erhebung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariens zum Glaubenssatze. Dieses Ereigniß wurde in jener Stadt festlich begangen. Eine feierliche Procession durchzog die Straßen, wobei weißgekleidete Jungfrauen das Bild der unbefleckten Empfängniß trugen. Jene leichtfertige Person sah vom Fenster aus dem Zuge nach. Als sie aber das Bild der seligsten Jungfrau erblickte, that sie einen lauten Schrei, daß Aller Augen sich auf sie richteten. Ein Strom von Thränen folgte dem Weheruf. Ein Strahl göttlicher Gnade hatte ihre Seele getroffen und zeigte ihr mit einem Male ihr gräßliches Elend. Noch am selbigen Tage beichtete sie und am Abend schon lag sie zu den Füßen der Gottesmutter, verändert und umgewandelt, aber auch unbekümmert um den Spott der sündigen Menge, eine öffentliche Büßerin, wie sie vordem eine öffentliche Sünderin gewesen war. Ein auffallendes Wunder.[1])

2. Dr. Lelièvre, Mitglied der medicinischen Facultät

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger", Maiandacht, 20ster Tag.

in Paris, schrieb an einen seiner Collegen: „Es handelt sich hier um ein junges Mädchen von vierundzwanzig Jahren, die eine weiße Geschwulst am Kniee, Tuberkel in der Lunge und im Unterleibe hat. Sie liegt seit drei Jahren zu Bett. Trotz der Sorgfalt geschickter Aerzte der Hauptstadt hat das Uebel bedeutend um sich gegriffen. Ja noch mehr! eine neue Krankheit, schwerer als die erste eine Darmfellentzündung — raubt jede Hoffnung auf Genesung. Die Aerzte verlassen die Kranke, die in den letzten Zügen liegt. Man hat ihr bereits die Sterbesacramente gereicht, Jedermann glaubt an kein Aufkommen mehr; die Kranke allein, die mit Vertrauen betete, hoffte noch. Sie hatte sich — starke Geister stoßen sich freilich daran — einem Verstorbenen empfohlen [dem P. Ollivaint, S. J., den andere starke Geister hatten erschießen lassen] [1]). Man brachte eines Morgens den Leib des Marthyrers in die Capelle der Jesuiten in der Sèvresstraße. Unsere Kranke hatte gebeten, den Sarg berühren zu dürfen. Man hatte ihr die Schwierigkeiten vorgestellt, die der Transport einer Sterbenden im Wagen verursachen würde. Endlich hatte man, da ihr Glaube und Verlangen groß war, nachgegeben und erfüllte ihren letzten Willen. Man bringt sie herbei, sie berührt den Sarg und fällt auf die Kniee, dann steht sie auf und folgt dem Sarge, den man zur Kirche trug; und da Alles vorüber war, ging sie zu Fuß nach Hause und zwar bis in die Straße von Notre-Dame des Champs. Und jeden Morgen kam sie, neun Tage hindurch, nach derselben Kirche, um ihrem Wohlthäter zu danken. [2])

---

[1]) 26. Mai 1871. — [2]) Schles. Kirchenbl. Bresl. 1871, Nr. 45, S. 532.

3. „Als ein Decret" — so berichtete P. Ratisbonne — am 10. August 1871 die Confiscation aller beweglichen und unbeweglichen Güter der Kirchen und religiösen Genossenschaften verfügt hatte, trug man in aller Eile die kostbarsten gottesdienstlichen Geräthe zu Freunden in der Nachbarschaft. Aber dieses Haus wurde angezündet, es blieb Nichts übrig als die Asche; alle dort geborgenen Gegenstände sind vernichtet; nur ein einziger Gegenstand war unversehrt in mitten der Gluth wiedergefunden und nach Notre-Dame de Sion gebracht worden: das Crucifix vom 20. Januar 1842[1]), dasselbe, welches Graf La Ferronnais sterbend in seiner Hand gehalten, und das seine Familie mir geschenkt hatte."[2])

§. 106.

Verunehrung der Heiligen und heiligen Bilder ist strafbar in den Augen Gottes.

1. Anfang 1855 (bald nach Veröffentlichung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß) geschah es in einer Stadt Deutschlands, daß ein Officier die seligste Jungfrau Maria in den schändlichsten Ausdrücken verhöhnte und dies Dogma auf die frivolste Weise lächerlich zu machen suchte. Hierauf bestieg er sein Pferd. Außerhalb der Stadt wurde es scheu und schleuderte ihn an eine steinerne Säule, daß das Hirn herumspritzte und er augenblicklich todt blieb. So lag er zu den Füßen der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria; denn in

---

[1]) Tag der Bekehrung Ratisbonnes vom Judenthum zur christkatholischen Religion, eine Frucht der Gebete des frommen Grafen La Ferronnais. — [2]) Schles. Kirchenblatt 1871, Nr. 36.

einer Nische jener Säule war ihr Bildniß zur frommen Verehrung der Gläubigen angebracht.[1])

2. Im Jahre 1869 fand man zu W. in der Schweiz das hölzerne Kreuz, welches am Wege gestanden hatte, zertrümmert und das Bildniß des Herrn verstümmelt mit abgesägten Beinen. Alles war empört über dieses Bubenstück. Doch die Nachforschungen blieben vergebens. Etwa zwei Jahre später kam ein Brief aus einem Spitale in Wien in eine Fabrik von einem früheren Arbeiter. Er schrieb, daß er jenen Frevel begangen habe; nun aber dafür büßen müsse, indem er sich habe beide Beine absägen lassen, er erkenne darin das Strafgericht Gottes und bitte seine Kameraden, sich vor solchen gottlosen Thaten zu hüten.[2])

Zweites Gebot.

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht eitel nennen!"

§. 107.

Eid und Gelübde.

1. Ludwig der Baier siegte im Jahre 1322 über den Gegenkönig Friedrich den Schönen von Oesterreich bei Mühlberg und ließ ihn auf die Burg Trausnitz bringen. Indessen wurde der Krieg von den Brüdern des Gefangenen fortgesetzt. Da schloß Ludwig mit Friedrich einen Vergleich, nach welchem dieser dem Throne entsagen und dem Könige gegen alle seine Feinde beistehen sollte.

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger". Regensb. 1863, S. 153. —
[2]) Alban Stolz „Schrbde. Hand". Freib. i. B. 1874. 1. Abth. S. 2 f.

Könne er aber diesen Vertrag nicht halten, so solle er sich wieder in Haft stellen. Als Friedrich seinen Bruder Leopold zur Annahme dieses Vertrages nicht bewegen konnte, kehrte er, obgleich man ihn seines Eides entbinden wollte, in die Gefangenschaft zurück. Von solcher Treue gerührt nahm ihn Ludwig zum Mitregenten an und beide lebten fortan beieinander.[1])

2. Eduard III., König von England, den die Vorsehung aus mehrfachen und großen Gefahren errettete, gelobte eine Wallfahrt nach Rom. Allein der Adel fürchtete, es möchten während seiner Abwesenheit die kaum gedämpften Unruhen wieder ausbrechen. Daher rieth man ihm, seine Andacht lieber im Vaterlande und zwar durch Almosen und andere gute Werke an den Tag zu legen. Da der König gewissenhaft war, wandte er sich an den Papst und dieser verwandelte das Gelübde dahin, daß er ihm gebot, was er auf der Reise ausgegeben haben würde, unter die Armen zu vertheilen, und ein Kloster zu Ehren des heiligen Petrus zu erbauen oder wiederherzustellen. Der König befolgte dies genau. Er ließ die Westmünster Abtei restauriren und schickte herrliche Geschenke nach Rom, die man dort zur Erbauung einer Kirche verwendete.[2])

§. 108.

Strafe für falsches und leichtsinniges Schwören.

1. Der Pfarrer zu B. in der Schweiz wurde zu einem Kranken gerufen, der, wie es allgemein hieß, einen falschen Eid abgelegt haben sollte. Der Seelsorger machte ihn

---

[1]) Dr. Beck, Geschichte. Karlsruhe 1851, S. 92 f. — [2]) Mehler „Hs. u. Familbch.“ Regsbrg. 1862. S. 648.

mit aller Klugheit aufmerksam, allein umsonst. Mit schwerem Herzen ertheilte er ihm die heiligen Sterbsacramente. Als der Kranke in den letzten Zügen lag, erhoben sich in Gegenwart mehrerer Personen die drei Schwörfinger des Sterbenden. Niemand war im Stande, sie in den regelrechten Zustand zu bringen. So blieben sie und so wurde er in den Sarg gelegt. Alles lief davon. Niemand wollte bei der Leiche beten.[1])

2. Eine schwatzhafte Frau zu N. in Baiern hatte die boshafte Freude, ihre Umgebung zu belügen und die Gewohnheit, zur Bekräftigung zu sagen: „Wenn das nicht wahr ist, will ich blind werden.“ Es geschah: sie wurde total blind.[2])

§. 109.

Strafe für Lästern und Fluchen.

1. Zu Heiligenkreuz bei Hall in Tyrol saß ein reicher Fuhrmann in einem Wirthshause beim Essen. Der Wirth kam und grüßte mit dem gewöhnlichen Spruche: „Gesegne es Gott!“ Der stolze Fuhrmann antwortete: „Ich brauche keinen Segen Gottes“ und pochte auf seinen Reichthum. Von diesem Tage an aber bekam er den sogenannten „Wolfshunger“, so daß er sich nie mehr satt essen konnte.[3])

2. In D. am Rhein wurde ein Mann begraben, der als arger Flucher bekannt war. Er hatte immer das Wort im Munde geführt: „Ein Donnerwetter soll dich erschlagen!“ Als man ihn zu Grabe trug, fing der bisher gar heitere Himmel an, sich zu umwölken, das Gewitter

---

[1]) Alban Stolz „Schreibde. Hd“. Freib. i. B. 1874. I. S. 20 f. — [2]) Ebend. S. 104. — [3]) Ebend. S. 26.

kam näher, und als man den Sarg versenkt hatte, fuhr ein Blitz in's Grab, so daß alle Umstehenden von Angst und Schrecken ergriffen wurden.[1])

Drittes Gebot.

„Gedenke, daß du den Ruhetag heiligst."

§. 110.

Die Sabbatfeier ist möglich.

1. Am 2. Juli 1871 erließ Herr von Kirchbach, commandirender General des fünften Armeecorps zu Posen, folgenden Corpsbefehl: „Um den Officieren und Mannschaften den Genuß des Sonntags nicht zu beschränken, wird im Bereich des fünften Armeecorps bestimmt, daß die Paraden an Sonntagen (mit Ausnahme der ersten Feiertage) von jetzt ab wegfallen, und wird die Parole unabhängig vom Aufziehen der Wache ausgegeben. Damit jedoch den Herrn Generalen und Commandeuren die Gelegenheit nicht entzogen wird, die Officiere zu dienstlichen Besprechungen zu versammeln, so sind die Paraden jeden Mittwoch abzuhalten."[2])

2. Senat und Deputirtenkammer des Congresses der Vereinigten Staaten Amerikas hat Anfang des Jahres 1872 folgendes Gesetz beschlossen: „Die Heiligung des Sonntages ist eine Angelegenheit des öffentlichen Interesses, sie ist eine nützliche Erholung von den körperlichen Anstrengungen; sie ist eine Gelegenheit, seine persönlichen Pflichten zu erfüllen und die Irr-

---

[1]) Alban Stolz a. a. O. S. 94. — [2]) Schles. Volksztg. Bresl 1871, Nr. 174.

thümer zu verscheuchen, welche die Menschheit betrüben, sie ist ein besonderer Anlaß, zu Hause und außer demselben Gott, den Schöpfer und die Vorsehung der Welt, zu ehren; sie ist ein Sporn zur Ausübung wohlthätiger Werke, welche die Zierde und den Trost der Gesellschaft bilden. Da es aber Ungläubige und Gedankenlose gibt, die mit Verachtung ihrer Pflichten und der Vortheile, welche die Heiligung des Sonntags der Menschheit bringt, die Heiligkeit dieses Tages verletzen, indem sie sich jeder Art von Lustbarkeiten hingeben und ihre Arbeiten fortsetzen; da eine solche Aufführung ihren Interessen als Christen entgegen ist, und Diejenigen beirrt, welche diesem Beispiele nicht folgen, da endlich derlei Personen ein Unrecht an der ganzen Gesellschaft begehen, indem sie in ihren Schooß den Hang zu Zerstreuungen und unsittlichen Gewohnheiten einführen," so beschließen der Senat und die Kammern: „„Es ist verboten, an Sonntagen die Magazine und Gewölbe zu öffnen, sich mit irgend welcher Arbeit zu beschäftigen, einem Concert, Ball oder Theater beizuwohnen, bei Strafe von fünf bis zu zehn Dollars für jede Uebertretung. Kein Fuhrmann oder Reisender darf unter derselben Strafe eine Reise unternehmen, dringende Fälle ausgenommen, worüber die Polizei entscheidet. Kein Gasthaus, keine Schenke darf an Sonntagen für Leute geöffnet werden, welche in der Gemeinde wohnen, bei Strafe einer Geldbuße oder Sperrung des Geschäftes."" [1])

---

[1]) Kathol. Volksfreund. Regensburg 1872, Nr. 22, S. 170.

§. 111.

Segen und Fluch, jenachdem man die Sonn- und Feiertage heiligt oder schändet.

1. Alban Stolz theilt im Kalender für Zeit und Ewigkeit 1846 mit: Ein christlicher Kaufmann kam zu einem Schuhmacher und tadelte ihn, daß er an Sonn- und Feiertagen arbeite. Die Antwort war: „Lieber Herr! ich bin arm und muß arbeiten, sonst bring' ich mich nicht durch.“ Der Kaufmann erwiderte: „Kein Wunder! Grade darum seid Ihr arm, weil Ihr den Sonntag entheiligt. Wie kann Euch Gott dann segnen? Wißt, ich will einen Accord mit Euch schließen. Heiligt diesen Tag, und spätestens in einem halben Jahre komme ich wieder. Dann bezahle ich Euch allen Schaden, den Ihr erlitten habt, und kostet es hundert Thaler.“ Der Handwerker probirt's. Nach fünf Monaten kam jener Kaufmann wieder und frug: „Wie viel muß ich herauszahlen?“ Da sprach Jener: „Nichts! gar Nichts! Die Sonntagsfeier hat mir vielen Segen aber keinen Schaden gebracht. Vor fünf Monaten hatte ich keine Kuh, und jetzt habe ich eine, und für alle Noth ist gut gesorgt.“

2. In Holland ist irgendwo eine Papierfabrik; der Eigenthümer war ein Mann ohne Gottesfurcht und ein Spötter. Er hat manchen Verwandten und Knecht zum Unglauben zu verleiten und vom Christenthum abzuziehen gewußt. Nun wurde Ende des Jahres 1873 der Plan ausgeführt, statt der Mühle eine Dampfmaschine anzubringen. „Wo ich Hunderte gewann, werde ich nun Tausende gewinnen,“ so lautete die Prahlerei dieses unglück-

lichen Mannes. Seine Arbeiter, sagte er, könnten nun nicht mehr zur Kirche gehen, noch Sonntag feiern; denn es müßte Sonn- und Werktag durch gearbeitet werden. Der Tag der Einweihung war da. Viele Verwandte und Neugierige waren gekommen. Man aß und trank, der Ofen wurde angezündet. Die Freude war groß. Nun mußte noch gespottet werden. Schallendes Gelächter dabei. Doch halt! da wurde ein sonderbares Geräusch gehört. Der Fabrikant geht eilends hin, um zu untersuchen, was es wäre. Als er aber über den Kessel kam, fand eine Explosion statt. Feuer und Dampf erfüllten das Haus, Schrecken alle Herzen. Als man etwas zu sich selbst gekommen war, sah man sich nach dem Fabrikanten um. Man fand ihn über einem Balken hängen, verstümmelt und todt.[1])

Viertes Gebot.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden!“

§. 112.

Kindliche Liebe gegen Eltern und Vorgesetzte.

1. Die „Times“ in Chicago berichtete aus dem großen Brande 1871: Während jenes Unglückes bot ein Geschwisterpaar, das seinen kranken Vater in den Armen vom dritten Stockwerke nach der Straße getragen hatte, einem Fuhrmann fünfzehn Dollars, wenn er den Kranken ein Paar Häuserviertel außerhalb der Gefahr bringen wollte. „Sprecht nicht von fünfzehn Dollars mit mir!“ war die Antwort, „sagt tausend Dollars! und ich will mit euch sprechen.“

---

[1]) Kirchenzeitung des „Pilger“. Wien 1874, v. 11. Mai.

Die Kinder besaßen nicht mehr Geld und versuchten ihren Vater fortzutragen, der in sie drang, ihn preiszugeben und sich selber zu retten, aber sie wollten nicht, sie wurden von den Flammen ergriffen und kamen mit ihrem Vater um.[1])

2. Anfang des Jahres 1874 brachte eine adelige Dame (Lady Herbert) von der katholischen Jugend Englands, Irlands und Schottlands einen Peterspfennig von neunzigtausend Lirs, eine Summe, welche größtentheils durch arme Kinder erspart und gesammelt worden war. Der heilige Vater vernahm mit Thränen in den Augen die überaus rührenden Züge bei Sammlung dieser Beiträge. Einige der guten Kinder hatten durch mehrere Tage sehr anstrengend gearbeitet, um den dadurch erzielten größeren Lohn dem Vater der Christenheit zu widmen; Andere hatten die mühsamen Ersparnisse lange Monate hindurch freudig diesem Zwecke zugewendet. Eine arme Blumenverkäuferin hatte Tag für Tag einige Kreuzer zurückgelegt und zu ihrer unnennbaren Herzensfreude eine ziemliche Summe für den geliebten Papst (Pius IX.) gewonnen.[2])

§. 113.

Undankbare Kinder beschämt das unvernünftige Thier und trifft Strafe.

1. In dem Rauchloche eines Schornsteins saß beständig ein Sperling, der vom Ruß bereits unkenntlich geworden war. Er war schon alt und völlig erblindet. Einst schrie er ängstlich, und es wurde bemerkt, wie er

---

[1]) Schlesische Volksztg. Breslau 1871, Nr. 277 (Beilage). — [2]) „Bund", Monatsbeilage des „Pilger". Wien 1874, Nr. 13, S. 19.

ängstlich am Rande des Rauchloches hin und her trippelte und endlich auf ein herüberragendes Zweiglein hüpfte und weiter schrie. Gleich kamen zwei junge Spatzen, mit Würmern und Insekten in den Schnäbelchen, herangeflogen und ätzten den Alten, worauf dieser wieder nach seinem Rauchloche hinüberhüpfte und dort ruhig, wie früher harrte. Da er sich die Nahrung nicht mehr selbst suchen konnte, brachten ihm die Jungen in kindlicher Liebe dieselbe.[1])

2. L., ein angesehener Gutsbesitzer zu G. in den Rheinlanden, war mit seinem alten Vater wegen Erbschafts- und Familienangelegenheiten in Zorn und Groll gerathen. Der Vater ließ sich durch das ungestüme Drängen seines Sohnes nicht irre machen und ließ die Sache bei dem überdachten Beschlusse. Der Sohn wurde darüber ganz wüthend und sagte zu wiederholten Malen: „Meinem Vater soll der Brodsack (d. i. der Hals) zuwachsen!" Nach einigen Jahren erkrankte dieser ruchlose Sohn. Sein Hals entzündete sich derart, daß der Kranke erstickte. Die Leute der Umgebung erkannten entsetzt in diesem Umstande die gerechte Strafe.[2])

§. 114.

Pflichten der Eltern und Dienstherrschaften.

1. Die heilige Blanca, Königin von Frankreich, suchte ihrem Söhnlein, (dem nachherigen Ludwig IX. oder „dem Heiligen",) einen recht lebendigen Abscheu gegen die Sünde einzuflößen. In mütterlich ernstem Tone sagte sie oft: „O theures Kind! begehe nur keine Sünde! Ich

---

[1]) Bresl. Hsblttr. 1867, Nr. 48. — [2]) Alban Stolz „Schreibende Hand". Freib. i. B. 1874. II. S. 136 f.

liebe dich gewiß überaus. Aber dennoch wollte ich dich lieber tausendmal todt zu meinen Füßen liegen als dich auch nur eine einzige Sünde begehen sehen." [1]) Besonders ist es zu empfehlen, mit Gebet, gutem Beispiel und weiser Strafe auch die Gewöhnung an Selbstüberwindung zu verbinden. Die Mutter des heiligen Edmund (späteren Erzbischofs von Canterbury) gewöhnte ihre zwei Söhne an eine strenge Lebensweise. Als sie Kinder waren, schenkte sie ihnen allerlei Kleinigkeiten, um sie zum Entbehren anzuleiten und sah bald, wie sie an Freitagen bei Wasser und Brod fasteten. [2])

2. Der junge Marquis von Pimodan (in den sechziger Jahren General bei der päpstlichen Armee) hielt darauf, daß die Dienerschaft stets die Predigt hörte; jeden Monat mußten sie ihm die Beichtzettel abliefern. Gnade Demjenigen, der es wagte einen Fluch oder Schwur oder ein zweideutiges Wort auszustoßen, Gnade Demjenigen, der sich betrank. Er konnte das durchaus nicht leiden. [3])

§. 115.

Eltern Fluch.

Von der Mosel wird mitgetheilt: Es reiste dort ein Pfarrer auf dem Dampfschiffe und traf mit einem Manne zusammen, der mit seinem Kinde von einem Wallfahrtsorte kam. Der Pfarrer wollte mit dem Kinde reden; aber der Vater erklärte: es sei taubstumm. Als der Reisebegleiter sein Bedauern aussprach, antwortete der betrübte Vater: Ja, wenn Sie wüßten, Hochwürden, was das für eine schreck-

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 776. — [2]) Sintzel's „Leben der Heiligen". Augsburg 1840, 4. Bd. S. 199. — [3]) P. Antonio Bresciani's „Oderic" oder der päpstl. Zuave", übers. Münster 1862, S. 129.

liche Sache ist!“ Auf Zureden erzählte er, daß er seine Frau gegen den Willen seiner Schwiegermutter geheirathet habe. Als sich die Tochter nicht hatte abwendig machen lassen, hatte die Mutter im Zorne geflucht: „„So wünsche ich Dir, daß alle Deine Kinder taubstumm würden!““ „Ich habe sieben Kinder,“ setzte der Mann hinzu, „eines schöner wie das andere; sie sind aber alle taubstumm.“ [1])

Fünftes Gebot.

„Du sollst nicht tödten!“

§. 116.

Der Mörder des Leibes.

Zu A. in Oesterreich lebten zwei Eheleute nicht in bester Beziehung zu einander. Eines Morgens bereitete die Frau einmal recht freundlich das Frühstück. In dem Augenblicke, als sie ihrem Manne das gefüllte Glas vorgesetzt hatte, klopfte es an der Thür. Eine Person wünschte die Frau zu sprechen. Sie geht hinaus. Indessen fällt von der Decke eine Spinne in den Kaffee des Eheherrn. Die nahm er heraus und dachte, da die Frau von dem Vorfalle Nichts wisse, könne ihr auch nicht eckeln. Darum wechselt er die Gläser. Nach Kurzem trat sie ein, und beide aßen und tranken. Und siehe da! es dauerte nicht lange, und die Frau fühlte die heftigsten Schmerzen; sie verfiel in schreckliche Zuckungen; man holt sogleich den Arzt und trifft alle Vorkehrungen zur Linderung der Schmerzen, aber Alles umsonst. Da erkannten die Aerzte, daß hier

---

[1]) Alban Stolz „Schreibende Hand“. Freiburg i. B. 1874, 1. Abth. S. 99.

eine Vergiftung vorliegen müsse. Der Mann wurde vor Gericht gestellt. Er war natürlich höchst verwundert und erzählte das Vorgefallene genau. Da ergab es sich, daß die Frau selbst die Giftmischerin gewesen war, und es auf ihren Mann abgesehen hatte. Sie starb. Gott selbst hatte gerichtet.[1])

§. 117.

Der Leibes- und Seelenmörder oder: der Tyrann, der Flucher und Verführer.

Zu B. in Schwaben traf einen Mann von fünfundzwanzig Jahren ein Schlagfluß, der ihn völlig lähmte, Sprache, Gehör und Verstand raubte. So lag er Jahre lang. Unartikulirte Laute, wie das Brüllen eines Thieres waren seine Aeußerungen. Seine erste Frau behandelte er sehr grob und tractirte sie vielfach mit Schlägen. Noch bei Lebzeiten der ersten hatte er mit seiner späteren (zweiten) Frau verbotenen Umgang und war nun das Kreuz und die Plage dieser einst Verführten. Als er noch gesund gewesen war, hatte er im Zorne die schrecklichsten Flüche in Menge ausgestoßen. Der jedesmalige Schluß war: „Und die Flüche, die ich nicht weiß, sollen auch noch gelten!" Diese seine Wuthausbrüche begleitete er mit Gesticulationen, indem er die Fäuste gegen Himmel streckte. „Er hat so geflucht," äußerte sich Jemand, „daß sich die Balken hätten biegen mögen." Als er krank darniederlag, hieß es: „Jetzt ist es ausgeflucht bei ihm." Allgemein wurde sein Zustand als göttliche Strafe angesehen.[2])

---

[1]) Alban Stolz „Schrb. Hd." 1874. II. S. 140 f. — [2]) Ebend. I. S. 94 f.

Sechstes Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen!“

§. 118.

Die Keuschheit.

Der selige Franciscaner Aegidius gab auf die Frage, wie man die Schwächen des Fleisches vermeiden könne, folgende Antwort: „Jede Schuld schadet der Keuschheit. Sie ist wie ein reiner Spiegel, der schon durch Anhauchen verdunkelt wird. Es kann nicht sein, daß Jener Gottes Gnade behalte, der an fleischlichen Gelüsten Freude hat. Du magst dich hinkehren, wohin du willst, so wirst du Nichts finden und erfahren, als daß du kämpfen mußt gegen dein Fleisch, das dich Tag und Nacht verrathen will.[1])

§. 119.

Ehebruch.

Beortrix, König von Wessex (im achten Jahrhundert) wurde von seinem ehebrecherischen Weibe, der Mercierin Eadburge vergiftet. Gerechte Strafe traf die gekrönte Mörderin. Heimatlos umhergetrieben endete sie als Bettlerin auf den Straßen von Pavia.[2])

§. 120.

Die Unzucht überhaupt.

Man sagt von den Blicken der Klapperschlange, daß sie eine Art von Zauber auf die Vögel ausüben.

---

[1]) Mehlers „Beispiele“. Regensburg 1860, 3. Bd. S. 451. — [2]) Rudolf Dietsch „Lehrbuch der Geschichte“. Leipzig 1864, S. 282.

Durch sie bestrickt taumeln sie als wehrlose Opfer in den Rachen des giftigen Wurmes. So bei der Unlauterkeit. Sie beginnt zumeist durch Blicke, bezaubert und macht blind gegen die Gefahren des Leibes und der Seele.

Siebentes Gebot.

„Du sollst nicht stehlen!"

§. 121.

Vom Naschen zum Stehlen.

Ein Knabe, der wegen Näschereien von der Mutter Verweise bekommen hatte und in ernster Weise gewarnt worden war, ließ sich trotzdem eines Tages eine Veruntreuung zu Schulden kommen, indem er seinem Vater Geld entwendete. Die Mutter bestrafte den Burschen und führte ihn dann auf den Marktplatz, wo gerade ein Dieb zu jahrelanger Zuchthausstrafe verurtheilt, eine Stunde lang am Pranger stehen mußte. „Siehe, mein Sohn!" sagte die Mutter, „so wird es dir auch noch ergehen." Leider starb die gute christliche Mutter. Unter mangelhafter väterlicher Aufsicht wuchs der Knabe heran, führte ein leichtsinniges Leben, gerieth immer mehr auf Abwege und wurde zuletzt wegen Diebstahls mit Einbruch in's Zuchthaus gebracht. Er war dort eben einer Strafabtheilung zugewiesen worden, als zufällig der Anstaltsgeistliche eintrat, der den jungen Ankömmling bitterlich weinend an der Seite eines älteren Gefangenen erblickte, dessen Haare bereits silberweiß geworden waren. „Warum weinst du, mein Sohn?" frug der Seelsorger und nahm ihn zutraulich bei Seite. — „Ach, hochwürdiger Herr!" war die Antwort, „ich habe den

wohlgemeinten Ermahnungen meiner seligen Mutter keine Folge geleistet und mich vor den Fallstricken nicht in Acht genommen. Ich schlug die besten Lehren in den Wind, und jetzt haben sich die Worte meiner seligen Mutter bewahrheitet. Der damals an den Pranger gestellte Verbrecher ist sogar jetzt als Greis der Gefährte meiner Gefangenschaft geworden."[1])

§. 122.

Betrug und Filzigkeit.

1. Ein Mann bewohnte ein hübsches Haus mit einem schönen Obstgarten. Die Wiese des Nachbars stieß daran. Jener aber wollte sein Gehege auf Kosten des Andern erweitern und rückte bei Nacht den Grenzstein hinaus. Einige Zeit nachher stieg er an einer Leiter auf einen Baum, um Kirschen zu pflücken. Als er die obersten Sprossen erstiegen hatte, fiel er mit der Leiter zu Boden, und zwar gerade auf den Grenzstein, an dem er sich den Kopf zerschellte.[2])

2. Eine sehr reiche Kaufmannswittwe zu N. in Tirol liebte gutes Essen und Trinken; ihre Magd und ihr Kutscher bekamen davon Nichts. Zum Kaffee erhielten sie nur leere abgenommene Milch, während die Dame den Rahm für sich behielt. Erst dann fiel es ihr ein, davon abzulassen, wenn am Braten die Würmer krochen und auf dem Rahm dichter Pilz stand, so daß den Dienstboten aller Appetit verging. Wie Vieles warf sie verdorben in den Abort oder in die Winkel. Den Armen, welche um Brosamen ansprachen, eckelte es und sie traten ihr nicht

---

[1]) St. Josephs Blatt. München 1869, Nr. 6. S. 92. — [2]) Mehler a. a. O. S. 723.

mehr unter das Gesicht. An der geizigen Frau vollzog sich ein schreckliches Strafgericht. Sie wurde wahnsinnig und verzehrte ihre eigenen Excremente.[1])

§. 123.

Restitution oder Wiedererstattung.

In den vierziger Jahren unterschlug zu P. in Steiermark ein Sohn die Erbschaft seines Vaters zum Nachtheil einer Miterbin. Diese verarmte: der ungerechte Erbe aber ermordete sich selbst; sein Sohn, der Mitwisser war, that es auch; sein Enkel wurde aus demselben Grunde von Schwermuth befallen und rief immer: „Der Wurm nagt an meinem Gewissen.“ Gebet, liebreiche Ermahnung und das Tragen einer Muttergottes-Medaille bewirkten, daß er zu dem Entschlusse kam, jenes ungerechte Gut (c. tausend Gulden) der noch lebenden rechtmäßigen Erbin zu ersetzen. Als er solches gethan hatte, genas er fast augenblicklich.[2])

Achtes Gebot.

„Du sollst nicht falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten!“

§. 124.

Wahrheit ist naturgemäß und darum Pflicht.

Die heilige Perpetua ward, als Kaiser Severus die Christen verfolgte, gefänglich eingezogen. Der heidnische Vater liebte sie zärtlich und bat sie dringend, sich im

---

[1]) Alban Stolz „Schreibende Hand“. Freiburg i. B. 1874. II. S. 227. — [2]) Ebend. S. 225 f.

Verhöre nicht als Christin zu bekennen. Die heilige Tochter wies auf ein Gefäß und frug den Vater, wie er dasselbe nenne. „Einen Krug," erwiderte er. Dann frug sie ihn, ob man Etwas anders benennen könne, als was es ist. Und er verneinte es. „Ebenso wenig," sprach sie, „kann ich mich anders nennen als ich bin: eine Christin." Dabei blieb sie und ging für die Wahrheit muthig in den Tod.[1])

§. 125.

Lügenpresse.

Z. B. der abtrünnige Huß wurde in's Dominikanerkanerkloster zu Constanz in Haft gegeben. „Das war," erzählt der protestantische Kirchenschriftsteller Neander, „ein schwerer Kerker von verpesteter Luft nahe bei einer Kloake." Nach dem böhmischen Geschichtschreiber Palacky war es ein „finsterer" Ort. Andere nennen ihn ein „Hundeloch" u. s. w. Und doch konnte Huß darin nicht blos Briefe an seine Anhänger, sondern sogar ganze theologische Abhandlungen schreiben. Hussen's eigene Freunde erzählen — und sie mußten es wissen, — daß er von seinen Wächtern sehr freundlich behandelt wurde und deßhalb ungern das Kloster mit dem Aufenthalte zu Gottlieben vertauschte. Während seiner Krankheit ließ ihn der Papst durch seinen eigenen Leibarzt mit aller Sorgfalt behandeln. Nicht minder rücksichtsvoll verfuhr man mit Huß an anderen Orten, wo er zur Haft saß. So schrieb er selbst von seinem Aufenthalte im Franciscanerkloster: „Sämmtliche Kleriker der geistlichen Kammer und sämmt-

[1]) Mehler a. a. O. S. 60.

liche Gefangenwärter behandeln mich sehr liebevoll (valde pie me tractant)." [1])

§. 126.

Ehrabschneidung, Verleumdung und Ohrenbläserei.

Eine Menagerie brachte u. A. auch einige Klapperschlangen. Ob nun das eine Mal die Verbindungsthür nicht geschlossen, oder aus dem Schlosse gesprungen war, ist nicht festgestellt. Genug! man gewahrte eine der größten unterhalb des Behälters herumfahrend, zischend und klappernd. Kaum waren Leute zu bewegen, mit Hacken und Schaufeln den Versuch zu machen, die Schlange einzufangen. Ehe es aber gelang, ihr nahe zu kommen, war sie im Käfig eines starken Büffels und stach ihn in die rechte Nüster. Dann schnellte sie in den Raum, wo die zahlreichen Pferde des Menageriebesitzers standen, und biß im Augenblick das schönste derselben — ein edles Thier — über dem Huf. Entsetzt bäumte sich das Pferd empor und sprang wild in seinem Stande umher, so daß im nächsten Momente die Klapperschlange unter seinen Hufen verendete.[2]) Die Anwendung kann sich Jeder selber machen.

Neuntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!"

§. 127.

Mittel gegen unreine Gedanken.

Den heiligen Einsiedler Antonius von Egypten frugen einst seine Jünger, welcher Waffen man sich bedienen

[1]) Dr. Friedrich's „Johann Huß". Frankf. Brosch. Ver. 1867, 2. Th. S. 26 f. — [2]) Kölner Blätter 1867 v. 6. August, 2 Bltt.

solle, um die Versuchungen des bösen Feindes zur Unreinigkeit zu überwinden. Der Heilige sprach: „Brüder, glaubet mir! der Satan zittert vor wachenden und frommen Seelen. Er fürchtet sich vor Arbeit, vor Gebet und Fasten, vor freiwilliger Armuth, Barmherzigkeit und Demuth, besonders aber vor brennender Liebe zu Jesus. Das Zeichen seines heiligen Kreuzes ist allein schon im Stande, ihn zu entwaffnen und in die Flucht zu schlagen." [1])

Zehntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Vieh noch Alles, was sein ist!"

§. 128.

Gelüste nach fremdem Eigenthume.

Fuhrmann S. zu N. in Vorarlberg war ein Fünfziger. Er hatte Namhaftes gewonnen, ein großes Gasthaus gekauft und um sechstausend Gulden in eine Ladungshalle umgewandelt. An einen seiner vielen Aecker grenzte das kleine Grundstück eines zweiundachtzigjährigen Mannes, welches ihm in die Augen stach, und das er schon in Gedanken sein eigen nannte; denn er sprach: „Seinen Ankauf kann ich noch erleben." Er verrechnete sich. Fehlgeschlagene Pläne auf Erweiterung seines Betriebes stimmten ihn grämlich, er bekam vor Aerger die Gelbsucht und starb, und zwar zwei Tage früher als Jener, auf dessen Tod er so sehnlichst gewartet hatte, um den begehrten Acker zu bekommen." [2])

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 259. — [2]) Alban Stolz „Schrb. Hd". 1874, II. S. 220 f.

E. Von den Kirchengeboten.

Erstes Gebot.

„Du sollst die ausgesetzten Feiertage feiern!"

§. 129.

Schändung der Sonn- und Feiertage.

Im Dorfe B., Kreis L. in Oberschlesien, lebte ein Zimmermann, welcher sich eine Windmühle baute und mit solchem Eifer daran arbeitete, daß er weder Sonntag noch Feiertag hielt. Den ganzen Sommer hatte er es so getrieben. Im December vor dem St. Nicolausfeste war die Mühle fertig. In der Abendstunde schüttete er das erste Getreide zum Mahlen auf. Sein Vater war zugegen. Auf einmal blieb die Mühle stehen. Der Vater lief die Stiege hinan und was sah er? Das Kammrad hatte den Sohn erwischt und in's Geschirr hineingedreht. Er hat den Vater sterbend mit großen Augen angesehen.[1])

§. 130.

Feiertage sind nicht blos für's Privat-, sondern auch für das öffentliche Leben Pflicht.

Der „Dziennik" berichtete aus Posen vom 4. Juli 1871: Der Landtagsmarschall hatte am Tage vor Peter und Paul gefragt, ob an diesem Tage Sitzung gehalten werden sollte. Graf Adam Plater hatte Nichts dagegen. Doch Herr v. Swinarski, Deputirter aus dem Stande der Landgemeinden trat zum Schutz der Unantastbarkeit

[1]) Alban Stolz, „Schrb. Hb." 1874. I. S. 35 f.

der katholischen Feiertage ein, deren Nichtbeachtung sich schon auf dem vorangegangenen Landtage die polnischen Deputirten mit Erfolg widersetzt hatten. Bei der Abstimmung trat die Mehrzahl auf Seite des Grafen Plater. Herr v. Swinarski protestirte gegen diesen Beschluß, dem zu Folge kamen alle Deputirten: deutsche wie Polen privatim überein, von der Sitzung wegzubleiben.[1])

Zweites Gebot.

„Du sollst an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchen!"

§. 131.

Gottesdienst ist unbedingte Pflicht.

1. Bischof Allard, apostolischer Vicar von der Natalküste in Afrika, schrieb im Jahre 1866 von den Neubekehrten: Wie weit die Basutos auch von der Capelle entfernt sein mögen, immer kommen sie an Sonn- und Feiertagen pünktlich zum Gottesdienste und zu den Versammlungen während der Woche, um an dem Religionsunterrichte Theil zu nehmen. Ihr erster wie ihr letzter Besuch gilt immer der Capelle.[2])

2. Ein lediger Landwirth zu N. in Baden ging regelmäßig jeden Sonntag Morgen zur Stadt, wiewohl er ein Fußübel hatte und sich mühsam fortschleppen mußte. So geschah es auch am (Sonntag) 27. Juli 1873. An diesem Tage wurde kirchliche Dispens zur Erntearbeit (nach dem Gottesdienste) ertheilt. Angetrunken kehrte er aus

---

[1]) Schles. Volksztg. Breslau 1871, Nr. 162. — [2]) Jahrbb. d. Glb. Vrbr. Köln 1867. VI. S. 51.

der Stadt zurück und machte sich sofort an die Arbeit, stieg auf den Wagen und lud Garben. Längere Zeit gab man solche hinauf; Niemand aber nahm sie hinweg; und als man nachsah, lag er regungslos auf der andern Seite am Boden. Durch den Fall hatte er sich das Rückenmark erschüttert, in Folge dessen starb er. Dieser Vorfall hat großes Gerede hervorgerufen; und allgemein sagte man: „Er mußte auch immer am Sonntag nach der Stadt gehen." [1])

Drittes Gebot.

„Du sollst die gebotenen Fasttage halten, wie die vierzigtägige Faste, die vier Quatemberzeiten und etliche Vortage vor hohen Festen; du sollst auch an Freitagen und Fasttagen des Fleischessens dich enthalten!"

§. 132.

Fast- und Abstinenztage.

1. Herr Borret (Comthur des päpstlichen Gregorius-Orden, Minister der Justiz und des katholischen Cultus in Holland) starb im November 1867. Er war ausgezeichnet von Fürsten, geachtet von Großen, vor Allem aber katholisch. Folgender Zug ist sprechend. Eines Tages war er mit mehreren Großen zur königlichen Tafel geladen und hatte die Ehre, in der Nähe seines Königs zu sitzen. Zufällig war es an einem Tage, an welchem die katholische Kirche den Genuß des Fleisches nicht erlaubt. Doch wurden nur Fleischspeisen aufgetragen. Herr Borret saß eine zeitlang da, ohne einen Bissen zu berühren. Der König bemerkte es und frug den Minister, ob er etwa unwohl sei?

---

[1]) Alban Stolz, Schbde. Hand. 1874. I. S. 37.

„O sehr wohl, Sire!" lautete die Antwort; „aber heute ist es mir nicht erlaubt, Fleischspeisen zu essen, weil wir Katholiken einen Enthaltungstag haben." Sogleich gab der König den Auftrag, Fastenspeisen zu bringen.[1])

2. Ein Handwerker zu X. in Westphalen hatte eine Freude daran, über Glauben, gute Sitte, Kirche und alles Heilige freche Späße zu machen. Eines Freitages nun wurde ihm bei fremden Leuten, wo er gearbeitet hatte, Fleisch vorgesetzt." Dies gab ihm Anlaß, sich über das Abstinenzgebot lustig zu machen. Darauf führte er einen Bissen Schweinefleisch in den Mund, fiel über den Stuhl und war auf der Stelle todt.[2])

Viertes Gebot.

„Du sollst deine Sünden jährlich zum Wenigsten einmal beichten, und um die österliche Zeit das allerheiligste Sacrament des Altars empfangen!"

§. 133.

Osterzeit.

Anna Eleonore von Mantua, Gemahlin Kaiser Ferdinand II., pflegte bei dessen Lebzeiten jeden Sonntag und als Wittwe dreimal wöchentlich die heilige Communion mit größter Andacht zu empfangen, und wie wohl sie keine der Damen ihres Hofes dazu verpflichtete, so ahmten doch viele ihr Beispiel nach. Ernstlich aber wachte sie darüber, daß ihre Umgebung wenigstens ein Mal im Jahre dem Kirchengebote entsprechend die heiligen Sacramente empfing.

---

[1]) Bresl. Hsblttr. 1868, Nr. 14, S. 129. — [2]) Alban Stolz Schrbde. Hd." 1874. I. S. 44.

Sie gab den gemessensten Befehl, Keinem für's Osterquartal die Besoldung zu zahlen, der dem Zahlmeister nicht mit der Quittung auch zugleich den Beichtschein übergebe. Von dieser Verordnung war nicht ein Mal ihr geistlicher Almosengeber und der Priester ihrer Capelle ausgenommen.[1])

§. 134.

Verschmähung der heiligen Sacramente.

Im Januar 1870 starb zu O. in Oesterreich ein alter Soldat im dortigen Spitale. Als er schwer erkrankt war, besuchten ihn der Pfarrer, die Capläne und der Kapuziner-Krankenwart P. Paulus. Er wollte Nichts vom Beichten u. s. w. wissen, wie er denn auch schon seit langen Jahren zu keiner Osterbeichte mehr gegangen war. Er verfiel in's Delirium, was einige Tage bis zum Sterben dauerte. Die barmherzigen Schwestern und Geistlichen wollten lichte Augenblicke bemerkt haben, beteten ihm Reue und Leid vor, und dann ertheilte man ihm die General-Absolution und die heilige Oelung. Als er gestorben, gab man ihm ein Kreuz in die Hand und zündete ein Licht an, und die Leute kamen, um beim Leichnam zu beten. Es kam auch ein etwa vierjähriges Kind, das geht hin, nimmt dem Leichnam das Kreuz aus der Hand und löscht das nebenstehende Licht aus und geht von dannen.[2])

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 771. — [2]) Alban Stolz „Schreibde. Hd." 1874. I. S. 43.

Fünftes Gebot.

„Du sollst an verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten!"

§. 135.

Die Lustbarkeiten zu verbotener Zeit.

Am Abend vor dem dritten Adventsonntage 1866 hielt eine frohe Gesellschaft zu B. in Mähren ihren „Damen-Abend". In heiterster Stimmung zerstreute man sich endlich in den Speisesälen. Da versuchten es einige Paare, dem Advent (wie die „Neue freie Presse" sich ausdrückt) ein Schnippchen zu schlagen. Ehe man sich's versah, saß Einer am Flügel und lockte zum Walzer. Schon schwebten die Paare durch den Saal. Da mit einem Male wird der Tanz unterbrochen: eine Ohnmächtige wird in's Nebenzimmer getragen. Die Gesellschaft muß bald das Schrecklichste vernehmen. Die Ohnmächtige war nach wenigen Augenblicken eine Leiche. Es war eine junge Frau von zweiundzwanzig Jahren. Sie hatte freudig und heiter erst den Tanz begonnen. Wie bald lag sie auf dem Todtenbette! [1])

---

[1]) Alban Stolz a. a. O. S. 36.

O. A. M. D. G.

Göbel, Anton

Katechismus in Bildern für Kirche, Schule und Haus

Bd.: 1

Regensburg (1875)